

Lukas Geddert



Pruden mitten in der Welt

**Ein Dorf im Schäßburger Stuhl
in Siebenbürgen**

PRUDEN – MITTEN IN DER WELT

**Der Titel ist eine Abwandlung der von Josef Haltrich in seiner Schrift
ZUR VOLKSKUNDE DER SIEBENBÜRGER SACHSEN,**

Verlag Carl Graeser, Wien 1885 festgehaltenen Aussage:

**„Pruden hat das beneidenswerte Glück, mitten in der Welt zu liegen und ist eines
der ältesten deutschen Dörfer im Lande.“**



Pruden 1946

**PRUDEN
MITTEN IN DER WELT**

PRUDEN MITTEN IN DER WELT

Eine deutsche Gemeinde im Schäßburger Stuhl in Siebenbürgen

Herausgeber:
Lukas Geddert

Beiträge von:

Hannelore Baier, Hermann Baier, Michael Bloos, Andreas Botschner, Sofia Botschner, Michael Dengel, Dagmar-Herta Geddert, Lukas Geddert, Horst Göbbel, Rebekka Gross, Prof. Dr. Ing. Georg Gutt, Elfi Hartmann, Julius Henning, Helmut Höhr, Roland Hönig, Anna Junesch, Katharina und Johann Keul, Elke Krempels, Dr. Michael Kroner, Anneliese Kudlimay, Fritz Leutner, Rose Lingner, Mathilde Mattes, Pfarrer Johann-Eckehard Menning, Fritz Menning, Harald Nötzold, Gernot Nussbächer, Michael Paul, Wilhelm Paul, Nora Rehner, Richard Roth, Dr. August Schuller, Adolf Schuster, Hans-Werner Schuster, Alfred Tatter, Helmut Tatter, Gertrud Wagner, Johann Weprich, Sara Weprich

Selbstverlag der Heimatortsgemeinschaft Pruden

Nürnberg 2009

Die Finanzierung und Drucklegung dieses Buches wurde von der Firma
RINGFOTO GEDDERT-ZENTRALER REPARATUR-SERVICE FÜRTH
gefördert.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

PRUDEN
MITTEN IN DER WELT
Eine deutsche Gemeinde im Schäßburger Stuhl in Siebenbürgen
Nürnberg 2009

ISBN 978-3-00-027348-3

Copyright c 2009 by Selbstverlag Heimatortsgemeinschaft Pruden
Nürnberg 2009

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber:
Lukas Geddert

Beiträge von:
Hannelore Baier, Hermann Baier, Michael Bloos, Andreas Botschner, Sofia Botschner,
Michael Dengel, Dagmar-Herta Geddert, Lukas Geddert, Horst Göbbel, Rebekka Gross,
Prof. Dr. Ing. Georg Gutt, Elfi Hartmann, Julius Henning, Helmut Höhr, Roland Hönig,
Anna Junesch, Katharina und Johann Keul, Elke Krempels, Dr. Michael Kroner, Anneliese
Kudlimay, Fritz Leutner, Rose Lingner, Mathilde Mattes, Pfarrer Johann-Eckehard
Menning, Fritz Menning, Harald Nötzold, Gernot Nussbächer, Michael Paul, Wilhelm Paul,
Nora Rehner, Richard Roth, Dr. August Schuller, Adolf Schuster, Hans-Werner Schuster,
Alfred Tatter, Helmut Tatter, Gertrud Wagner, Johann Weprich, Sara Weprich

Redaktion:
Lukas Geddert – Dagmar-Herta Geddert – Horst Göbbel

Bildernachweis:
Lukas Geddert und einzelne weitere entsprechend gekennzeichnete Fotos

Layout:
Lukas Geddert – Dieter Wolff

Gesamtherstellung:
Druckerei Schobert Nürnberg
Inhaber Gerhard Adam
Bullmannstr. 32, 90459 Nürnberg
Telefon: 0911-440669
E-Mail: info@schobert-druck.de

Vertrieb:
Lukas Geddert
Höfener Str. 170
90431 Nürnberg
Telefon: 0911-317946
E-Mail: geddert@gmx.de

Inhaltsverzeichnis

	Zum Geleit	7
	Worte des Dankes	
1	Pruden in Siebenbürgen	21
	Geografische Einordnung - Pruden und seine Umgebung im Bild, Häuser - Friedhof	
2	Pruden einst und heute	93
	Aus der Geschichte Siebenbürgens und Prudens	
3	Prudens Bewohner	211
	Deutsche – Rumänen – Zigeuner	
4	Wirtschaft, Wohnkultur und Lebensart in Pruden.....	249
	Wohnkultur und Lebensart in Pruden Landwirtschaft - Feldbau - Weinbau – Obstbau – Gartenanbau – Viehzucht - Gewerbe - Handel	
5	Kirche und Schule in Pruden	302
	Kirche – Kirchengemeinde – Kirchliches Leben – Pfarrer in Pruden – Kindergarten – Schule – Lehrer	
6	Von der Wiege bis ins Grab – Brauchtum in Pruden	371
	Geburt – Taufe – Konfirmation – Verlobung – Heirat/Hochzeit – Beerdigung – Feste und Feierlichkeiten – Weihnachten und Neujahr – Fasching – Ostern – Pfingsten ...	
7	Aussiedlung der Deutschen aus Pruden	420
	Prudner in der Zerstreuung – Die HOG Pruden	
8	Denkwürdige Ereignisse – Wahre Begebenheiten – Lustige Geschichten – Heitere Erzählungen – Anekdoten – Persönlichkeiten – Verschiedenes.....	469
9	Vermächtnis und Ausblick	556
10	Quellenachweis	559

Zum Geleit

Das Heimatbuch „Pruden, mitten in der Welt“ widme ich unseren Eltern, für die jüngeren Leser, unseren Großeltern, letztlich all unseren Vorfahren. Diese Menschen haben beispielsweise während des 2. Weltkrieges viel Leid ertragen müssen, nachher die Verschleppung nach Russland, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen schufteten mussten. Nach der Rückkehr von Russland erwartete sie in der Heimat nochmals ein unbeschreiblich schweres Schicksal. Meine Familie etwa wurde, wie tausende andere siebenbürgisch-sächsischen Familien, besonders hart getroffen. Mein Vater ist bei Stalingrad gefallen, ich habe ihn gar nicht gekannt; von ihm ist mir nur ein Brief von der Front als einzige Erinnerung geblieben, von dem ich einen Auszug hier wiedergeben möchte:

„Lieber Sohn, ich wünsche Dir viel Glück zu Deinem Namenstag, damit Du ihn noch viele Jahre bei bester Gesundheit erleben mögest. Wie ich ihn erleben werde - und wo - weiß der liebe Gott. Diesen Zettel sollst Du Dir aufbewahren, damit ich Dir später einmal sagen kann, wo wir unter unmenschlichen Bedingungen ausharren mußten.“

Vielen Kindern ist nicht einmal ein Brief vom Vater oder von der Mutter geblieben.

Als 1945 meine Mutter mit den vielen anderen nach Russland verschleppt wurde, war ich noch keine 5 Jahre alt, ich kann mich trotzdem noch genau daran erinnern. Meine Mutter hatte einen Gitterkuchen für die Reise gebacken, von dem ich auch ein Stückchen abbekommen hatte. Eine letzte klare Erinnerung an diesen Tag.

Und noch ein Fall aus meiner Familie: Meine Frau, Dagmar, wurde sogar in Russland geboren. Ihre Mutter wurde auch verschleppt, obwohl sie nach den verkündeten Vorschriften nicht hätte fahren müssen, da sie im dritten Monat schwanger war und eine zweijährige Tochter noch zu Hause hatte. Die Leute wurden versammelt und wie das Vieh nach Elisabethstadt getrieben, die Kinder und Mütter weinten alle.

Für einige war dies ein Weg ohne Rückkehr!

In unserem Buch sind mehrere sehr emotionale Beschreibungen über die Deportation und die Russlandjahre vorhanden. Aus Pruden wurden die meisten Personen, die erst 17 waren, verschleppt. Aus einer Familie wurden sogar sechs Personen verschleppt.* Nach der Rückkehr unserer Eltern aus Russland wohnten Zigeuner in ihren Häusern und unsere Eltern kriegten nur im günstigsten Fall ein Zimmer in ihrem Haus. 1957 wurden ihnen die Häuser vom Staat zurückgegeben. Sie befanden sich in einem desolaten Zustand, so mussten viele Renovierungsarbeiten vorgenommen werden, bevor man überhaupt drin wohnen konnte. In den Jahren nach 1970 begann langsam eine Aussiedlungswelle Richtung Deutschland zu rollen. In der Bundesrepublik angekommen, war die Anpassung für unsere Eltern etwas schwierig, die meisten kamen von kleineren Ortschaften, wo jeder jeden kannte, hier war alles plötzlich anonym. Meine Generation musste sich beruflich neu orientieren, anpassen

** Im Schlüsseldokument, dem Deportationsbefehl Stalins vom 16. Dezember 1944 wird lapidar befohlen „Mobilisierung und Internierung aller arbeitsfähigen Deutschen Männer im Alter von 17-45, Frauen im Alter von 18-30, die sich auf den von der Roten Armee befreiten Territorien Rumäniens, Jugoslawiens, Ungarns, Bulgariens und der Tschechoslowakei befinden, um sie zur Arbeit in die UdSSR zu transportieren.“ Zurückgestellt wurden in der Regel nur Schwangere, Frauen mit Kleinkindern, offensichtlich Kranke und Körperbehinderte. Der Anteil der Frauen überwog sehr stark (Günter Klein/Freiburg „Die Gründe für die Deportation. Ein Resümee“ Vortrag am 22.01.2005 im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg)*

und noch vieles lernen. Unsere Kinder sind hier zur Schule gegangen, somit war ihre Integration einfacher.

Ich bin stolz auf unsere Prudner und deren Nachkommen, diese haben sich hervorragend in Deutschland integriert und sind zuverlässige Bürger geworden, die tagein tagaus ihrer redlichen Arbeit nachgehen, gleichgültig welchen Beruf sie ausüben.

Ich hoffe, dass die Leser dieses Buches – insbesondere die Jüngeren – sich mit aller Kraft dafür einsetzen, den Frieden in unserem Land und in der Welt zu erhalten, damit solche Schicksale, wie die ihrer Eltern oder Großeltern, sich nie mehr wiederholen.

In diesem Buch habe ich absichtlich sehr viele Bilder verwendet, es war mir wichtig, die Ortschaft, die Kirche, den Friedhof, die Täler und Umgebung sowie die fleißigen Prudner ins rechte Licht zu rücken. Die ersten Fotos habe ich im Jahr 1976 aufgenommen, die anderen 1989 und im April 2008 bin ich extra nach Pruden gefahren, um neue Bilder einzufangen. Ich habe festgestellt, dass dies nicht mehr unser Pruden ist, das Pruden, das wir gekannt und geliebt haben. Wir müssen uns mit den Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, für die Kirche und den Friedhof einsetzen, soweit wie möglich alles noch zu erhalten, zu bewahren und zu pflegen. Die Bilder vom Buchumschlag hinten (innen) zeigen den Unterschied von Pruden zwischen den Jahren 1977 und 2008, dies erinnert mich an eine Perlenkette, in der die meisten Perlen fehlen. Sieht man außerdem die vielen jetzigen dunkelhäutigen Prudner, so stellt man fest, hier bin ich ein Fremder. Wir sind dankbar, dass wir alle

von der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen wurden, so ist dies jetzt unsere neue Heimat, wo wir als freie Bürger leben und arbeiten können, und das ist gut so!

Ich bedauere sehr, dass unser Buch nicht früher erschienen ist. Es hat über 20 Jahre gedauert, bis es soweit gereift war. Leider können dies nur wenige Leute lesen, denen es gewidmet ist, denn viele weilen schon nicht mehr unter den Lebenden. Aber ihre Nachkommen sind da. Ich bin mir sicher, unsere Prudner werden von da oben mit einem weinenden und einem lachenden Auge zu uns herunterschauen und zufrieden mit dem Kopfnicken.
Nürnberg, Februar 2009

Lukas Geddert



OB Dr. Christoph Hammer verleiht Lukas Geddert die Goldene Ehrennadel der Stadt Dinkelsbühl - Mitte: Dagmar-Herta Geddert (28.11.2008)

Danksagungen

Mein Dank gilt allen, die mich bei der Erstellung dieses Buches unterstützt haben, sei es durch Beiträge die übernommen wurden oder durch ihre mündlichen Auskünfte und besonders möchte ich mich bedanken bei den Personen, die mir Bilder zur Verfügung gestellt haben.

Dank gebührt dem Initiator dieses Heimatbuches, Herrn Johann Tatter. Leider kann er dieses Buch nicht mehr in Empfang nehmen, da er viel zu früh verstorben ist. Herr Tatter war die treibende Kraft und hat als erster Material für dies Heimatbuch gesammelt. Auf seine Daten gestützt, haben wir den Inhalt zusammengestellt.

Herrn Hermann Löw sei hiermit ebenso gedacht, er hat sich bemüht, um uns Unterlagen aus dem Kirchenarchiv zu besorgen.



*Hier an meinem Arbeitsplatz entstand unser Prudner Buch
Schnappschuss von Horst Göbbel (16.11.2008)*

Verschiedene weitere Beiträge wurden geliefert von: Rose Lingner, Roland Hönig, Dr. Michael Kroner, Hermann Baier, Hans-Werner Schuster, Sara Weprich, Michael Bloos, Nora Rehner, Johann Weprich, Elfi Hartmann, Michael Paul, Rebekka Gross, Hannelore Baier, Gernot Nussbächer, Helmut Tatter, Gertrud Wagner, Horst Leutner, Alfred Tatter, Professor Dr. Ing. Georg Gutt, Anneliese Kudlimay, Richard Roth, Elke Krempels, Fritz

Menning, Sofia Botschner, Harald Nötzold, Julius Henning, Anna Junesch, Katharina und Johann Keul, Adolf Schuster, Mathilde Mattes (geb. Paul) und Wilhelm Paul.

Allen ein herzliches Dankeschön. Sie alle haben aktiv beigetragen und haben recht interessante Artikel beige-steuert. Ihre reiche Lebenserfahrung und die Schilderung vieler wichtiger Ereignisse sowie der Sitten und Bräuche in unserer Gemeinde waren uns eine große Hilfe.

Besonders möchte ich Fritz Leutner, der zum Gelingen dieses Buches beigetragen hat, danken.

Mein inniger Dank geht auch an Ully Klein, der mich zweimal nach Pruden begleitete, um die Fotodokumentation zu erstellen.

Weiterhin bin ich zu Dank verpflichtet den Herren Siegbert Bruss von der Siebenbürgischen Zeitung, Dr. Theilemann vom Teutsch-Haus in Hermannstadt, Laszlo Dudas für die gelieferten Aufnahmen aus dem Archiv Hermannstadt, Michael Dengel und Helmut Höhr für die geleistete Mitarbeit im Lektorat, Studiendirektor Horst Göbbel für Beiträge und besondere Begleitung bei der Erstellung dieses Heimatbuches und die vielen guten Ratschläge in Verbindung mit diesem Buch.

Dank möchte ich noch meiner Ehefrau Dagmar-Herta und Tochter Wenke sagen, die ebenfalls einen großen Beitrag geleistet haben.

Mein ganz besonderer persönlicher Dank gilt Herrn Oberbürgermeister Dr. Christoph Hammer aus Dinkelsbühl und dem Bundesvorsitzenden des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Herrn Dr. Bernd Fabritius, für ihre Grußworte.

Dieses Heimatbuch erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wir hätten noch manches berichten können und danken all denjenigen, die uns ein reiches Fotomaterial zur Verfügung gestellt haben.

Die Aufgabe, ein Heimatbuch zu schreiben, kann von einem Menschen allein kaum bewältigt werden. Ich bin dankbar, dass ich – mit Hilfe Ihrer Unterstützung – diese Arbeit für unsere Prudner zu einem guten Ende bringen durfte.

Allen, die unser „Heimatbuch“ lesen, wünsche ich viel Freude. Mein Wunsch ist, unser geliebtes Pruden in lebendiger Erinnerung zu behalten. Trotz der schweren Jahre, hatten wir auch glückliche Zeiten in Pruden erlebt, viele von uns sind durch ihre Prudner Zeit geprägt. Und diese Prägung war ein solides Lebensfundament.

Möge unser Heimatbuch bei den Lesern Anklang finden und die Erinnerung an die verlorene Heimat und unser unvergessliches Pruden bewahren.

Lukas Geddert
Nürnberg, Februar 2009

„... aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.“

Predigt für das Prudner Treffen

am 02. Mai 2009 in Nürnberg

Dr. August Schuller

Predigttext: 1. Korinther 13, 13: Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.

Liebe Gemeinde, liebe Landsleute,

diese vielen schönen und erfreulichen Begegnungen, wie wir sie heute miteinander dankbar erleben durften, sind für uns und für euch schon zur Tradition geworden. Zum 25. Mal seid ihr Prudner zusammen gekommen. Und das heißt: keine räumliche und zeitliche Entfernung kann die Erinnerungen verwischen, durch die ihr miteinander verbunden seid. Gewiss, die Jahre haben uns ihre Spuren aufgedrückt. Wir haben uns verändert. Und doch war es schön im Laufe des Treffens und der vielen Gespräche feststellen zu können, dass nicht alle Spuren von den Wellen der Zeit verwischt worden sind. Obwohl wir noch alle unter dem tiefen Eindruck dieser Begegnung stehen, war und ist es euer Wunsch, dass wir diesem Treffen auch eine geistliche Mitte geben. So feiern wir diesen Gottesdienst miteinander. Und ich darf alle herzlich einladen, unsere alltäglichen Gedanken und Laufereien zu unterbrechen, um uns zu besinnen, das heißt einen neuen Blickwinkel für uns zu gewinnen, um Atem zu holen und vielleicht auch neuen Lebensmut zu schöpfen. Ich glaube, nur wer in seinem Lebenslauf immer wieder solche Unterbrechungen sucht und zulässt, bleibt auf dem Laufenden.

Liebe Gemeinde, wir alle sind mit einer gemeinsamen Erfahrung hierher gekommen, einer Erfahrung, die uns seit Jahrzehnten schicksalsmäßig miteinander verbindet. Wir sind nämlich Wanderer zwischen Welten und Werten geworden. Wir erleben und erfahren jeden Tag neu, wie unterschiedliche Orientierungsangebote und Wertvorstellungen auf uns zukommen und wie hilflos wir manches Mal in dieser pluralistischen Gesellschaft dastehen. Da ist die Frage in diesem Gottesdienst schon erlaubt, ja sie drängt sich direkt auf: Was ist wichtig für unser Leben? Was ist lebenswichtig für uns Menschen? Was brauchen wir mehr als alles andere für unseren Lebensweg? Bevor ich im Leben so fragen kann, haben mir andere Menschen darauf schon längst eine Antwort gegeben: die Mutter, der Vater, Familienmitglieder sagen mir, worauf es ankommt im Leben, worin der Sinn liegt. Ihre Antworten haben mich auf meinem Lebensweg beeinflusst und begleitet. Dafür bin ich sehr dankbar. Irgendwann aber stimmten diese Auskünfte nicht mehr. Die Welt der Kindheit zerbrach eines Tages und mit ihr viele Sinnhaftigkeiten. Wenn wir heute auf unser Leben zurückblicken und vergangener Jahre gedenken, müssen wir ehrlich bekennen: Wir haben viel verloren und auch viel zerbrechen sehen. Und viel dazu gelernt. In den Scherben, nach denen ich mich manches Mal bücke, muss ich selber suchen was Sinn macht. Neue Sinngebungen erschienen und erscheinen auf der Bühne unseres Lebens; der Beruf, der Lebens-

partner, die Kinder, neue Lebensplanungen – auch das sind, wie wir wissen, zerbrechliche Dinge. Dann und wann gehen auch sie zu Bruch und die Frage stellt sich immer wieder neu: Was brauchen wir mehr als alles andere für unser Leben? Ich möchte eine Antwort versuchen, indem ich eine kurze Geschichte erzähle: Geschichten helfen, Dinge anschaulich werden zu lassen, die sonst nur schwer in Worte zu fassen sind.

Meine Geschichte erzählt von zwei Mönchen. Die beiden lasen in einem alten Buch von einem Ort am Ende der Welt, wo Himmel und Erde sich berühren. Dort sei eine Tür, und wem sie aufgetan werde, der gelange hinein in den Glanz Gottes. Die beiden Mönche machen sich auf eine lange Reise voller Entságungen. Sie bestehen tausend Gefahren und kommen schließlich ans Ziel. Da ist die Tür, gleich werden sie im Glanze Gottes stehen. Wie Kinder fassen sie einander an der Hand und mit geschlossenen Augen treten sie über die Schwelle. Als sie aufblicken, befinden sie sich in der Zelle ihres Klosters, aus dem sie vor langer Zeit aufgebrochen waren. Auf dem Tisch liegt die aufgeschlagene Bibel. Und die Glocke ruft zum Morgengebet.

Diese Geschichte sagt, dass der Sinn des Lebens nicht irgendwo jenseits meines



Dr. August Schuller

Alltags zu finden ist, außerhalb oder oberhalb des Lebens. Jede noch so weite Reise bringt mich doch immer wieder nur zurück in meine Gegenwart. Meine Lebensreise findet ihre Erfüllung nicht irgendwo am Ende der Welt, sondern mitten in diesem Leben. Gott ist im Diesseits jenseitig, hat Dietrich Bonhoeffer das einmal ausgedrückt. Er ist die Tiefe meines Lebens. Er ist das Geheimnis meiner Gegenwart, der „Schatz im Acker“, von dem Jesus im Gleichnis einmal spricht. Manches Mal allerdings ist eine Reise um tausend Ecken mit vielen Umwegen und Abwegen nötig, um das zu entdecken. Diese Geschichte gibt mir einen Hinweis, wo ich suchen muss, wenn ich den Sinn finden soll: nirgendwo anders als hier und heute.

Auch wir stehen im Hier und Heute vor der aufgeschlagenen Bibel und lesen, was der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief im 13. Kapitel schreibt: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe diese drei; aber die Liebe ist die Größte unter ihnen. Liebe Gemeinde, ich glaube, das ist ein gutes Wort für unsere Befindlichkeit, aber auch für unseren Weg, der vor uns liegt: Glaube, Hoffnung, Liebe. Diese drei Begriffe kommen mir vor wie Signale,

Wegweiser und Richtungsschilder, ja wie ein Glockenklang aus der Tiefe des Daseins. Denn sie weisen darauf hin, was im Leben wirklich zählt, was bleibt, was wirklich wichtig ist. Wichtig im Leben ist ja nicht nur das, was man wiegen, zählen und messen kann und dann in Euro bezahlen kann. Wichtig sind ja auch die Dinge, die man nicht kaufen und verkaufen kann, wie Glaube, Hoffnung und Liebe.

Da ist zum Ersten **der Glaube**: Diejenigen unter uns, die harte Jahre der Entbehrungen und Verluste durchgestanden haben wissen, wie wichtig es im Leben ist, ein tragendes Fundament, also festen Boden unter die Füße zu kriegen. Das beste Material für einen Hausbau taugt nichts, auch die schönste Fassade täuscht, wenn das Fundament schlecht ist, auf Sand gebaut ist. Mathias Claudius schrieb im Wandsbecker Boten an seinen Sohn Johannes die bemerkenswerten Worte, die auch heute gültig sind: „Ich habe die Welt länger gesehen als du, lieber Sohn. Es ist nicht alles Gold, was glänzet und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen“. „Etwas Festes muss der Mensch haben“ – an das er sich hält und von dem er gehalten wird. Darum liebe Gemeinde, gehört der Glaube an Gott zum Fundament unseres Lebens. Ohne dieses Vertrauen, dieses Urvertrauen zu Gott, dem Woher und Wohin unseres Daseins, bleibt unser Leben bruchstückhaft. Richard Alexander Schröder, dichtete in schweren Jahren deutscher Geschichte das Kirchenlied:

Es mag sein, dass alles fällt, dass die Burgen dieser Welt
Um dich her in Trümmer brechen: Halte du den Glauben fest,
dass dich Gott nicht fallen lässt: ER hält sein Versprechen.



Altar 1979

Das Zweite ist **die christliche Hoffnung**: Wo ich als Mensch um den Ort meiner Zugehörigkeit weiß, weiß wem und wohin ich gehöre, da trägt mich die Hoffnung. Wenn der Glaube auf den Wegen und Irrwegen des Lebens müde wird und die Liebe anfängt zu zweifeln, ist es die Hoffnung, die mich weiter trägt. Denn der Mensch wird nicht nackt geboren, diese Hoffnung kleidet ihn. Und diese Hoffnung lässt nicht zuschanden werden (Römer 5, 5). Und darum stimmt es schon was der Dichterpfarrer Lothar Zenetti einmal sagt:

„Menschen, die aus der Hoffnung leben sehen weiter,

Menschen, die aus der Liebe leben, sehen tiefer,

Menschen die aus dem Glauben leben, sehen alles in einem andern Licht“.

Und damit haben wir auch schon den 3. Punkt angedeutet, **die Liebe**. „ Da gibt es“ sagt der Apostel Paulus in diesem Kapitel „Menschen auf dieser Erde, die Unglaubliches können, die große Gaben haben, perfekte Christen sind, die einen unwahrscheinlichen Einsatz zeigen. Sie reden wie mit Menschen und mit Engelszungen. Sie können für ihren Glauben werben, sie beurteilen Entwicklungen mit fast prophetischer Kraft, sie haben Bibelkenntnisse, dass man selbst erblasst...“ Und doch: Irgendwie umgibt diese Menschen eine merkwürdige Kühle. Aber ich sage euch: **Liebe ist alles, ohne Liebe ist alles nichts**.

Der große jüdische Philosoph Martin Buber erzählt die Geschichte von zwei Dorfleuten, die sich in der Gastwirtschaft gegenüber sitzen. Der eine fragt den andern: Sag mir, liebst du mich? Der andere antwortet: Ich liebe dich sehr, denn wir sind gute Nachbarn. Aber weißt du auch, was mir weh tut? Da entgegnet der andere: Wie kann ich wissen, was dir weh tut? Dann belehrt ihn der Freund: Wenn du nicht weißt, was mir weh tut, wie darfst du sagen, dass du mich liebst? Versteht ihr, fragt Buber in dieser chassidischen Legende: Lieben, wirklich lieben, heißt wissen, was dem andern weh tut. Liebe hat immer einen langen Atem. Liebe macht darum einen Menschen einmalig; die Liebe, die ihm persönlich gilt und die Liebe, die er schenkt. Liebe, ein göttlicher Funke, der jedoch viele helle Flammen entfacht. Diese Liebe, müssen wir deshalb nicht neu erfinden: Sie ist durch Gottes Geist ausgegossen, in unsere Herzen. Und wer in dieser Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm (1. Johannes 4, 16).

Eine gute und schöne Nachricht, mit der unser Predigttext endet: Liebe ist wie ein schützendes Dach. Da kann man unterkommen, da kann man bleiben. Liebe ist unsere zeitliche und ewige Bleibe, der Schlüssel zum Leben und zum Sterben.

Und damit komme ich zum Schluss. Liebe Landsleute, liebe Gemeinde, wenn wir nach diesem Treffen wieder auseinander gehen, wieder in alle Himmelsrichtungen zerstreut werden, wollen wir diesen Bibelvers als Leitwort auf unseren Weg mitnehmen. „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe diese drei; aber die Liebe ist die Größte unter ihnen“. Das ist eine Orientierung die durchs Leben trägt, ein roter Faden, der Weg und Ziel zeigt. Darum: Geht getrost euren Weg. Amen.

Dr. August Schuller, ehemals Stadtpfarrer und Bezirksdechant in Schäßburg
(1974– 1990)

Pruden

Ich träum' als Kind mich zurücke
und schüttele mein greises Haupt;
wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
die lang' ich vergessen geglaubt!

Dort ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Dorf hervor;
ich kenne die Kirche, den Friedhof,
die steinernen Brunnen, das Tor.

Dort eilt der Weg dem Dorfe zu.
Hier ist die Stelle. Der Soldat tritt
mit entschlossenem Schritt zwischen
Kinder und Mutter, denn die muss mit.

Gemächlich führt der Hum zum Platz.
Wer kennt die Mitte nicht?
Wo im November im stattlichen Kreis
die Jugend preiset des Immergrünen Licht.

Es schauet aus wuchtiger Höhe
die Kirche so traulich mich an.
Ich grüße die alte Bekannte
und eile den Kirchturm hinan.

Ich lasse die Blicke schweifen
bis an des Dorfes Saum.
Dort hinter diesen Fenstern
verträumt' ich den ersten Traum.

Ich höre die Glocken läuten
gar ernst und auch so bang.
Der Orgel mächtig' Rauschen
noch lang im Ohr mir klang.

Dort drüben die alte Schule,
der Kindheit Ernst und Freud.
Der Spielplatz lockt' auch später
die Jugend, als wär's erst heut.

Ich eile zum Friedhof da oben
Und bleibe sinnend gebannt kein
Staubkorn im Erdreich verwoben,
das nicht heimlich mit uns verwandt.

Mich locken die Brunnen, die alten,
mit Wasser so frisch und so klar,
wenn abends nach Mühe und Arbeit
der Durst so köstlich war.

So stehst du, o Dorf meiner Väter,
mir treu und fest in dem Sinn
und bist von der Erde verschwunden,
der Pflug geht über dich hin!

Sei fruchtbar, o teurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt
und segn' ihn zwiefach, wer immer
den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffén,
meine Heimat als teures Pfand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
und erzählen von Land zu Land.

**Frei nach Adalbert von Chamisso's
„Schloss Boncourt“
Von Michael Dengel**

Grußwort des Oberbürgermeisters der Großen Kreisstadt Dinkelsbühl Dr. Christoph Hammer

Liebe Prudner,

Vielleicht wundern Sie sich über das Grußwort des Oberbürgermeisters der Großen Kreisstadt Dinkelsbühl. Ich wäre vermessen, wenn ich sagen würde, es ist ein „muss“. Ich sage vielmehr, es ist angebracht und dies vor allem, weil die Siebenbürger Sachsen insgesamt in Dinkelsbühl ihre „zweite Heimat“ gefunden haben. Nicht umsonst findet seit mehr als 50 Jahren alljährlich an Pfingsten das Heimattreffen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland in Dinkelsbühl statt; nicht umsonst besteht seit vielen Jahren eine Patenschaft seitens der Stadt Dinkelsbühl zum Verband der



Foto: Lukas Geddert

Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Dinkelsbühl ist den Siebenbürger Sachsen in Ihren Stadtmauern insgesamt zu großem Dank verpflichtet. Trugen sie nicht unwesentlich zur Entwicklung unserer Heimatstadt nach dem 2. Weltkrieg bei. Mit Fleiß und Ausdauer, Bodenständigkeit und Ehrlichkeit wurden sie ein Teil unserer Stadt.

Bisher war ich immer der Auffassung, Dinkelsbühl sei der „Mittelpunkt der Welt“. Gerne trete ich dieses Attribut ab an Sie, liebe Prudner, die Sie Ihren Heimatort in Siebenbürgen als 'Pruden, mitten in der Welt' bezeichnen. Insofern betrachte ich es als eine große Ehre, dass ich überhaupt zu einem Grußwort für einen Ort, der mitten in der Welt liegt, gebeten wurde.

Was Heimat bedeutet ist Ihnen bewusster als uns, die wir damit nie konkret konfrontiert wurden. Sie haben Ihre angestammte Heimat verloren und deshalb geben Sie ein Heimatbuch heraus, um Ihren Kindern und Kindeskindern zu dokumentieren, wo ihre Wurzeln liegen. Ich finde dieses Ansinnen großartig und gratuliere bereits jetzt Lukas Geddert und allen Autoren herzlich zur Veröffentlichung. Dem Heimatbuch wünsche ich eine weite Verbreitung und den Lesern ein paar vergnügte aber auch besinnliche Stunden und Gedanken beim Schmökern über „Pruden, mitten in der Welt“.

Ihr


Dr. Christoph Hammer
Oberbürgermeister

Grußwort des Bundesvorsitzenden des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland Dr. Bernd Fabritius

Liebe Prudner Landsleute und Freunde,

Zur Veröffentlichung des Heimatbuches „Pruden, mitten in der Welt“ überbringe ich die besten Grüße des Bundesvorstandes des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.



Ich gratuliere herzlich zu dieser Veröffentlichung, leisten Sie doch damit einen wesentlichen Beitrag dafür, unsere Herkunft und insbesondere Ihren ursprünglichen Heimatort Pruden, die von dort kommenden Landsleute und alles, was diesen wichtig ist und war, zu beleuchten und für kommende Generation verfügbar zu halten. Heimatbücher zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie aus Bereichen wie Geschichte, Landeskunde, Geographie, Volkskunde, Sprache und gesellschaftlicher Entwicklung erzählen und dadurch ein wichtiges Instrument der Kulturpflege sind. Durch die Veröffentlichung eines solchen Heimatbuches sichern Sie die darin enthaltenen Dokumentationen, Bilder, Erzählungen und Momentaufnahmen einer örtlichen Gemeinschaft aus Siebenbürgen gleichsam als kulturelles Erbe für Ihre Nachkommen und machen es gleichzeitig einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Sie laden dadurch Gäste aus der ganzen Welt ein, ihre Gemeinschaft kennen und schätzen zu lernen.

Diese Einladung nehme auch ich gerne an, freue mich schon auf Ihr Heimatbuch und wünsche allen Landsleuten aus Pruden sowie allen Leserinnen und Lesern dieses Heimatbuches viel Freude und alles Gute.

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to be 'Bernd Fabritius', written in a cursive style.

Dr. Bernd Fabritius
Bundesvorsitzender

Abschied mit Zuversicht **Horst Göbbel**

Sobald ein Gut zur Neige geht, merkt man erst, wie wertvoll es ist. Dies gilt nicht nur für den Ozonschirm der Erde oder die Freiheit ihrer Bewohner, nein, dies gilt auch für die menschliche Verbundenheit innerhalb der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft. Wohl noch nie bisher hat man im siebenbürgisch-sächsischen Milieu so viel über das eigene Volk, seine Geschichte, seine Gegenwart und Zukunft nachgedacht, nachdenken müssen, als heute, kurz nach dem Ende des zweiten Jahrtausends nach Christus. Heute, da all dies in gewissem Sinne auf dem Spiel steht. Heute, da unsere Existenz als siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft in Frage gestellt wird. Heute, da wir uns als kleines Völkchen gewissermaßen in der Phase der Verabschiedung aus der aktiven Geschichte befinden.

Nach mehr als 850 Jahren siebenbürgisch-sächsischer Geschichte ist die Zeit des Finis Saxoniae in das Blickfeld der Betroffenen gerückt. Seit Jahrzehnten kehren die Siebenbürger Sachsen – wie auch Hunderttausende andere Deutsche aus dem Osten Europas – zurück an ihren Ursprung. Manche beklagen diese Entwicklung und führen den Niedergang der Siebenbürger Sachsen auf die Aussiedlung zurück. Dem kann hier nicht beigepflichtet werden, denn die Aussiedlung ist nicht Ursache, sondern Folge des Niedergangs der Siebenbürger Sachsen in Siebenbürgen. „Das Schiff geht nicht unter, weil die Menschen es verlassen. Die Menschen verlassen das Schiff, weil es untergeht.“ (Hans Hartl) Auch heute, nachdem nun Rumänien seit 2007 auch Mitglied der Europäischen Union geworden ist, kann diese Entwicklung wohl nicht rückgängig gemacht werden.

Ist dies ein Grund zur Trauer, zum Jammern? Ein Grund zur Trauer eventuell, zum Jammern keinesfalls. Trotz der an sich bedauernswerten Tatsache, dass wir die Zeit des Finis Saxoniae erleben müssen, sollten wir nicht ständig jammern, uns nicht ständig selbst bemitleiden - sondern auch froh und dankbar sein: Froh sein, dass es zur Zeit unseres Auszuges, unseres Abgangs aus der aktiven Geschichte Siebenbürgens ein Deutschland gab und gibt, das uns aufgenommen und - individuell gesehen - zu Freiheit und nie dagewesenem Wohlstand verholfen hat. Dies ist nicht selbstverständlich! Anders gesagt: Wenn wir schon aus der Geschichte austreten müssen, dann sollten wir zumindest einsehen, dass wir dabei die großartige Chance der Rückkehr zu unseren Wurzeln haben und unsere deutsche Identität behalten können!!!

Wir kehren nach 850 Jahren zurück in die Geborgenheit des von uns immer als solches angesehenen Mutterlandes Deutschland. Denn es war unsere Hoffnung! Es ist und bleibt unsere Zukunft! Seien wir dankbar dafür.

Und ein letztes: Unsere siebenbürgische Zeit ist reif, uns zu verabschieden, unsere Kultur, unsere Zivilisation jedoch bleibt. Sie bleibt als bemerkenswerter und hoch einzuschätzender Beitrag zur Weltgeschichte unsere größte historische Leistung. Als Individuen, als einzelne Menschen streifen wir unsere siebenbürgisch-sächsische Identität nolens volens allmählich und unweigerlich ab. Zunächst versuchen wir - solange wir uns noch als Siebenbürger Sachsen fühlen - anderen Siebenbürger Sachsen

dieses Zusammengehörigkeitsgefühl weiter zu vermitteln, manche Sitten und Bräuche zu pflegen, in Not geratenen Landsleuten in Siebenbürgen und hier politische, materielle und geistige Hilfe zukommen zu lassen. Wir versuchen unsere Heimatortsgemeinschaften zu stärken, das Zusammengehörigkeitsgefühl hoch zu halten. In diesem Sinne wirken viele Heimatortsgemeinschaften, darunter auch diejenige des stattlichen Pruden.



*Lukas Geddert's Arbeit am Buch über Pruden wird 2008 in Dinkelsbühl begutachtet
v.l. Lukas Geddert, Horst Göbbel, Michael Dengel und Siegbert Bruss SBZ.*

Insgesamt bleibt uns jedoch als wahrhaft historische Aufgabe letztlich, auf den Beitrag der Siebenbürger Sachsen zur Weltgeschichte hinzuweisen und ihr kulturhistorisches Erbe als nachahmenswerte Leistung an die kommenden Generationen weiterzugeben. Dies tun wir als Landsmannschaft, als Verband der Siebenbürger Sachsen, als Heimatortsgemeinschaften, als einzelne Siebenbürger Sachsen.

Diese von Lukas Geddert herausgegebene reich bebilderte Monografie des Heimatortes Pruden in Siebenbürgen soll ein konkreter Beitrag dazu sein. Seine Tatkraft, sein fester Glaube an die so wichtige Aufgabe, für seine Prudner Landsleute und darüber hinaus das, was Pruden in seinem Innersten zusammenhielt, die siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft dem Vergessen zu entreißen, sein unermüdlicher Einsatz für etwas Bleibendes ist vorzüglich und beispielgebend. Ebenso sei allen, die dem Herausgeber und den Autoren mit Rat und Tat sowie mit finanzieller Unterstützung bei der Entstehung dieses Buches beigetragen sind, hiermit Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Nürnberg, im April 2009
Horst Göbbel, Studiendirektor

Wo ist die Heimat?

Wo ist deine Bleibe
Siebenbürger Sachse du?
In deiner alten Heimat
Gibt man dir keine Ruh.

Und auch der Kindersegen
Er blieb bestimmt nicht aus.
Die muntere Schar der Kleinen
belebte froh dein Haus.

Deine Habe, deine Rechte
wo sind sie alle hin?
Dein Brauchtum, ja das Echte
alles flog dahin.

Der Stall steht leer und öde;
Warum Bruder, warum?
Deine Zunge, deine Rede
muss bleiben still und stumm.

Einst warst du Herr der Stätte
Der Gemeinschaft einverleibt,
ein Glied der festen Kette
von der man liest und schreibt.

Dein Haus wird auch nicht bleiben
schon siehst du die Gefahr.
Auch dein Kirchlein wird bald fallen
Mit samt dem heiligen Altar.

Einst blühte deine Wirtschaft,
Schön war dein Hof, dein Haus,
Mit freudigem Elane
schafftest du jahrein, jahraus.

Deiner Toten sanfte Ruhe
in Frage ist gestellt.
Durch sinnlose Getue
in dieser bösen Welt.

Dein Rind und deine Pferde
erfreuten deinen Blick,
Wenn abends dann die Herde
Von der Weide kam zurück.

Wo wirst du Frieden finden
in dieser Welt voll List?
Wo ist dir der Ort beschieden
wo du zuhause bist?

So füg dich in dein Schicksal
Es trifft uns allgemein.
Eine echte neue Heimat
Wird schwer zu finden sein.

Von Anna Junesch (Guess), Augsburg

Pruden in Siebenbürgen

Pruden liegt eingebettet in eine große Vielfalt an geografischen Formationen im Kokelhochland in Südsiebenbürgen im Schäßburger Kirchenbezirk nordwestlich von Groß-Alisch. Der Prudener Bach fließt nach Süden und mündet in die Große Kokel zwischen Dunnesdorf und Großlasseln. Die Nachbarn Prudens sind: Groß-Alisch (SO), Zendersch (N), Hundorf (NW) und Halvelagen (SW). Pruden liegt etwa 18 km nordwestlich von Schäßburg.

Pruden mit seinen Tälern, Bergen und Wäldern Fritz Leutner

Pruden, du kleine, schöne Ortschaft in Siebenbürgen, Rumänien, in einem Tal umgeben von Bergen und Wäldern.

Im Osten ist das Tal offen, da geht die Straße bergab in das Kokeltal in Richtung Groß-Alisch und Dunnesdorf. Da komme ich zu den Bergen, die Pruden umkreisen. Von Osten nach Süden (im Uhrzeigersinn) kommt als erstes die Große Breite, die oben auf dem Berg liegt. Weiter südlich kommt der Bundjel und anschließend folgt der Dolabesch mit dem Ristich. Danach kommen wir an die Halvelagener Hulla, wo die Strasse über den Berg nach Halvelagen führt. Westlich von Pruden führt uns der Weg nach Hundorf und Maldorf. Anschließend kommt der große Tannenber mit den vielen schönen Tannen, der fast die Hälfte der Ortschaft umkreist. Gleich daneben befindet sich die große Viehweide, auf der im Sommer das Vieh auf die Weide getrieben wurde, das von den Bauern nicht für die Arbeit gebraucht wurde. Anschließend kommt der Hohnberg und daneben geht in Richtung Norden die Straße nach Zendersch. Am Berg angekommen, muss man in 11 Kurven / Serpentinaen den Berg ersteigen und wenn man oben ist, geht es bergab bis nach Zendersch. Weiter östlich liegt Groß-Alisch. Dann folgt der Haselbruchwald mit dem Daulerech, ein schöner hoher Berg. Anschließend folgt der Schulwald und danach die oberen Weinberge, dann das Häwes und das Kokeltal, wo die vielen Weinberge sind, aus denen manch guter Tropfen geflossen ist, mit dem sich unsere Vorfahren gut unterhalten haben.

Durch Pruden fließt ein kleiner Bach, der nördlich von Zendersch entspringt. Er fließt bis an den Rand der Ortschaft, wo er dann in einen anderen Bach mündet und dann zusammen durch das Dorf fließen. Fast am Ende des Dorfes mündet noch ein kleiner Bach dazu und alle drei fließen bergab in Richtung Grosse Kokel.

Bevor man zu den Weinbergen kommt, gab es früher zwischen den zwei Weltkriegen eine kleine Wassermühle, die der Kirchengemeinde angehörte. Sie

wurde von einem ungarischen Müller, namens Josca, verwaltet. Da die Mühle ziemlich weit vom Dorf entfernt lag, musste er immer mit dem Wagen ins Dorf kommen, um den Mais von den Bauern abzuholen. Nachdem der Mais gemahlen wurde, brachte er ihn wieder zurück. Die Mühle wurde mit Wasser betrieben. Wenn es im Sommer nicht so oft regnete, musste man das Wasser anstauen. Darum wurde ein großer Staudamm gebaut und als er voll war, dann ging es los auf das Mühlenrad und es wurde gemahlen. Da aber der Müller auch alt wurde und durch den zweiten Weltkrieg die Mühle verließ, so ist sie schön langsam von der Erde verschwunden, so dass heute nicht einmal Ruinen zu sehen sind.

Fritz Leutner



„Siebenbürgen - süsse Heimat“



Satellitenbild Pruden und Umgebung
Quelle Google World



Ortskern Pruden Foto Dr. Georg Gerster, Zürich



Kirche und Pfarrhaus Foto Dr. Georg Gerster, Zürich

Pruden in Siebenbürgen

Pruden Gesamtansicht



Der Hum



Der Plotz



Die Leimkoi



Ortskern 1977 ▲ und 2008 ▼



Aufnahme vom Friedhof



Gesamtansicht von 1977



Der Hum



Der Hohe Berg im Hintergrund



Der Hohe Berg im Hintergrund



Rumänische Kirche



Die Umgebung von Pruden
Fotos vorw. von Lukas Geddert

▲ *Der Weg nach Groß-Alisch* ▼



Die Aa



Der Winkel vor Groß-Alisch



Hopfenanlage



Wiese



Fruchtbares Ackerland



▲ *Im Bundel* ▼





Die Breite



▲ Schafhirte auf der Breite ▼





Im Heiwes



Hinepecker Brücke



Links: Ehemalige Weinberge an der Kokel



Ackerland an der Kokel



Die Kokel



Im Daul



▲ Hutweide ▼





Der Weg nach Halvelagen



Unter der Hill

Häuser, Häuser, Häuser - Fotos vorw. von Lukas Geddert



▲ Fotos aufgenommen vom Plotz / 1977 ▼





Pfarrhaus



*Haus der Familie Tatter 1977 Mitte rechts
und 2008 Bild unten*





Der Platz



Haus der Familie Höhr



*Eltern und Geburtshaus von
Michael, Hans Keul und
Elisabeth Botschner geb. Keul.
Haupthaus und Nebenhaus Bild
oben rechts. Hauptstr. Nr. 3
Nebengebäude wurde 1990 abge-
tragen.
Bildmitte:
Renoviertes Hauptgebäude von
Neuprudnern,
Familie Nötzold 2005*



*Bild unten
Der Ronebrunnen und
Haus von Hans Weber*



*Bild oben links:
Haus der Familie Welter
und der Familie Seiler 1977*



*Bildmitte:
Beide Häuser 10 Jahre später!*



Der Hum



▲ v.li. Häuser der Familie Löw und Keul ▼



▲ 2008 ▼



Der Hum



Der Hum



*Haus der Familie
Thomas Geddert*



v.l. Haus der Fam. Georg Keul und Georg Geddert



Der Hum



Der Hum



v.l. Haus der Familie Hartmann



▲ Haus der Familie Kaspar oben links und Mitte 2008 ▼

Letzte Häuser im Hum ▲



Ruine vom Haus Johann Geddert ▼





Der Plotz



◀ *Haus der Familie Zenn*



Haus der Familie Tatter



Haus der Familie Zikeli



Gänselieschen





Links Bodega und rechts Haus der Familie Keul



Anwesen der Familie Keul



Die Mühle ganz links



Verlassener Keul-Garten



Die Mühle





Haus der Familie Wepprich re.



v.l. Häuser der Familien: Fieltsch, Mattes und Schuller



Haus der Familie Andreas Botschner



v.l. Häuser der Familien Botschner und Keul



◀ *Haus der Familie Leutner*

▼ *Haus der Familie Zakel 2008* ▼





Haus der Familie Tatter



v.l. Häuser der Familien: Johann Geddert, Regina Weprich und Michael Tatter



v.l. Häuser der Familien: Bell, Geddert und Botschner



Rumänische Schule



2008

li. Rumänische Schule, re. Haus der Familie Weprich



v.l. Häuser der Familien Gierscher, Wolff und Keul



Rumänische Kirche 2008





li. Rumänische Schule



Häuser der Familien: 1. Leutner; 2. Botschner; 3. Geddert; 4. Keul; 5. Türk, 6. Tatter und 7. Gierscher





Haus der Familie Geddert 1975 und 10 Jahre später



*Gott segne dieses Haus
und alle, die da gehen
ein und aus*

Haus der Familie Menning



Haus der Familie Botschner



Haus der Familie Manchen (Mitte)



Haus der Familie Menning



Haus der Familie Leutner



v.l. Häuser der Familien: Weprich und Leutner



Haus der Familie Rudolf Menning



▲ *Haus der Familie Manchen*



Reidel Haus



Ansicht vom Friedhof



Ansicht vom Kirchturm





▲1977 ▼



Die Waage hat auch bessere Zeiten erlebt!





Gesamtansicht



Rumänische Schule





Häuser der Familien Gutt und Bloos



Häuser der Familien Bloos und Geiger



Häuser der Familien Tatter und Lang



Haus der Familie Lang



Haus der Familie Seiler



▲Unterm Häfel ▼





Haus der Familie Ernst, Mitte



v.l. Häuser der Familien Weber und Mattes



▲ Die Kompesta ▼



Die Kompesta



2008



2006



2008

Deutsche Inschriften aus Siebenbürgen

J. Haltrich

Pruden - An Wohnhäusern

1

Segne Vater mein Bemühen
Segne unserer Hände Fleiss
Lass' den golden Frieden blühen (1848)

2

Was Adam that, das thu auch ich
Und baue Gottes Erde
Die gute Mutter nähret mich
Mit Weib und Kind und Herde

3

Auf Gott vertraut
Heisst wohlgebaut

4

Auf Gott vertraut
Hab ich gebaut
Mit guter Freunde Hilfe (1853)

5

Ein Haus zu bauen, war Freude mir
Es steht nun da, Gott Dank sei dir

6

Wir bauen Häuser fest
Und sind nur fremde Gäst
Und da wir sollen ewig sein
Da bauen wir oft wenig ein

7

Den Bauer zwar verachtet wohl
So mancher Müssiggänger
Allein, bedächte der,
Was er für Nutzen schaffet, würde er
Ihn, nicht verachten länger.

8

Wo Liebe ist da ist Ewigkeit
Wo Ewigkeit ist, da ist Friede,
Wo Friede ist, da ist Segen
Und an Gottes Segen
Ist alles gelegen (1797)

9

Lasst uns zusammenhalten,
solange das Leben währt.
Hand in Hand
können wir mehr vollbringen,
als jeder für sich allein.

Prudner Friedhof
Fotos: Lukas Geddert



Tornaz 17 Mai 1984





Fotos vom 17. Mai 1984 (L. G.)





Fotos vom 17. Mai 1984 (L. G.)





Foto vom 17. Mai 1984 (L. G.)



Foto vom 27. April 2008 (L. G.)



Foto vom 17. Mai 1994 (L. G.)





Fotos vom 17. Mai 1994 (L. G.)





Foto vom 17. Mai 1994 (L. G.)



Foto vom 27. April 2008 (L. G.)



Fotos vom 17. Mai 1994 (L. G.)





Fotos vom 17. Mai 1984 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)



Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)



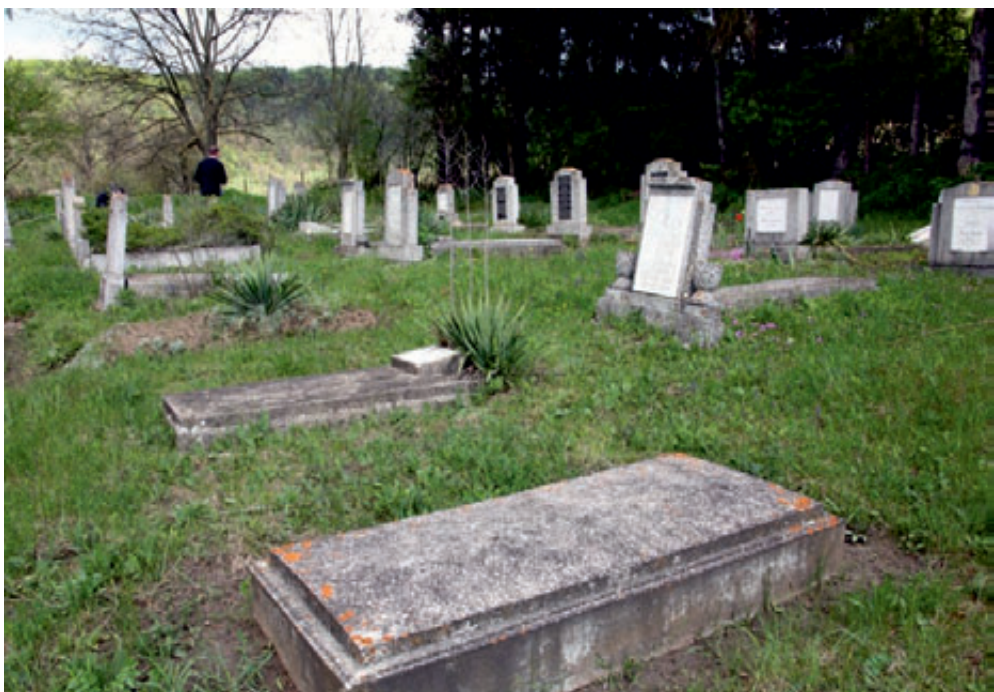


Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)



Hier Ruht
Eliese Botschner
geb. 1902 gest. 1955
Ruhe Sanft

Hier Ruht -
Georg Botschner
geb. 1895. gest. 1975
Ruhe Sanft

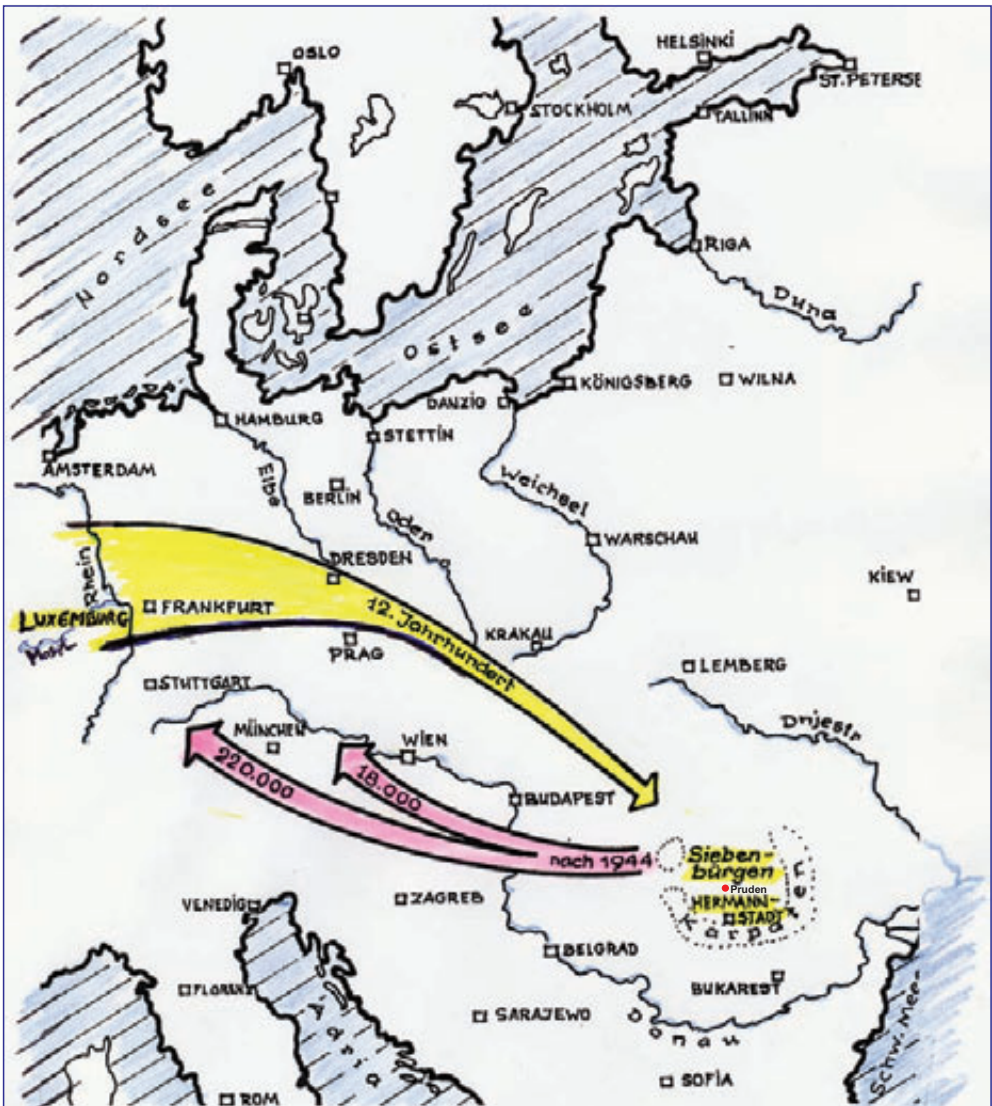


Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)



Fotos vom 27. April 2008 (L. G.)





Im 12. Jahrhundert folgten deutsche Siedler dem Ruf des ungarischen Königs Geisa II. nach Siebenbürgen. Dort fanden sie eine Heimstätte und schufen in 800 Jahren ein blühendes Gemeinwesen. Die Kriege und Wirren des 20. Jahrhunderts haben die Siebenbürger Sachsen in alle Welt verstreut, die Mehrzahl lebt heute in Deutschland.

Pruden einst und heute
Die Deutschen im Auslande (1886)
Felix Dahn

Ihr Deutschen unter fremden Sternen,
In meergeschiedenen weiten Fernen,
Ihr sollt die Sprache nie verlernen,
Die wohllautreiche, starke, milde
Die schönheitvollen Klangebilde,
Die in des alten Lands Gefilde
Dereinst zu euch die Mutter sprach;
In euren Herzen tönt sie nach:
Wer sie vergisst – dem Weh und Schmach!
Die Sprache Shakespeares trägt der Brite –
Ich lob' ihn drum! – wie seine Sitte
Getreu in fremder Lande Mitte:
Und Schiller soll vergessen sein?
Ihr deutschen Männer rufet: „Nein!“
Ihr deutschen Frauen, stimmt ein,
Und eure Mädchen soll'n und Knaben
Als köstlichste von allen Gaben
Das Kleinod deutscher Sprache haben!

Felix Dahn (1834-1912), bekannt durch seinen historischen Roman „Ein Kampf um Rom“ (1876), schrieb vor hundert Jahren, ganz aus dem Geist eines sehr national denkenden Jahrhunderts heraus, das obenstehende Gedicht. Es wendet sich wohl auch an die Siebenbürger Sachsen.

**Von der Ansiedelung bis zur Aussiedlung -
850 Jahre Siebenbürger Sachsen**
Dr. Michael Kroner

Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen

Im Jahre 1141 bestieg König Geysa II. den ungarischen Thron und regierte bis 1162. Während seiner 20jährigen Herrschaftszeit, die vor 850 Jahren begann, wurden die ersten deutschen Kolonisten nach Siebenbürgen gerufen, „vocati“ heißt es in dem „Goldenen Freibrief“. Es war dies jene Siedlergruppe, denen der Landstreifen zwischen Broos und Draas in Siebenbürgen zugewiesen wurde. Es war dies zugleich auch der wichtigste Siedlungsakt.

Die Sage erzählt, dass bei ihrer Ankunft in der Zibinsebene die beiden Anführer ihre Schwerter kreuzweise in die Erde steckten und darauf den Schwur leisteten, dem Kö-



Hermannstadt 1666 Kupferstich von H. J. Scholtenberger

de, wird in Urkunden „desertum“ (d. h. Wüste, also unbewohnt) genannt. Auch wenn man diese Formulierung nicht wörtlich nimmt, mussten die deutschen Siedler niemanden verdrängen, um Boden unter den Pflug zu nehmen. Im Gegenteil, sie mussten erst den Boden urbar machen, bevor sie ernten konnten. Zusammen mit ihnen siedelten in Siebenbürgen nomadisierende Rumänen und Slawen, außerdem waren vor und mit ihnen Szekler und Magyaren im „Land jenseits des Waldes“, Transsilvanien, ansässig geworden. Es war für alle Raum genug, jeder, der das Land bebaute, war gefragt. Man sollte daher nicht, wie es die politisierte rumänische Geschichtsschreibung tut, danach fragen, wer zuerst in Siebenbürgen war, sondern vielmehr, wer mehr geleistet hat?

Die deutsche Besiedlung Siebenbürgens reiht sich in die große Ostkolonisation des Kaiserreiches ein. Die Masse der Einwanderer kam aus dem Gebiet der Mosel und des unteren Rheins mit Hunsrück, aus dem Westerwald bis ins Westfälische. Im 13. Jahrhundert dürften sich dem Zug nach Osten auch Bayern angeschlossen haben. Unter den Siedlern befanden sich desgleichen Wallonen und Flamen, die in den Urkunden „latini“ und „flandrenses“ bezeichnet werden. Aus Sachsen sind bestenfalls Bergleute gekommen. Der Name „Sachsen“ leitet sich aber nicht etwa von solchen Siedlern ab, sondern ist eine Schöpfung der mittelalterlichen ungarischen Kanzleisprache, die mit „Sachsen“ die Deutschen schlechthin bezeichnete.

Die Ursachen der deutschen Ostsiedlung sind in einem Bevölkerungsüberschuss und in einer zunehmenden Bedrückung der landlosen Bevölkerung im westlichen Teil Deutschlands zu suchen. Zu gleicher Zeit wurden den Siedlern in Ost- und Südosteuropa eine Reihe von Rechten und Freiheiten versprochen. In der Hoffnung, im Osten ein freieres Leben führen zu können, verließen die Risikofreudigen ihre Heimat und gründeten im Osten unter fremden slawischen, ungarischen, rumänischen Völkerschaften neue Ortschaften nach deutschem Siedlerrecht. Die Zahl der ersten deutschen Siedler war nicht groß. Die neuesten Forschungsergebnisse nennen etwa 2500 bis 3000 Seelen, es war also keine Masseneinwanderung und bei einer Ortsgründung handelt es sich um 10 bis 20 Familien.

Es blieb aber nicht nur bei dem einen, geysianischen Siedlungsakt. Wann Nordsiebenbürgen besiedelt wurde, lässt sich nicht feststellen, ob es schon vor Geysa II. geschah oder danach, wird, da es darüber keine historischen Unterlagen gibt, wohl nie geklärt werden können.

Das Burzenland wurde erst am Anfang des 13. Jahrhunderts durch den aus dem Heiligen Land kommenden Deutschen Ritterorden erschlossen. Als der Orden 1225 den Landstrich verlassen musste, ließ er eine Reihe neugegründeter, deutscher Ortschaften zurück. Durch Zuzug aus Deutschland oder durch Innerkolonisation weitete sich das ursprüngliche Siedlungsgebiet aus, um 1200 bis an die Große Kokel und in den folgenden Jahrzehnten auch in das Zwischenkokelgebiet.

Auch nach dieser „großen Kolonisation“ des Mittelalters haben die deutschen Siedler Siebenbürgens, die in der neuen Heimat zu einem neuen Stamm zusammenwuchsen, der sich „Siebenbürger Sachsen“ nannte, die Verbindung zu dem Land ihrer Väter, zum Mutterland, ununterbrochen aufrechterhalten. So sind aus Deutschland, Österreich, Böhmen und der Zips Einzelpersonen, aber auch kleinere Gruppen zugewandert. Zu nennen sind die Zuzüge der Baden-Durlacher aus Deutschland und der sogenannten „Landler“ aus Österreich im 18. Jahrhundert oder die etwa 1000 Württembergischen Schwaben Mitte des vorigen Jahrhunderts sowie zahlreicher Zipser Familien um die Jahrhundertwende nach Nordsiebenbürgen. Nürnberg gehört zwar nicht zu dem urheimatlichen Kerngebiet der Siebenbürger Sachsen, dafür hat es aber zwischen der fränkischen Metropole und Siebenbürgen in späterer Zeit enge Kontakte gegeben. So ließ sich beispielsweise Peter Haller, ein Sprössling der reichen und angesehenen Nürnberger Familie, im 16. Jahrhundert als Kaufmann in Hermannstadt nieder und brachte es nicht nur zu Reichtum, von dem er seiner Vaterstadt einen Kredit gewährte, die diesen nie zurückgezahlt hat, sondern er brachte es bis zum höchsten Amt, das die Siebenbürger zu vergeben hatten, dem des Sachsengrafen.

Drei Söhne des Nürnberger Holzschnitzers Veit Stoß ließen sich in Siebenbürgen nieder und fertigten Altäre an. Namhafte Nürnberger Familien wie die Schürstab, Grotlandt und der bekannte Plattnermeister des 16. Jahrhunderts, Valentin Sibenburg, sollen dem siebenbürgischen Deutschtum entstammen. Sogar der Vater Albrecht Dürers gehört dem um Großwardein siedelnden Deutschtum an.

Der „Goldene Freibrief“. Unus sit populus

Um Kolonisten in das von Feinden bedrohte und von Wäldern überwucherte Siebenbürgen zu locken, stellte der ungarische König den deutschen „Gästen“ verschiedene Rechte und Freiheiten in Aussicht. Die wichtigsten waren: bürgerliche Freiheit, Selbstverwaltung, eigene Gerichtsbarkeit, freie Wahl der Amtmänner, Richter und Pfarrer, das ausschließliche Besitz- und Bürgerrecht auf dem zugeteilten Territorium, direkte Unterstellung unter die Königskrone, d. h. Reichsunmittelbarkeit.

Die weitaus beste Rechtsstellung sicherte der von König Andreas II. 1224 den Siedlern von „Broos bis Draas“ ausgestellte „Goldene Freibrief“. Es ist daher verständlich, dass die anderen Siedlerverbände danach strebten, auch in den Genuß dieses Privilegs zu gelangen. Das gelang ihnen im Lauf einer Entwicklung von fast 300 Jahren: 1318 den zwei Stühlen Mediasch und Schelk, 1366 dem Bistritzer Distrikt, 1393 dem Winzer Distrikt und 1422 dem Burzenland. Auf diese Weise wuchsen die sächsischen Gebiete zu einer politischen und rechtlichen Gemeinschaft zusammen, die 1486 von Mathias Corvinus als sächsische „Nationsuniversität“ anerkannt wurde. Von nun an war die „Nationsuniversität“ für alle Sachsen des Königsbodens die höchste politische, admi-

nistrative, richterliche und gesetzliche Instanz, die aus Vertretern der Stühle und Distrikte bestand. Die „Nationsuniversität“ wählte als höchsten Beamten den „Komes“ oder Sachsengrafen. Mit Nationsuniversität bezeichnet man aber auch die Gemeinschaft (Universitas) der Sachsen auf Königsboden. Damit wurde die im „Goldenen Freibrief“ ausgesprochene politische Gemeinschaft - unus sit populus - für den Großteil der deutschen Siedler Transsilvaniens verwirklicht. Die bürgerliche Ordnung auf Sachsenboden mit freien Bauern und Stadtbewohnern, mit ihren freigewählten Körperschaften und Vertretungen gehört zu den Vorformen demokratischer Staatswesen und die „Nationsuniversität“ kann als Vorläufer des modernen Parlamentarismus betrachtet werden. Es konnten jedoch nicht alle sächsischen Siedlungen Siebenbürgens ihr Freitum aufrechterhalten bzw. dem Sachsenboden angeschlossen werden. Etwa ein Drittel der Sachsen lebte als Hörige auf Adelsboden in den Komitaten. Sie sind erst 1848 freie Bauern geworden. Die deutschen „Hospites“ (Gäste) wurden von ungarischen Königen gerufen, um das „Land jenseits des Waldes“ urbar zu machen, um fortgeschritteneren Ackerbau einzuführen, das Gewerbe zu entwickeln, Städte aufzurichten, westliche Lebensformen hierher zu verpflanzen, sowie zum Schutz des Grenzlandes („ad retinendam coronam“) beizutragen. Diesen Erwartungen sind sie vollaufgerecht geworden. Daher haben Könige und Fürsten ihnen die Privilegien immer wieder erneuert und sie gegen adlige Angriffe geschützt.

Vorbild auf wirtschaftlichem Gebiet

Innerhalb der siebenbürgischen Feudalgesellschaft bildete der Sachsenboden Inseln freier städtischer und bäuerlicher Gemeinwesen, die sich selbst verwalteten. Hier, wo der Bauer, Handwerker und Kaufmann als freier Mann über Besitz und Eigentum frei verfügen konnte, wo er den Ertrag seiner Arbeit selbst erntete, konnten Unternehmergeist, Privatinitiative, schöpferische und fortschrittliche Kräfte gedeihen. Durch die ununterbrochenen Kontakte mit dem Abendland wurden dessen zivilisatorische Errun-



Kronstadt 1666, Kupferstich von H. J. Scholtenberger

genenschaften, wenn auch mit einiger Verspätung, im Sachsenland bekannt und übernommen. Es entstand auf diese Weise an der Grenze des orientalisch geprägten Balkan eine abendländische Enklave, die an dem Städte- und Dorfbild bis heute zu erkennen ist. Alle bedeutsamen westeuropäischen geistigen, künftlerischen und kirchlichen Strömungen haben bei den Siebenbürger Sachsen Widerhall gefunden, so in der bildenden Kunst und in der Architektur: die Romanik, Gotik, Renaissance, in geringerem Maße der aristokratisch geprägte Barock, auf geistigem Gebiet Humanismus, Reformation, Aufklärung; in der Dichtkunst, Mundart- und Volkskulturforschung des 19. Jahrhunderts, die deutsche Romantik. Auch auf dem Gebiete des Schul-, Genossenschafts-

und Vereinswesens, der Jugend- und Wanderbewegung sind Impulse aus „dem Reich“, wie man in Siebenbürgen zu sagen pflegte, unverkennbar. Die Sachsen haben alles, was aus Deutschland kam, in romantischer Verklärung verherrlicht, für sie war und ist Deutschland das Traumland. Die von Wehrmauern und Bastionen umringten siebenbürgisch-sächsischen Städte mit ihren gotischen Kirchen, dem Marktplatz mit Rathaus, den Bürgerhäusern sind Ebenbilder deutscher Städte. Das Nürnberger, Magdeburger und Iglauer Stadtrecht diente ihnen als Muster bei der Ausarbeitung eigener Rechtsnormen.

Mit 19 Zünften und 35 Gewerben, die in der ersten erhaltenen Zunftordnung von 1376 erwähnt werden, hält beispielsweise Hermannstadt einem Vergleich mit Augsburg und Straßburg stand, in denen zu gleicher Zeit 16 bzw. 20 Gewerbe bekannt waren. Sächsische Kaufleute vermittelten jahrhundertlang den Handelsaustausch zwischen Okzident und Orient. Das sächsische Gewerbe hat seine Vormachtstellung bis Ende des Zweiten Weltkrieges gehalten. Sächsische Unternehmer gründeten im 19. Jahrhundert die ersten Fabriken in Siebenbürgen. In Rumänien ist Siebenbürgen bis heute die wirtschaftlich am meisten entwickelte Provinz. Im Jahre 1933 befanden sich im sächsi-



Schäßburg 1887 von Hermann Roth

schen Siedlungsraum Südsiebenbürgens von 187 Industrieunternehmen 124 in deutschen Händen. Besonders stark war ihre Stellung in der Textilindustrie. Von 18 Unternehmen der Tuchfabrikation waren 17 in sächsischem Besitz. Überwiegend sächsisch waren noch die Lederindustrie, der Maschinenbau, einige Zweige der Nahrungsmittelindustrie sowie die Steine- und Erde- Industrie. Auch die kleingewerblichen und kauf-

männischen Betriebe waren in der Zwischenkriegszeit noch zum guten Teil in sächsischer Hand: 3530 von 5074 gewerblichen und 1612 von 4614 kaufmännischen Unternehmen im Jahre 1924 in Südsiebenbürgen. Dabei stellte er fest, dass die Sachsen im Jahre 1930 bloß 8 % der Bevölkerung Siebenbürgens ausmachten.

Auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft hat die siebenbürgisch-sächsische Bauernschaft ihre führende Rolle bis zu ihrer Enteignung im Jahre 1945 behalten. So schrieb beispielsweise 1842 der den Sachsen nicht gerade freundlich gesinnte englische Lord John Paget, der mit einer magyrischen Gräfin verheiratet war und die Verhältnisse gut kannte: „Im Übrigen sind die Sachsen unzweifelhaft die fleißigsten, beständigsten und mäßigsten aller Bewohner Siebenbürgens und sie sind daher auch die am besten wohnenden, am besten gekleideten und unterrichteten. In meinem Leben sah ich nie blühendere Dörfer als hier im Sachsenlande und selbst die Walachen, die sich unter ihnen niedergelassen, haben diesen Geist in etwa angenommen und sehen fast behaglich und glücklich aus“. Und aus dem Szeklergebiet ins Burzenland kommend, stellte er fest, daß dieses im Vergleich zu jenem "ein Garten zu sein schein" und "mehr einer Landschaft im besten Theile Belgiens gleiche, als dem, was man so nahe an den Grenzen der Türkei vermutet hätte."

Mehr als 60 Jahre später (1906) bestätigte nach seinen Reisen in Siebenbürgen der renommierte, rumänische Historiker und Politiker Nicolae Iorga diese Tatsachen: „Überall sieht man den Stempel der Sachsen auf kleinen, gutgepflegten, gedüngten und mit höchster Wirtschaftlichkeit genutzten Feldern, auf Äckern mit Mais, Getreide, Gemüse, in Flecken mit Weinbergen und schönen Obstgärten. Ein Gebiet mit beharrlichen, fleißigen und wirtschaftlichen Menschen, die einst in die rumänische „Wüste“ hervorragende Erfahrungen und Unternehmergeist gebracht haben aus fernen Ländern einer geheiligten, beharrlichen menschlichen Arbeit“. Im Jahre 1936 erklärte Nicolae Iorga im rumänischen Senat: „Ich habe auch bei anderer Gelegenheit gesagt, dass es ein Segen ist, inmitten unserer so zahlreichen und fleißigen (rumänischen) Bauernbevölkerung (in Siebenbürgen) dreihunderttausend (Sachsen) zu haben, Bürger oder Bauern, die zu den arbeitsamsten und rechtschaffendsten gehören, die beste Landwirte sind und deren Achtung vor öffentlicher Ordnung und staatlicher Autorität etwas Selbstverständliches ist.“

Kirchenburgen, Reformation, Schulwesen

Eine besondere Note erhält die siebenbürgisch-sächsische Kulturlandschaft durch die große Anzahl von Kirchenburgen. Es gibt zwar auch in andern Teilen Europas, vor allem in Deutschland, Wehrkirchen und Kirchenburgen, sie haben sich aber kaum anderswo so gut erhalten. Viel wichtiger jedoch ist, dass die Sachsen diese Bauwerke als Symbole ihrer Gemeinschaft und ihrer völkisch-kirchlichen Identität betrachten, als Zeugnisse ihres jahrhundertelangen Behauptungswillens gegen die Widrigkeiten des ihnen auferlegten Schicksals. Hier wurden die Worte Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott“ wörtlich genommen und die Gotteshäuser zu wahren Schutzburgen.

Die Wehrhaftmachung der Städte und Kirchen ist insonderheit zum Schutz gegen Überfälle der Türken erfolgt, die vom Ende des 14. bis Ende 17. Jahrhunderts das Land immer wieder heimsuchten. Diese Anlagen bildeten ein geschlossenes Wehrsystem, das

VIGILATE ET ORATE
- IOHANNES - HONTERI



JOHANNES HONTERUS (1498-1549)
HUMANIST UND REFORMATOR
DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

im türkischen Abwehrkampf eine wichtige Rolle gespielt hat. Hermannstadt galt für die Türken als uneinnehmbar und Papst Eugen IV. bezeichnete die Stadt als „der gesamten Christenheit schirmendes Bollwerk“. Außerdem waren die sächsischen Städte die wichtigsten Waffenschmiede des Landes.

Humanismus und Reformation haben das geistige und geistliche Leben der Sachsen grundlegend umgestaltet. In dem geistig bedeutsamsten Sachsen jener Zeit, Johannes Honterus, gehen die beiden Strömungen eine enge Verbindung ein. Er gründet nach Hermannstadt (1529) die zweite Buchdruckerei Siebenbürgens in Kronstadt (1539), schreibt und druckt Schulbücher, Rechtstraktate, eine „Kosmographie“ (Weltbeschreibung), die bisher das meist aufgelegte Buch eines Sachsen ist, ferner reformatorische Schriften und zeichnet Karten. Als Stadtpfarrer von Kronstadt führt er die lutherische Reformation ein und ist maßgeblich an der Ausbreitung der Reforma-

tion im Sachsenland beteiligt. 1547 treten die Sachsen auf Beschluss der Nationsuniversität geschlossen zur lutherischen Reformation über. Auch die unfreien Sachsen des Komitatsbodens übernehmen die lutherische Konfession. Da die neugebildete, evangelische Kirche fast ausnahmslos Sachsen umfaßt, erhält sie einen ausgeprägt völkischen Charakter, so daß bald sächsisch und evangelisch gleichgesetzt wurden. Die evangelisch-sächsische Kirche mit eigenem Bischof wird so neben der Nationsuniversität zum zweiten einigenden Band, das sogar über den Königsboden hinausgeht. Zu erwähnen ist ferner die Tatsache, dass auf Initiative der Sächsischen Nationsuniversität der Landtag von Thorenburg sich im Jahre 1557 zum Grundsatz der Toleranz, der religiösen Duldung aller Konfessionen des Landes, bekannte. In Siebenbürgen hat es trotz religiöser Vielfalt keine religiös bestimmten Kriege gegeben.

Die Reformation hat vor allem dem Schulwesen starke Impulse gegeben. Aufgrund von Honterus Schulordnung wurde das Kronstädter Gymnasium umgestaltet und diente allen anderen Städten des Sachsenlandes als Vorbild. Bereits zur Zeit der Reformation dürfte es in der Mehrzahl der sächsischen Gemeinden Dorfschulen gegeben haben. 1722 beschließt die Synode, die allgemeine Schulpflicht für Knaben und Mädchen einzuführen. Damit gehörten die Siebenbürger Sachsen zu den ersten Völkern Europas, die eine solche Maßnahme ergriffen. Neben den Dorfschulen gab es fünf städtische Gymnasien, die zum Besuch ausländischer Universitäten befähigten. Davon ha-



Mediasch 1890

ben sächsische Jünglinge ausgiebig Gebrauch gemacht und dadurch nicht nur den akademischen Nachwuchs für Schule und Kirche gesichert, sondern auch die geistige Verbindung mit Deutschland ständig aufrechterhalten. Das war letztlich die wichtigste Quelle für den Bestand des siebenbürgischen Deutschtums.

Die Siebenbürger Sachsen hatten in ihrem jeweiligen Vaterland bis Ende des Zweiten Weltkrieges das entwickeltste Schulwesen. Im 19. Jahrhundert wurde das Schulnetz durch Gewerbe-, Landwirtschafts- und Handelsschulen, ein selbständiges Lehrerseminar und 1904 durch eine Lehrerinnenbildungsanstalt erweitert.

Während das Analphabetentum bei den Sachsen bereits im vorigen Jahrhundert unerheblich war, betrug dessen Anteil 1890 im damaligen Ungarn bei den Magyaren 46,6 % und bei den Rumänen 85,9 %. Auch 1944 war ein Viertel der Bevölkerung Rumäniens des Lesens und Schreibens unkundig.

Die ersten Zeitschriften und Zeitungen Siebenbürgens haben die Sachsen in Hermannstadt herausgegeben (1774, 1784), dazu nicht nur in deutscher, sondern auch in ungarischer und rumänischer Sprache. Die im Jahre 1817 der Öffentlichkeit übergebene Brukenthal-Sammlung war das erste Museum des Landes. Das erste Theater Siebenbürgens wurde 1761 in der damaligen Landeshauptstadt Hermannstadt eröffnet.

Wir sehen davon ab, weiterhin aufzuzählen, auf welchen Gebieten die Siebenbürger Sachsen überall führend waren und auf welcher vielfältigen Weise sie auch ihre andersnationalen Mitbewohner befruchtet haben. Es würde jedenfalls eine lange Liste werden, ebenso, wenn man alle nichtdeutschen Schüler auflisten würde, die sächsische Schu-

len besucht haben. Obwohl die Sachsen in 850 Jahren viele berühmte Persönlichkeiten hervorgebracht haben, zählt vor allem ihre Gemeinschaftsleistung. Daneben ist aber auch das Werk ihres größten Sohnes hervorzuheben, der in das Pantheon der Titanen der Wissenschaft eingegangen ist - Professor D. h. c. Hermann Oberth, der Vater der Weltraumfahrt.

Von der ständischen Nation zur nationalen Minderheit

Zusammen mit dem ungarischen Adel und den Szeklern gehörten die Sachsen bis zum vorigen Jahrhundert zu den privilegierten Ständen oder „Nationen“ Siebenbürgens, deren Vertreter den Landtag bildeten. Die Sachsen gehörten somit zu den staatstragenden Säulen des Landes, das bis 1542 als Wojewodat zu Ungarn gehörte, danach bis 1687 ein selbstständiges Fürstentum war, um dann an Österreich angeschlossen zu werden. Die Habsburger bestätigten durch das „Leopoldinische Diplom“ (1791) die Privilegien der ständischen Nationen.

Die Entwicklung Österreichs und Ungarns zum modernen Staat im 19. Jahrhundert führte zur Auflösung der ständischen Verfassung Siebenbürgens. Beginnend seit 1848 wurde der privilegierte Status der Sachsen aufgehoben, zuletzt durch die Auflösung der Selbstverwaltung des Sachsenbodens und der Nationsuniversität (1876). Die Sachsen wurden aus einer privilegierten Nation zu einer nationalen Minderheit mit allen daraus sich ergebenden Konsequenzen. Es mussten folglich andere „Wehrburgen“ anstelle der aufgehobenen Privilegien für das völkische Weiterbestehen gesucht werden. Bereits 1848 schrieb Stephan Ludwig Roth: „Wenn also unsere Nation künftig durch keine gesetzlichen Bestimmungen mehr geschützt ist ... und wir nicht mehr hinter dem Schutz von Mauern und begünstigenden Wällen und Gräben fechten, ... können wir uns nunmehr im Kampf auf offenem Feld nur durch selbsteigene Tapferkeit und Kriegskunst erhalten. Diese Kriegskunst ist aber der Unterricht der Schule und diese Tapferkeit ist die Sittlichkeit der Kirche ...“

Die evangelisch-sächsische Kirche ist tatsächlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter Bischof Georg Daniel Teutsch zu einer Volkskirche und nationalen Institution umgestaltet worden. Anstelle der aufgelösten Nationsuniversität und des Sachsenkomes übernahm sie und ihr Bischof die völkische Vertretung und sorgte durch die ihr unterstellten sächsischen Schulen, nachbarschaftlichen, sozialen und kulturellen Einrichtungen und Verbände für die Fortführung deutschen Lebens. Die Sachsen konnten auf diese Weise ohne große Verluste bis 1918 zunächst dem Druck der Magyarisierung und danach der Romanisierung widerstehen, ohne jedoch die Gefahr zu beseitigen. In ihrer bedrohten Lage als deutscher Volksstamm haben sich die Sachsen seit dem vorigen Jahrhundert verstärkt ans deutsche Mutterland gewandt und dort Hilfe gesucht. Sie sind oft enttäuscht worden, da ihre Anliegen meistens wenig Verständnis fanden. So wandten sie sich beispielsweise 1848 an das Frankfurter Parlament durch Entsendung von Schreiben und Delegationen. Obwohl man in der Paulskirche ihre Appelle zur Kenntnis genommen hat, haben diese Kontakte keine praktische Bedeutung gehabt. In ihnen hat jedoch das Gefühl der Verbundenheit mit dem „großen, deutschen Volk“ Ausdruck gefunden, am klarsten in dem Sendschreiben des Siebenbürgisch-Deutschen Jugendbundes vom August 1848. Darin heißt es: „Auch wir Siebenbürger Sachsen, seit Jahrhunderten ein vorgeschobener deutscher Posten im Osten, be-

grüßen mit Begeisterung dies Morgenrot der schönen Zukunft unseres großen Mutterlandes und folgen mit gespannter Aufmerksamkeit jeden Schritt, der von der hohen Versammlung in Frankfurt gethan wird, um das zerstückelte und zerrissene Deutschland zur Einigkeit und Einheit zu bringen ... Wir erblicken in der Vollendung des begonnenen Neubaues auch eine Bürgerschaft unseres nationalen Fortbestandes, eine Stütze unserer eigenen deutschümlichen Fortentwicklung. Das große deutsche Volk hat seine Wurzeln unter Meeren und Gebirgen weithin ausgebreitet. Alle Welt ist deutscher Kinder voll. Auch wir sind Sprösslinge dieser Wurzel...., Die Festversammlung „850 Jahre Siebenbürger Sachsen“ fand daher nicht zufällig am 27. Oktober 1991 in der Paulskirche in Frankfurt am Main statt. An der beeindruckenden Feier, die unter der Schirmherrschaft von Außenminister Hans Dietrich Genscher stand, haben neben Altbundespräsident Karl Carstens zahlreiche andere prominente Gäste aus Politik und Kultur teilgenommen.

Im historischen Museum der Stadt Frankfurt wurde sodann am 16. Nov. 1991 aus Anlass des genannten Jubiläums eine Ausstellung eröffnet. Es ist dies bisher die bedeutendste siebenbürgisch-sächsische Schau dieser Art in Deutschland. Dazu erschien auch ein ausführliches Begleitbuch als Kulturgeschichte der Siebenbürger Sachsen.

Urteilte man in siebenbürgisch-sächsischen Kreisen sachlich - das tägliche Ringen zwang dazu - erkannte man, daß das Mutterland keine politische Schutzfunktion übernehmen konnte oder wollte. Das geistige Band zu Deutschland durfte aber unter keinen Umständen reißen und man glaubte auf die Stätten deutscher Kultur ein völkisches und moralisches Recht zu haben. „Das Deutschtum in Siebenbürgen ist in großer Gefahr, vom Magyaren und Walachenthum erdrückt zu werden, wenn uns nicht das deutsche Mutterland - sei es auch nur moralisch und durch Wort und Fürsprache - unterstützt“, schrieb der Volkskundler und Sprachforscher Joseph Haltrich im Jahre 1860 an einen Freund in Nürnberg. „Was an uns liegt, wir wollen uns ehrlich wehren; an Mut gebriecht es uns nicht“.

Für die Siebenbürger Sachsen blieb Deutschland nach wie vor in romantischer Verklärung das Land der Sehnsucht und Hoffnungen. Alles, was aus dem Mutterland kam, war gut, die Menschen, die Bücher, die Ideen. Deutschlandbesucher wurden bejubelt. Als sich das nationalsozialistische Deutschland besonders intensiv um das Auslandsdeutschtum kümmerte, fand es in Siebenbürgen unkritische Bewunderer. Für die Sachsen war das „Dritte Reich“ Deutschland schlechthin. Das sie zu dessen Politik missbraucht wurden, haben sie zu spät erkannt.

Im Spannungsfeld zwischen Vater- und Mutterland haben die Sachsen zum Konzept einer Doppelloyalität gefunden. Von der Erkenntnis ausgehend, dass Siebenbürgen nie einem deutschen Staatsgebilde angehören wird, haben sie sich um ein gutes Verhältnis zu der jeweiligen Staatsnation bemüht, dabei die Loyalität zum Vaterland (bis 1918 Ungarn, danach Rumänien) mit dem Bekenntnis zum deutschen Volk und geistiger Verbundenheit mit dem Mutterland verknüpft. In dem genannten Sendschreiben an das Frankfurter Parlament, das Stephan Ludwig Roth verfasst hatte, hieß es an anderer Stelle: „Wir wollen sein und bleiben, was wir immer gewesen sind, ein ehrlich deutsches Volk und auch ehrliche Bürger desjenigen Staates, dem wir angehören. Eines verträgt sich sehr gut mit dem andern; ja, eines ist nur möglich mit dem andern.“



Birihälml Kirchenburg

Im ungarischen und rumänischen Parlament hatte die kleine Gruppe von sächsischen bzw. rumäniendeutschen Abgeordneten kein Gewicht. Sie zogen es vor, statt einer fruchtlosen Opposition sich der jeweiligen Regierungspartei anzuschließen, die ihnen als Gegenleistung gewisse Zugeständnisse machte. Die Sachsen sind mit dieser politischen Strategie und Taktik gut gefahren, denn sie haben dadurch manche minderheitenfeindliche Maßnahme für sich abschwächen können.

Damit wären auch einige Anmerkungen über die Beziehungen der Sachsen zu den andersnationalen Mitbewohnern fällig. Sie haben Jahrhunderte mit Rumänen, Magyaren, Szeklern, Zigeunern, Juden u. a. Völkern zusammengelebt. Dieses Zusammenleben hat natürlich die sächsische Lebensweise beeinflusst, und in der Mundart, Kleidung, Essen, Volkskultur u. a. Niederschlag gefunden. Nichtsdestoweniger hat der höhere Kulturstand der Sachsen die andersvölkischen Bewohner im Geistigen, Sozialen und Wirtschaftlichen positiv beeinflusst. Der bereits wiederholte Male zitierte Nicolae Iorga hat auf die Verdienste der Siebenbürger Sachsen aufmerksam gemacht, als in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg das Minderheitenschutzgesetz in der rumänischen Öffentlichkeit zur Debatte stand. Er schrieb beispielsweise: „Die Sachsen haben Recht auf Achtung jener ihrer Forderungen, die naturgebunden sind, nicht Dank der Toleranz des rumänischen Volkes ... das Recht der deutschsprachigen Bevölkerung Siebenbürgens leitet sich im Gegenteil von dem her, was diese Bevölkerung selbst in kultureller Hinsicht auf siebenbürgischem Boden geleistet hat“

Finale in Rumänien

All das wurde nach dem Waffenwechsel Rumäniens vom 23. August 1944 vergessen. Nicht ohne eine gewisse Mitschuld wurden die Rumäniendeutschen pauschal zu Kollaborateuren Deutschlands erklärt und für das Desaster verantwortlich gemacht, in das Rumänien als Verbündeter Deutschlands geraten war. Schlimmste Repressivmaßnahmen, Verfolgungen, Entrechtungen, Demütigungen, die totale Enteignung des landwirtschaftlichen und gewerblichen Besitzes, Deportation der arbeitsfähigen Männer und Frauen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion waren die Folgen. In sächsischen Betrieben und in Höfen machten sich Rumänen breit und verhöhnten die „Herrn“ von gestern. Wenn ihre Zahl nicht ausreichte, wurden von auswärts rumänische „Kolonisten“ gebracht und so die sächsischen Kirchenburgen im wahrsten Sinne des Wortes besetzt. Die Rumäniendeutschen, bis Ende des Krieges in der Wirtschaft führend, wurden per Gesetz zu Proletariern und Bürgern zweiter Klasse. Dieses Vorgehen hat das Vertrauensverhältnis der Rumäniendeutschen zu ihrem Vaterland endgültig gebrochen. Ungebrochen blieb hingegen das Vertrauen in das deutsche Mutterland, obwohl ein offenes Bekenntnis dazu zeitweise mit hohen Kerkerstrafen geahndet wurde. Kommunistische Diktatur und Misswirtschaft, gepaart mit einer vom Staat geförderten Romanisierungspolitik, haben letztlich den Sachsen all das geraubt, was ihre völkische Existenz als Deutsche jahrhundertlang gesichert hat und Siebenbürgen zur „süßen Heimat“ machte, wie es in ihrer Volkshymne heißt. Sie entschlossen sich daher zur Rückkehr in die Urheimat, um hier als Deutsche unter Deutschen in Freiheit zu leben.

Der Exodus konnte auch nach dem Sturz des Ceausescu Regimes nicht gestoppt werden, da die neue Staatsführung alles andere als Zuversicht bietet. Ganz im Gegenteil, der rumänische Nationalismus nimmt bedrohliche Formen an. Damit ist das Ende des siebenbürgischen Deutschtums absehbar.

Völker kamen und gingen

Siebenbürgische Elegie von Adolf Meschendörfer

Anders rauschen die Brunnen, anders rinnt hier die Zeit.
Früh fast den staunenden Knaben Schauer der Ewigkeit.
Wohlvermauert in Grüften modert der Väter Gebein,
Zögernd nur schlagen die Uhren, zögernd bröckelt der Stein.
Siehst du das Wappen am Tore? Längst verwelkte die Hand.
Völker kamen und gingen, selbst ihr Name verschwand.
Aber der fromme Bauer sät in den Totenschrein,
Schneidet aus ihm sein Korn, keltert aus ihm seinen Wein.
Anders schmeckt hier der Märzwind, anders der Duft vom Heu,
Anders klingt hier das Wort von Liebe und ewiger Treu.
Roter Mond, vieler Nächte einziggeliebter Freund,
Bleichte die Stirne dem Jüngling, die der Mittag gebräunt,
Reifte ihn wie der gewaltige Tod mit betäubendem Ruch,
Wie in grünlichem Dämmer Eichbaum mit weisem Spruch.
Ehern wie die Gestirne zogen die Jahre herauf.
Ach, schon ist es September. Langsam neigt sich ihr Lauf.

Wir haben dieses besinnliche Gedicht, in dem von Völkern die Rede ist, die in Siebenbürgen kamen und gingen, bisher so verstanden, als ob es sich auf die Vergangenheit bezöge und nicht auch wir damit gemeint sein könnten. Auch die Bilder vom „bröckelnden Stein“ und der „verwelkten Hand“ im Wappen haben wir wörtlich auf unsere Bauten bezogen und nicht als eine unsere Existenz betreffende Vision des Dichters verstanden oder verstehen wollen. In seinem Roman „Die Stadt im Osten“ läßt Meschendörfer den Rektor des Kronstädter Gymnasiums am Morgen des Honterusfestes folgende Worte an die versammelte Schülerschar sprechen: „Seit 700 Jahren steht in den Bergen dieses Landes ein einsamer Baum, doch noch schmückt sich der alte Baum alljährlich mit tausend Knospen - ihr, liebe Schüler und Schülerinnen, seid der Schmuck, den der sächsische Lebensbaum alljährlich anlegt und auf euch richtet sich stets der prüfende Blick; wie lange wird es mit euch noch dauern?“

Heute können wir die Frage beantworten. Als Meschendörfer seine Elegie und seinen Roman schrieb, war die Katastrophe, die der Zweite Weltkrieg für die Sachsen bringen sollte, noch nicht voraussehbar und trotzdem diese pessimistische Vorahnung. Diese Untergangsstimmung hat die Sachsen schon im vorigen Jahrhundert erfaßt, als sie ihre Sonderstellung verloren und als nationale Minderheit einer minderheitenfeindlichen Umwelt sich gegenübergestellt sahen. Zu der Schwächung der Siebenbürger Sachsen haben schon im Mittelalter die verheerenden Türkeneinfälle und Bürgerkriege sowie Pest und andere Seuchen beigetragen. Hinzu kam die geringere Vermehrung im Vergleich mit den Rumänen. Wenn man all diese Fakten berücksichtigt, gelangt man zur Erkenntnis, daß unsere 850jährige Präsenz in Siebenbürgen nicht so felsenfest und für die Ewigkeit angelegt war, wie wir vielleicht angenommen haben. Angesichts der gegenwärtigen Entwicklung müssen wir uns der allgemeinen Erkenntnis beugen, so bitter sie sein mag, daß wir kein „ausgewähltes Volk“ sind, daß Völker in der Geschichte auftreten und wieder abtreten, einige haben hochentwickelte Zivilisationen geschaffen und sind dann von der Geschichtsszene verschwunden. Ihre geistig-kulturellen Errungenschaften haben andere Völker übernommen und weitergeführt, so dass sie in ihrem hinterlassenen Werk und Erbe weiterleben.

Gegenwärtig sind wir nun dran, von Siebenbürgen Abschied zu nehmen. Dabei ist die Frage berechtigt, ob 850 Jahre, historisch betrachtet, nicht eine beachtliche Zeitspanne darstellen, die sich, was die Dauer betrifft, mit manchem Reich der Geschichte vergleichen läßt? Das, was wir in Siebenbürgen geschaffen haben, ist vom Raum her zwar nur ein kleines Fleckchen, von der Leistung aber eine beachtliche deutsche Kulturtat.

Unsere 850jährige Erhaltung ist nicht ungerechtfertigt als Wunder betrachtet worden, denn kaum ein Volk von nur solcher Größe hat sich in fremdvölkischer Umgebung so lange erhalten. Wunder währen aber auch nicht ewig. Einmal musste es zu dem kommen, was wir heute erleben. Das mag uns vielleicht zum Trost gereichen, jedoch jemandem eine Schuld zu geben, würde bedeuten, historische Zwangsläufigkeiten nicht anzuerkennen. Die menschliche Gesellschaft entwickelt sich nicht aufgrund menschlicher Planung, nach menschlichen Wunschvorstellungen und Utopien, sondern es walten andere Kräfte. Wir brauchen daher kein schlechtes Gewissen zu haben, unsere siebenbürgische Heimat aufzugeben und dem vermeindlichen Vermächtnis unserer Vorfahren nicht entsprochen zu haben. Ein solches Vermächtnis gibt es nicht, das hat sich

bestenfalls jede Generation sendungsbewusst gesucht und auferlegt. Wenn es für eine Sache keine Motivation mehr gibt, kann sie schwerlich aufrecht erhalten bleiben. In unserem Fall erweist sich die Beschwörung unserer 850jährigen Geschichte und unseres Kulturerbes mit den Kirchenburgen und anderen Denkmälern als Motivation fürs Bleiben gegenüber dem Wunsch nach einem freien und besseren Leben als „Deutscher unter Deutschen“ in Deutschland nicht so stark, um die Abwanderung aufzuhalten. Wir hinterlassen jedenfalls in Siebenbürgen eine zum guten Teil von uns geprägte Kulturlandschaft, die vielleicht einmal die Wissenschaft so beschäftigen wird, wie man sich heute mit untergegangenen Kulturen befasst. Es bleibt zu hoffen, daß in Zukunft ein von Vorurteilen und Minderwertigkeitskomplexen freies rumänisches Volk sich bewusst wird, was eine jahrhundertlange deutsche Präsenz innerhalb des Karpatenbogens dem Lande gegeben hat. Noch ist es leider nicht so weit. Mit Befremden verfolgen unsere noch in Siebenbürgen lebenden Landsleute den wachsenden rumänischen Nationalismus und Chauvinismus und werden, wenn sie den ihnen nach dem neuen Bodengesetz zustehenden Grund in Anspruch nehmen wollen, nicht selten bedroht oder abgewiesen mit der Bemerkung, sie hätten den Boden ja nicht auf dem Rücken aus ihrer Urheimat mitgebracht.

In Siebenbürgen werden die Sachsen als Volk das 9. Jahrhundert ihres Bestehens nicht überleben. Es werden in absehbarer Zeit nur noch kleine Gruppen in einigen größeren Ortschaften und Städten bleiben. Das heißt nicht, dass wir sie darum abgeschrieben haben. Im Gegenteil, wir bilden weiterhin ein Volk, jetzt aber nicht wie einst nur von „Broos bis Draas“ sondern, wenn Sie so wollen, „von Bonn oder Berlin bis Draas“, oder wenn wir den Bogen weiterspannen, von Kanada, den USA über Deutschland und Österreich bis nach Siebenbürgen. Solange noch eine deutsche Seele in Siebenbürgen lebt, verdient sie unsere Anteilnahme und Solidarität und soweit nötig, auch unsere Hilfe sei diese moralischer, geistiger oder wirtschaftlicher Art.

Wir wollen keinen Totengesang auf das Ende unserer 850jährigen Geschichte anstimmen, sondern vielmehr in die Zukunft blicken, ist doch dieses Volk nicht ehrlos untergegangen, sondern es hat sich in das Mutterland Deutschland gerettet. Wir sollten schon darum unter den gegebenen Umständen unser Schicksal nicht beweinen, weil wir auf der Sonnenseite gelandet sind, um die uns unsere andersnationalen, siebenbürgischen Mitbewohner beneiden. Wir haben die Möglichkeit und die Chance, in einem demokratischen, freien Mutterland, das nun unser Vaterland geworden ist, unsere Eigenart zu pflegen. Es gilt also die sächsische Gemeinschaft hier in Deutschland weiter zu pflegen, ohne sich dabei unrealistischen Illusionen hinzugeben oder verärgert zu sein, wenn die Jugend nicht mitmacht.

Und mit Blick auf ein zukünftiges, vereintes Europa mit Einschluss Rumäniens ist es denkbar, dass auf den Spuren deutscher Investoren im Karpatenraum neue deutsche Kolonien entstehen, so wie solche am Ende des vorigen und Anfang unseres Jahrhunderts im rumänischen Altreich zur Zeit der Hohenzollernherrschaft Karls I. entstanden sind. Ein Sachsenland wird aber in Siebenbürgen sicherlich nicht mehr entstehen, bestenfalls deutsche Facharbeiterkolonien neben den weiterbestehenden, sächsischen Restgemeinden. Weiter möchte ich mit Prophezeihungen nicht gehen, denn die Geschichte und Realität spielen einem oft ein Schnippchen. Wir wollen gleichzeitig vor

Augen haben, dass es sich bei unserer Aussiedlung um nicht mehr und nicht weniger handelt, als um die Umkehr der Ostsiedlung. So wie einst vor 850 Jahren unsere Ahnen im Osten ein Land der Freiheit und bessere Lebensbedingungen suchten und fanden, so kehren wir heute in diese Urheimat zurück, nachdem man uns in Siebenbürgen un-



Kirchenburg Tartlau

ser elterliches Erbe enteignet, unsere völkische Identität in Frage gestellt und die Freiheit geraubt hat und weil wir in der Bundesrepublik in Freiheit, als freie Deutsche unter freien Deutschen leben wollen. Und wer will es uns verübeln, wenn wir als Angehörige des deutschen Volkes an dessen Wohlstand auch teilhaben dürfen und als Geschädigte des Zweiten Weltkrieges, denen in ihrem Heimatland keine oder nur halbherzige Wiedergutmachung zuteil wurde, das im Grundgesetz verankerte Recht auf Obhut seitens Deutschlands in Anspruch nehmen? Wer uns mit Asylsuchenden gleichsetzt und das Tor für Aussiedler schließen möchte, der kennt die historischen Zusammenhänge nicht und hat kein Herz für Menschen, die in ihrem neuen Vaterland sicher zu den treuesten, anhänglichsten Bürgern gezählt werden können, die das, was ihnen Deutschland bietet, zu schätzen wissen. Wie sagte doch Prof. Dr. Dr. Harald Zimmermann in seinem Festvortrag in der Paulskirche Ende Oktober: „Was es heißt, Deutscher zu sein, weiß man besser, spürt man anders als hierzulande, jenseits und fern aller deutschen Grenzen.“

Mit den Schlussworten des genannten Festvortrages wollen wir unsere Betrachtungen schließen: „Wir würden das 850jährige Jubiläum grundfalsch feiern, wenn unserer Feier nicht der Gebetwunsch eingeschlossen wäre, der wortwörtlich zur Tatsache werden muss, den die letzte Strophe der siebenbürgisch-sächsischen Hymne ausspricht, alle Grenzen überschreitend, alle Grenzen der Staaten, alle Grenzen der Völker, das nämlich überall im teuren Vaterland, das wir auch heute grüßen in all' seiner Schöne, in all' seiner Schöne, daß um all' seine Söhne hier und dort und überall, sich der Eintracht Band schlinge“.

Text von Dr. Michael Kroner „Von der Ansiedlung bis zur Aussiedlung - Festvortrag anlässlich der Gedenkfeier 850 Jahre Siebenbürger Sachsen in Nürnberg am 7. Dezember 1991“. Als Broschüre erschienen in Nürnberg 1992.

Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen

Roland Hönig

Siebenbürgen, eine Kulturlandschaft in Europa

Siebenbürgen, heute die Zentralprovinz Rumäniens, ist ein von den Karpaten umgebenes, liebliches Bergland mit fruchtbaren Hochebenen, die von unzähligen Flüssen und kleineren Gewässern durchschnitten werden. Mit einer Fläche von 52.986 Quadratkilometern ist es größer als die Bundesländer Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Saarland zusammen. Im Vergleich sind die folgenden Flächenangaben zu betrachten:

Flächen Stand 1996/Gebiet	Bundesrepublik	Rumänien	Siebenbürgen
Quadratkilometer	357.000 km	237.500	52.986



Europa

Mit etwa 80 Einwohnern/Quadratkilometer im Jahre 1979 ist Siebenbürgen dreimal dünner besiedelt als die genannten Bundesländer.

Siebenbürgen fiel nach dem Zerfall der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn an Rumänien und ist seit 1919 Rumäniens Zentralprovinz. Dieses Land, das auch die „Siebenbürger Sachsen“ als ihre Heimat betrachten, trug viele Namen, denn die Völker, die es durchwanderten oder darin ihre Bleibe fanden, sprachen mancherlei Sprachen. Meis-

tens verstanden oder sprachen sie die Sprache der anderen, sie bekannten sich zu verschiedenen Religionen, aber sie beteten zu dem gleichen Gott. Die Menschen aber, die mit den Völkern kamen, gingen und vergingen, schenkten diesem Lande inmitten der Karpatenwälder ein Stück ihres Herzens. Solange die jeweiligen Machthaber in Siebenbürgen die Eigenständigkeit der anderen förderten oder mindestens respektierten, machte die Kraft der Menschenherzen Siebenbürgen reicher und schöner und das fleißige Tun vieler Menschenhände wandelte dieses Gebiet allmählich in eine Kulturlandschaft und zeichnete Spuren in das Antlitz dieses Landes, die Jahrhunderte überdauerten.

Siebenbürgens Geschichte im Zeitraffer Aus der Frühgeschichte Siebenbürgens

Die reichen Bodenschätze und die Fruchtbarkeit dieses Landes waren seit je ein Anziehungspunkt für die Menschen. Wie die überall im Lande zu Tage geförderten Fundstücke, wie Waffen, Geräte des Alltagslebens und Schmuckgegenstände beweisen, war das Gebiet bereits in der älteren Steinzeit besiedelt. In frühgeschichtlicher Zeit waren es die Kelten und Skythen, deren Existenz in diesem Gebiet aus Funden nachweisbar ist. Die ersten schriftlichen Berichte über das Land finden wir bei den griechischen und römischen Geschichtsschreibern der Antike. Diese nennen die Daker und Geten, die im 3. Jh. v. Chr. hier ihr Reich hatten, welches natürlich nicht nur das heutige Siebenbürgen umfasste. Das politisch-militärische, wirtschaftliche und geistige Zentrum dieses dako-getischen Reiches war Sarmisegetusa (gelegen in Siebenbürgen in der Nähe von Broos (rumänisch Orastie) und Begründer dieses Reiches war Burebista.

Siebenbürgen im 2. Jahrhundert n. Chr.

Im Jahre 107 n. Chr. besiegte Trajan den dakischen Herrscher Decebalus und nach dessen vernichtender Niederlage wurde das gesamte Gebiet, also auch Siebenbürgen, als die Provinz Dazien mit der Hauptstadt Ulpia-Traiana in das römische Weltreich eingegliedert. Die römische Herrschaft dauerte 170 Jahre und durch zahlreiche Funde und schriftliche Quellen haben wir ein ziemlich genaues Bild über diese Zeit. Wie in allen anderen Provinzen des römischen Weltreichs, wurde in Dazien die lateinische Sprache als Verwaltungssprache eingeführt. Wirtschaft, Währung, Verwaltung und Verteidigung wurden nach römischem Recht vereinheitlicht. Desgleichen wurde auch die einheitliche römische Steuerreform eingeführt.

Dazien wurde eine blühende Provinz. Im Jahre 275 n. Chr. sah sich Kaiser Aurelian wegen der Einbrüche der Westgoten und Karpen in die römische Provinz Dazien genötigt, diese zu räumen und die Grenzen des römischen Reiches an die Donau zurückzulegen. Der römische Geschichtsschreiber Eutropius berichtet über die Aussiedlung der Bevölkerung von Dazien nach Obermoesien, südlich der Donau gelegen, heute Serbien und Bulgarien. Es gibt keine eindeutigen Befunde, die den Erhalt einer lateinisch sprechenden Bevölkerung in Siebenbürgen beweisen können, aber auch keine, die das Gegenteil beweisen. Die in diesem Gebiet verbliebenen Bevölkerungsreste aus dieser Zeit dürften die Wirren der folgenden Jahrhunderte kaum als unveränderte „romanisierte Dako-Geten“ überlebt haben.

Siebenbürgen vom 3. – 9. Jahrhundert

Westgoten und Karpen besiedeln ab 275 n. Chr. unter anderen Gebieten auch die ehemalige Provinz Dazien. Etwa 100 Jahre später mussten sie vor dem Druck der Hunnen und ihrer Hilfsvölker nach Südwesten ausweichen. Die Gepiden unterwarfen sich den Hunnen und gründeten im Gebiet der nördlichen Theiß ein Reich, zu dem ab 480 auch große Teile Siebenbürgens gehörten. Es wurde 567 von den Awaren zerstört, die sich in der pannonisch/ungarischen Tiefebene festsetzten.

Nach dem Jahre 600 sickerten slawische Stämme ein, die sich allmählich mit der eingewanderten Bevölkerung vermischten. Im 9. und 10. Jahrhundert entstanden Knezate und Wojwodate, welche zum Teil von einer petschenegischen Oberschicht beherrscht wurden. Diese gerieten immer öfter in die Einflussphäre oder den Machtbereich größerer Reichsgebilde. Zu erwähnen wäre hier das Hunnisch-Bulgarische Reich, das große Teile des Balkans und die Gebiete an der unteren Donau umfasste. Aus diesem geht das Bulgarenreich hervor. Die altslawische Sprache wird im gesamten slawischen Machtbereich, also auch in den Gebieten des heutigen rumänischen Staates (Siebenbürgen, Moldau und Walachei) Verwaltungssprache und Religionssprache des sich von Byzanz nach Norden ausbreitenden christlichen Glaubens der griechisch-orthodoxen Kirche. Benutzt wurde die kyrillische Schrift.

Siebenbürgen vom 9. – 11. Jahrhundert

Das Ende des 9. Jahrhunderts brachte eine wichtige Wende in der Geschichte Siebenbürgens. Vom Ural über die Steppen vom Don und Dnjepr kommend dringen die Ungarn/Magyaren, aus Asien kommende finnisch-ugrische Reiter-Nomaden, durch die slawischen Gebiete bis in das heutige Ungarn vor. Sie nahmen dieses Land, das damals eine Randprovinz des Bulgarischen Reiches war, in Besitz und wichen bis zum heutigen Tage nicht mehr aus ihm. Von Nordwesten drangen die Ungarn auch in Siebenbürgen ein. Der Widerstand bulgarischer Heere wurde bald niedergeschlagen und die ansässigen slawischen Splittergruppen gingen in der ungarischen Bevölkerung auf. Die Ungarn unternahmen in der Folgezeit weite kriegerische Raubzüge nach Nord-, West- und Südeuropa und erst ihre Niederlage auf dem Lechfeld 955 durch Otto den Großen führte zu ihrer Umstellung auf den westlichen Kulturkreis. Sie wurden sesshaft und betrieben Ackerbau und Viehzucht.

Großfürst Geza/Geisa (972 – 997), einer der Begründer des ungarischen Feudalstaates, rief katholische Missionare aus dem Westen ins Land. Sein Sohn, Istvan I./Stefan I., der Heilige (1000 – 1038), christianisierte dieses Gebiet, wofür er vom Papst Krone und Titel eines apostolischen Königs bekam. Wie sein Vater förderte er die Öffnung seines Landes für den westlichen Kulturkreis. Die bayerische Prinzessin Gisela wurde seine Gemahlin und brachte in ihrem Gefolge Priester, Ritter, Bauern und Handwerker an den ungarischen Hof und in die ungarischen Lande mit Stefan I. unterwarf in seinem gesamten Machtbereich den Stammesadel und organisierte mit westlicher Hilfe den ungarischen Feudalstaat nach deutschem Vorbild. Die lateinische Schrift und Sprache wurde in der Verwaltung des gesamten Feudalstaates, wie auch in der Organisation der katholischen Kirche, eingesetzt. Siebenbürgen war der Teil des ungarischen Reiches, der besonders von feindlichen Überfällen aus dem Osten und Süden bedroht war. So kam

es in diesen Grenzgebieten Siebenbürgens zu einer Grenzsicherung ganz besonderer Art: Um das häufige Eindringen von Feinden zu verhindern, wurde ein 10– 40 km breiter, wüst gelassener Niemandsland-Schutzgürtel angelegt. Dieser Grenzverhau wurde immer weiter hinausgeschoben, bis er an ein natürliches Hindernis, die Karpaten stieß und zur Grenze des Reiches befestigt wurde. Die hinzugewonnenen Flächen beanspruchte der ungarische König für sich. Als so genannter „Königsboden“/„fundus regius“ stand er ihm zur freien Verfügung. Auf diesen Flächen siedelten die befehligen Ungarn Grenzwächter an.

Die Bewachung des Grenzgebietes oblag anfangs einem ungarischen Volksstamm mit eigener Sippenverfassung, den Szeklern. Diese zogen später in das westliche Vorland der Ostkarpaten, wo sie noch heute ansässig sind und den Hauptteil der ungarischen Minderheit in Rumänien bilden.

Deutsche Besiedlung im 12. Jahrhundert

Der ungarische König Geza II./Geysa II. beruft Mitte des 12. Jahrhunderts deutsche Kolonisten „zum Schutze der Krone“, zwecks Grenzsicherung, nach Siebenbürgen.



Sie kamen aus dem Rheinland und aus Moselfranken, aus Flandern und aus Luxemburg, aus Thüringen und aus Niedersachsen, aber auch aus anderen Gebieten des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ und wurden am Fuße der Hohen Tatra und im Karpatenbogen angesiedelt. In Siebenbürgen verschmelzen sie zu einem deut-

schen Neustamm, für den sich die Bezeichnung „Saxones“ (Siebenbürger Sachsen) einbürgert. Der Name „Saxones“/„Sachsen“ für die deutschen Siedler ist nach Konrad Gündisch mit dem Rechtsstatus dieser Siedler im angesiedelten Gebiet gleichzusetzen und nicht unbedingt als ein Hinweis auf die Herkunft der Siedler zu werten, da diese nicht nur aus Sachsen kamen.

Deutsche Besiedlung auf dem Territorium des heutigen Rumänien

Außer der Wahrnehmung von Verteidigungsaufgaben versprach sich die ungarische Krone durch die deutschen Siedler eine Belebung der gesamten Wirtschaft und steigende Einnahmen durch ein höheres Steueraufkommen in diesem Gebiet.

Die im Karpatenbogen angesiedelten „Saxones“ der ersten Stunde erhielten für die damalige Zeit unglaubliche Privilegien:

- Ansiedlung auf „Königsboden“ (ca. 30.000 qkm) als unabhängige Bürger.
- Freie Organisation der Ansiedlung und Verteidigung.
- Selbstständigkeit in der Verwaltung.
- Eigenes Recht, freie Richter- und Pfarrerwahl.
- Vererbbarer Besitz.
- Zoll- und Handelsfreiheit in ganz Ungarn und vieles mehr.

Nach diesem Recht strebten auch die deutschen Siedler der Folgezeit, auch dann wenn sie nicht mehr in den zu schützenden Grenzgebieten Siebenbürgens siedelten, wie die deutschen Siedler im Gebiet der Großen Kokel. So also auch die deutschen Siedler in Rauthal. Sogar wenn sie auf Adelsboden/Komitatsboden siedelten, erhielten die deutschen Siedler von den Grundherren hin und wieder einige der oben genannten Privilegien und wurden in vielen Fällen als so genannte „Libertini“ angesiedelt, also hatten sie auch in diesen Gebieten eine Sonderstellung. Diese Sonderstellung erkaufte sie sich durch hohe zusätzliche Abgaben. Wurde von den ungarischen Grundherren diese Sonderregelung nicht zugelassen, galt für diese deutschen Siedler der auf Adelsboden gültige Hörigenstatus.

Das 13. Jahrhundert und der „Goldene Freibrief“ der „Saxones“

Im Jahre 1224 wurden die Privilegien der „Saxones“ vom ungarischen König Andras II./Andreas II. im „Goldenen Freibrief“/„Andreanum“ für das Gebiet der Hermannstädter Provinz zum verbrieften Recht, welches auf die erweiterte „Hermannstädter Provinz“, die später das Gebiet der „Sieben Stühle“ hieß, ausgedehnt wurde.

Alle deutschen Gebietskörperschaften in Siebenbürgen suchten den Anschluss an diese Gebiete: die Siedler der „Zwei Stühle“ (Kokelgebiet), des Burzenlandes, des Reener Ländchens und des Nösner Landes in Nordsiebenbürgen und mit sehnsuchtsvollem Blick wohl auch die deutschen Siedler auf Komitatsboden, für die der Freibrief keine Gültigkeit hatte. Etwa jeder vierte Siebenbürger Sachse war auf Komitatsboden angesiedelt. Um geschichtlicher Wahrheit gerecht zu werden, sollte hier eine weitere Urkunde erwähnt werden, welche die Präsenz der Rumänen in Siebenbürgen schon zu diesem Zeitpunkt erwähnt. Es ist die älteste Originalurkunde im Hermannstädter Staatsarchiv und stammt aus einer Michelsberger Nachbarschaftslade. Diese Urkunde wurde im Herbst des Jahres 1223 eigenhändig von Cletus, dem Hofkanzler von König Andreas II., geschrieben. Diese Urkunde bestätigt mehrere Schenkungen und erwähnt auch ein

Gebiet, welches aus dem „Fogarascher Land der Blacci“ ausgeschieden worden war (Heimatbuch „Michelsberg am Silberbach“ von Georg Krauss und Roland Hönig).

Siedlungsräume der Siebenbürger Sachsen ab dem 12. Jahrhundert

Waren bei der Landnahme durch die Ungaren diese Gebiete doch nicht so leer und öde, wie in der ungarischen Geschichtsschreibung immer erwähnt wurde und wie auch die Siebenbürger Sachsen es immer gerne hörten?

Die Kommunität der Siebenbürger Sachsen auf „Königsboden“ bildet im Rahmen der ungarischen Reichsmonarchie eine von Adelherrschaft und Leibeigenschaft freie, nur dem König unterstellte demokratische Enklave. Der „Deutsche Ritterorden“, vom König ebenfalls nach Siebenbürgen berufen, muss nach kurzem Aufenthalt wegen eines Konfliktes mit der ungarischen Krone nach Ostpreußen ausweichen.

In der Zeit der Mongolenstürme 1241 und 1285 entstehen befestigte Städte (Hermannstadt, Kronstadt, Mediasch, Schäßburg, Bistritz) und ca. 300 mit Kirchenburgen bewehrte Dörfer. Im Jahre 1300 gab es in Siebenbürgen laut Urkunden der königlichen Hofkanzlei in Budapest ca. 1000 Ortschaften, davon sechs walachische/rumänische Orte in der Nähe der Karpatenpässe. Die Rechnung der ungarischen Krone ging voll auf. Die „Saxones“ rodeten ausgedehnte Wald- und Verhauzonen der Grenzgebiete, entwässerten Sümpfe, bewässerten Heideflächen, legten Straßen an und gründeten bis 1300 mehr als 300 Ortschaften.

Für die ungarische Krone brachte dieser Aufschwung eine sich selbst tragende Grenzsicherung, wie auch erhöhte Steuereinnahmen. Vom gesamten Steueraufkommen Siebenbürgens erbrachten die Siebenbürger Sachsen 58 %, obwohl sie nur 1/4 der Bevölkerung ausmachten. Die deutsche Minderheit war der wichtigste Wirtschaftsfaktor in diesem Gebiet und daran sollte sich auch in den folgenden Jahrhunderten nichts ändern.

Die „Blacci, Blasii oder Wlachen“ (Walachen, die sich später selbst Rumänen, heute Rumänen nennen) lebten zu dieser Zeit, abgesehen von den erwähnten sechs Ortschaften, noch als nicht sesshafte, umherschweifende Hirten. Letztere brauchten im Mittelalter in Siebenbürgen keine Steuern zu zahlen, sie waren aber verpflichtet, bei einem Besitz von 50 Schafen eines an die jeweiligen Besitzer des Gebietes, auf dem sie sich am einheitlich festgelegten Jahrestichtag mit ihren Herden befanden, abzugeben. Sie wurden ganz allmählich sesshaft und bauten ihre Häuser am Rande der Kernzonen der siebenbürgischen Orte, soweit es sich nicht um rein rumänische Orte handelte.

Siebenbürgen im 14. – 15. Jahrhundert

Hochentwickeltes deutsches Zunftwesen in den Städten (z. B. in Hermannstadt: 19 Zünfte, 23 Gewerbearten). Sächsische Kaufleute dehnen ihren Handel bis Vorderasien und Westeuropa aus. Entwicklung eines eigenständigen deutschen Schulwesens der „Saxones“ in Siebenbürgen, welches für die damalige Zeit in Europa eine Vorreiterrolle einnahm. Für die Siebenbürger Sachsen, die nicht auf Komitatsboden angesiedelt waren, wurde der „Goldene Freibrief“ im Jahre 1486 von König Mathias Corvinus feierlich bestätigt. Erste Einfälle türkischer Heere, Abwehrrfolge und Niederlagen. Hermannstadt widersteht einer achtjährigen Belagerung und wird von Papst Eugen IV. „Bollwerk der Christenheit“ genannt. Vernichtung des bis dahin größten Türkenheeres

in der Schlacht auf dem Brodfeld (1479). In diese Zeit fällt die Bildung einer Union der drei ständischen Nationen: ungarischer Adel, Szekler und Siebenbürger Sachsen.

Johannes Honterus und die Reformation im 16. Jahrhundert

Vordringen der Türken bis Wien. Nach der Schlacht von Mohacsy 1526, wird Ungarn für 150 Jahre türkisches Paschalik. Siebenbürgen behauptet sich als selbstständiges, freilich tributpflichtiges Fürstentum.

Die Siebenbürger Sachsen treten im Jahre 1547 geschlossen zum Luthertum über. Johannes Honterus (1498 – 1549) bleibt der geistig bedeutsamste Sachse jener Zeit. Honterus gründete nach Hermannstadt (1529) die zweite Buchdruckerei Siebenbürgens in Kronstadt (1539), schrieb und druckte Schulbücher, eine Weltbeschreibung „Kosmographie“, reformatorische Schriften, Rechtstraktate und zeichnete Karten. Honterus war ein Vertreter des Toleranzgedankens, der für alle mitwohnenden Nationen Siebenbürgens Geltung haben musste, also auch für die damals noch rechtlosen Rumänen. In seiner Druckerei in Kronstadt beschäftigte er den aus Türgoviște in der Walachei zugezogenen Rumänen Coresi, den seine Landsleute später ehrfurchtsvoll „diaconu Coresi“ nannten und ihn als Vater des rumänischen Buchdrucks und der rumänischen Literatursprache ansehen. Wissentlich wird in allen rumänischen Schulbüchern und Nachschlagwerken der Anteil des Sachsen Johannes Honterus an dieser Entwicklung verschwiegen. Mit Honterus Einverständnis und Dank seiner Mitarbeit erschienen in Kronstadt religiöse Bücher in rumänischer Sprache, die vorab mit Sicherheit ein künstliches Gebilde war. Parallelen zu der Entstehung der deutschen Hochsprache durch Luthers Bibelübersetzung sind nicht zu übersehen.

Alle sächsischen Stadt- und Landgemeinden werden auf der Grundlage des sächsischen Verfassungskodexes politisch in der damals „Nationsuniversität“ genannten Gemeinschaft aller Sachsen und kirchlich in der „Ecclesia Dei Nationis Saxonum“, der gemeinsamen Kirche, zusammengefasst. Da die neu gebildete, evangelische Kirche ausnahmslos Sachsen umfasste, erhielt sie einen ausgeprägt völkischen Charakter und sicherte oft das Überleben der Sachsen als nationale Minderheit in Siebenbürgen.

Die evangelisch-sächsische Kirche ward so neben der Nationsuniversität zu dem zweiten einigenden Band aller Sachsen, das sogar über den Königsboden hinausging. An ihrer Spitze stand und steht der Sachsenbischof. Die beiden ersten Bischöfe (Paul Wiener, gewählt 1553 und nach dessen Tod Mathias Hebler, gewählt 1556) der neuen evangelischen Kirche waren zugleich Stadtpfarrer von Hermannstadt. Der Ort wurde Bischofssitz. Auf Betreiben der evangelisch-sächsischen Kirche beschloss der Siebenbürgische Landtag 1557, „daß jeder den Glauben behalten könne, den er wolle, jedoch ohne Beleidigung irgendjemandes“. Damit wurde erstmals in einem europäischen Land der Grundsatz der religiösen Toleranz ausgesprochen und auch bis in die Gegenwart durchgehalten. Neben der katholischen Kirche galten die evangelische, reformierte und unitarische als rezipiert (anerkannt), die griechisch-orthodoxe war aber nur toleriert (geduldet).

Im Jahre 1572 wurde Lukas Ungleich zum Bischof gewählt, blieb Pfarrer in BIRTHÄLM, Ortschaft die dann 300 Jahre lang Sitz des „Sachsenbischofs“ war. Danach wurde der Bischofssitz wieder nach Hermannstadt verlegt, wo er bis heute verblieben ist. Die evangelische Synode von Siebenbürgen nahm 1572 das Augsburgere Glaubensbe-

kenntnis an. Siebenbürgen erlebt eine Hochblüte des Wirtschafts- und Kulturwesens. Die ungarische Krone zieht aus dieser Entwicklung der Siebenbürger Sachsen große finanzielle Vorteile.

Siebenbürgen vom 17. – 18. Jahrhundert

Schwere Heimsuchungen durch Seuchen und Kriege. Nach dem Tod des Fürsten Michael I. Apafi von Siebenbürgen (1662 – 1690, Residenz in Elisabethstadt) nahm Leopold I. im Jahre 1691 auch den Titel eines Fürsten von Siebenbürgen an. Er bestätigt 1691 durch das „Leopoldinische Diplom“ die Privilegien der ständischen Nationen in Siebenbürgen. Das sächsische Freitum muss sich fortan mühsam behaupten. Das Ende der Türkenzeit (Prinz Eugen) und die Einbeziehung Siebenbürgens in das Habsburgerreich (1688) bringen keine Befriedung, weil sich die Ungarn auflehnen und besonders im sächsischen Siedlungsgebiet mordbrennen. Bilanz der Schreckenszeit: 1711 werden nur noch 100.000 der ursprünglich 200.000 Sachsen und nur noch 228 von 300 ihrer Gründungsorte gezählt. Hoffnungslosigkeit und Resignation breiten sich aus. Neuen Auftrieb gibt den Sachsen Samuel Freiherr von Brukenthal, den Maria Theresia im Jahre 1769 zum Gouverneur von Siebenbürgen bestellt.

Der Sohn eines sächsischen Dorfrichters, der in Deutschland studiert, sodann die Siebenbürgische Kanzlei am Wiener Hof geleitet hatte, sorgt für den Ausbau des sächsischen Kultur- und Bildungswesens und verteidigt mit Erfolg die sächsischen Rechtspositionen. Zu seinen wichtigsten Leistungen zählte:

- Die Schaffung eines gerechteren Steuersystems und Erleichterung der Lasten der Grundhörigen.
- Die sinnvolle Modernisierung der Verwaltung.
- Die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse, um die Wirtschaft nach dem Niedergang der vergangenen schweren Jahre anzukurbeln.
- Er verhinderte manche von Wien kommende, gleichmacherische und bürokratische Regelung oder er milderte ihre negativen Auswirkungen. Aber auch er kann nicht verhindern, dass Kaiser Joseph II., nach dem Tod seiner Mutter, die verbrieften Rechte der Sachsen für aufgehoben erklärt.
- Durch die Einführung des Einzelstimmrechts im Siebenbürgischen Landtag gerieten die Vertreter der Sachsen hoffnungslos in die Minderheit.
- Die Mehrheit der Bevölkerung Siebenbürgens, die Rumänen, wurden auch jetzt durch politische Kurzsichtigkeit in allen Reformbestrebungen übersehen. Die hatten kein Wahlrecht und waren im Siebenbürgischen Landtag durch ihre Bischöfe nur mit beratender Stimme vertreten.
- Die Einführung der deutschen Amtssprache anstelle der toten lateinischen. Dies ließ den schon immer existenten Nationalismus der ungarischen Bevölkerung in Siebenbürgen gefährliche Formen annehmen.
- Die Aufhebung der erblichen Leibeigenschaft und die Neuregelung grundherrlicher Lasten auf Siebenbürgens Adelsboden war ein Eingriff in die Interessen des ungarischen Adels, brachte aber für die sächsischen Siedler viele Nachteile.

Mehrere Dörfer des Kokelburger Komitates im Zwischenkobelgebiet streiten gegen die Grundherren, die begonnen hatten, die althergebrachten Freiheiten der sächsischen Un-

tertanen zu missachten. Die sich zur Verteidigung zusammenschließenden Orte werden von nun an die „Dreizehn Dörfer“ genannt. Kaiserin Maria Theresia erlässt eine Verordnung des Urbarialwesens in Siebenbürgen betreffend, die so genannten „Certa Puncta“. Während für andere untertänige Gemeinden sich dadurch gewisse Erleichterungen ergeben, wird die freiheitliche Stellung der „Dreizehn Dörfer“ durch diese Verordnung erheblich eingeschränkt. Die Streitigkeiten ziehen sich bis in das 19. Jahrhundert.

Das Zeitalter des Nationalismus zieht über Europa herauf. Viele seiner Neuerungen musste Joseph II. zurücknehmen, aber der Keim des Unfriedens im Vielvölkerland Siebenbürgen war ausgebracht und das Land damit ein idealer Nährboden für das am politischen Himmel Europas aufziehende Gewitter, welches sich im Jahre 1848 entladen sollte.

Stephan Ludwig Roth und die Revolution von 1848

Die Märzrevolution des Jahres 1848 in Europa griff schnell auf Siebenbürgen über, führte aber schon im Herbst zum Bürgerkrieg, in dem sich die Fronten immer mehr verhärteten: auf der einen Seite die Ungarn Siebenbürgens mit ihren nationalistisch-chauvinistischen Forderungen und an der Gegenfront die Kaiserlichen, auf deren Seite sich die Rumänen und Sachsen stellten. Die Kämpfe dauerten bis in den Sommer 1849 und wieder einmal wurde auf dem Rücken der Siebenbürger ein Konflikt ausgetragen, der ihnen von den beteiligten Mächten aufgezwungen wurde. Am 31. Juli 1849 kam es bei Schäßburg zur Entscheidungsschlacht, in der die ungarischen Revolutionäre unter General Bem geschlagen wurden. In diesem Kampf fiel auch der ungarische Freiheitsdichter Sándor Petöfi. Die Kaiserlichen hatten die Revolution niedergeschlagen und zwar mit den zu Hilfe gerufenen Russen.

Die überragende Persönlichkeit des Vormärz war der Meschner Pfarrer Stephan Ludwig Roth (1796 – 1849). Der Tübinger Doktor und Magister, Schüler des großen Schweizer Pädagogen Heinrich Pestalozzi, hatte durch seine Reden, Schriften und sein Handeln mit großer Eindringlichkeit versucht, seine sächsischen Landsleute und alle Nationen Siebenbürgens zu Reformen zu bewegen. Er machte zukunftsweisende Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens und befasste sich auch intensiv mit wirtschaftlichen Problemen. Roth war der geistige Vater des siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereins, durch den er eine gründliche Verbesserung der inzwischen überholten „Dreifelderwirtschaft“ erreichen wollte.

Am 1. 11. 1848 wird Stefan Ludwig Roth auf Vorschlag der „Sächsischen Nationsuniversität“ von Puchner zum bevollmächtigten Kommissar für die „Dreizehn Dörfer“ des Kokler Komitats ernannt, die nach Auflösung der adligen Komitatsverwaltung und Aufhebung der grundherrschaftlichen Verhältnisse den Wunsch geäußert hatten, den benachbarten sächsischen Stühlen des Königsbodens angeschlossen zu werden. Stefan Ludwig Roth richtet in Elisabethstadt sein Hauptquartier ein, um von hier aus diesen Auftrag zu erfüllen. Nach Erfüllung dieses Auftrags ist er als Adlatus (Stellvertreter) des provisorischen Verwalters des Kokler Komitats bemüht, die im Revolutionsjahr entfesselten und ausartenden Gegensätze abzubauen und das Vertrauen zwischen den siebenbürgischen Völkerschaften wieder herzustellen. In seinen Schriften hatte er auch auf die Rechtlosigkeit der Rumänen Siebenbürgens hingewiesen und statt der Vorherrschaft der ungarischen Sprache in Siebenbürgen forderte er das gleichberechtigte Nebenei-

ander der rumänischen, ungarischen und deutschen Sprache als Landessprachen.

Stefan Ludwig Roth war kein sächsischer Nationalist, sondern er wollte ein friedliches Miteinander aller Nationen und Landesbewohner Siebenbürgens. Durch seine Forderungen bezüglich der Gleichberechtigung der rumänischen Nation, wie auch durch seinen Beitrag in der Neuansiedlung von Württembergern in Siebenbürgen, hatte sich Stephan Ludwig Roth den Hass der ungarischen Nationalisten zugezogen. Im Frühjahr 1849 wurde er von den ungarischen Nationalisten verhaftet. Da er sich keiner Schuld bewußt war, kam Flucht für ihn nicht in Frage. In Klausenburg wird Stephan Ludwig



Geburtshaus von Stefan Ludwig Roth in Mediasch

Roth vor ein Standgericht gestellt, wegen Vaterlandsverrat im Schnellverfahren zum Tode verurteilt und am 11. Mai 1849 standrechtlich erschossen. Der Wortlaut des Abschiedsbriefes von Stefan Ludwig Roth, geschrieben an seine Kinder aus dem Kerker vor seiner öffentlichen Hinrichtung in Klausenburg, ist ein beredtes Zeugnis seiner Seelengröße:

Liebe Kinder!

Ich bin eben zum Tode verurteilt worden und über drei Stunden soll das Urteil an mir vollzogen werden. Wenn mich etwas schmerzt, so ist es der Gedanke an Euch, die ihr ohne Mutter seid und nun auch den Vater verliert. Ich aber kann dieser Macht, die mich zur Schlachtbank führt keinen Widerstand leisten, sondern ergebe mich in mein Schicksal, wie in einen Ratschluß Gottes, bei dem auch meine Jahre gezählt sind. An Sophie schließet Euch alle fest an und betrachtet sie als Eure Mutter. Seid gehorsam gegen Gott und ehrerbietig gegen jedermann, damit es Euch wohl gehe, oder ihr es wenigstens verdient.

Mit dem Vermögen, daß ich in großer Unordnung hinterlasse, haltet Rat, damit ihr Mit-

tel in Händen habt zu Eurer Bildung. Es gibt noch viele gute Menschen, die Euch auch um eures Vaters Willen raten und helfen werden. Meinen Schwägern in Kleinschelken, Mediasch, Holdwilag (Halwelagen/Anmerk. des Herausg.) bringe ich in meinen letzten Augenblicken meinen Dank für alles dar, was sie mir getan haben, auch für das, was sie meinen Kindern noch tun werden.

Die Frau Lehrerin (Wirtschaftlerin) wird mir einen Gefallen tun, wenn sie so lange da bleibt, bis meine Habseligkeiten verordnet und jedes Kind unter einem Flügel sein wird.

Das Testament wird ihr für ihre treuen Dienste gerecht werden. Das Ungarische Findelkind, welches ich zur Aufziehung aufgenommen, bitte ich auch ferner zu unterhalten. Nur wenn es die Eltern verlangen sollten, hätten sie ein näheres Recht dazu. Ich habe ohnedem keines mehr auf dieser Welt.

Meiner Meschner Kirchenkinder, meiner Niemescher gedenke ich in Liebe. Lasse Gott diese Gemeinden reich an Früchten der Gottesseligkeit werden, die Fruchtbäume, deren belastete Äste bis zum Boden hängen.

Ich habe wenig an ihrer Veredelung gearbeitet und nur wenig Samen ausgestreut: Möge der Herr der Ernte die Halme um so körnerreicher machen! Liebe habe ich gepredigt und redliches Wesen.

Mein Tod möge meinen ausgestreuten Worten in ihrem Herzen einen um so größeren Nachklang verschaffen. Lebt wohl, liebe Leute. Mit meiner Nation habe ich es wohlgemeint, ohne es mit den übrigen Nationen übel gemeint zu haben. Meine Amtierungen in Elisabethstadt und Kokelburg habe ich aus Gehorsam in einen höheren Willen geleitet. Dieses ist das politische Verbrechen, daß mir den Tod zuzieht.

Eines Verbrechens bin ich mir nicht bewußt. Fehlgriffe könnten es sein, welche ich getan hätte, vorsätzlich gewiß kein Unrecht.

Es freut mich jetzt in meinen letzten Augenblicken, das Eigentum und das Gut des Adels nach Möglichkeit geschützt zu haben. Unter meinem Schreibtisch befinden sich die Programme der herauszugebenden Schul- und Kirchenzeitung.

Der Nationalkörper ist zerschlagen – ich glaube an keine äußerliche Verbindung der Glieder mehr. Um so mehr wünsche ich die Erhaltung des Geistes, der einmal in diesen Formen wohnte. Ich bitte daher meine hinterbliebenen Amtsbrüder, für die Ausführung dieser Zeitschrift zu sorgen, um Charakter, reine Sitten und Redlichkeit des Willens in dem Volke zu erhalten, das historisch die jetzigen schönen Zeitideen antizipiert hat.

Ist es im Rat der Geschichte beschlossen, unterzugehen, so geschehe es auf eine Art, daß der Name der Vorfahren nicht geschändet werde. Nur von den lizitierten (unklare Angabe) des Miklos (siehe Protokoll) ist das Geld als Depositum bei mir. Das übrige Geld hat Kommando. Ich schreibe dieses bloß deswegen hier, um meinen nun elternlosen Kindern nicht wissentliches Unrecht geschehen zu lassen. Ein guter Name ist von einem guten Vater auch ein gutes Erbstück. Dieses Geld, daß ich gut versorgt hatte, mußte ich in die Stadt Mediasch in die Brandsteuer geben, um diese Stadt zu retten.

In der vorfindlichen Obligation von 1000 (unklare Angabe) besteht mein Anteil aus dieser Summe. Ich hatte kein eigenes Geld zu geben, da man mir in Kokelburg meine ganze Barschaft gestohlen hatte.

Die Zeit eilt. Ob der kranke Leib meinen willigen Geist ehrlich tragen werde, weiß ich nicht. Alle, die ich beleidigt habe, bitte ich um herzliche Verzeihung.

Ich meinesteils gehe aus der Welt ohne Haß und bitte Gott, meinen Feinden zu verzeihen. Mein gutes Bewußtsein wird mich auf meinem letzten Gange trösten.

Gott sei mir gnädig, führe mich ins Licht, wenn ich im Dunkeln war, und lasse diese Voranstalten, die mich umgeben, meine Sühne sein für das, was ich in dieser Sterblichkeit gefehlt habe.

So sei es denn geschlossen – in Gottes Namen

Stefan Ludwig Roth

Evang. Pfarrer in Meschen

Klausenburg, am 11. Mai 1849

Nachträglich muß ich noch ansetzen, daß ich weder im Leben noch im Tode ein Feind der Ungarischen Nation gewesen bin. Mögen sie dieses mir, als dem Sterbenden, auf mein Wort glauben, in dem Augenblick, wo alle Heuchlerei abfällt.

Dann redet er mit Pfarrer Hientz aus Klausenburg über eigene und Nationalangelegenheiten, ein mäßiger Sturm sei unserem Volk von Nöten gewesen, um die schlummern- den Kräfte und das schlafende Selbstbewußtsein zu wecken, aber der Sturm, der nun gekommen, werde die Kräfte des Volkes ganz brechen – und dabei traten große Tränen in seine Augen. Nach tiefem Gebet, das die Umstehenden rührte, erklärte er noch einmal, er sei kein Feind der Ungarn, was er getan, sei geschehen, weil er die Überzeugung gehegt, sie seien im Unrecht und er müsse seinem Eid treu bleiben. So stellte er sich der Exekution zur Verfügung. Auf die Scheltworte, die aus der Menge in sein Ohr drangen, wies er auf den Heiland hin, dem sei das Gleiche geschehen. Auf dem Richtplatz bewunderte er noch einmal Gottes schöne Welt: „*Wie ganz eigentümlich sieht sie aus, wenn man sie zum letztenmal sieht!*“

Ruhig schaute er auf die drängende Menge, gefasst trat er vor das Hinrichtungskommando und gab Pfarrer Hientz das Schnupftuch mit der Bitte, es in sein Blut zu tauchen und seiner ältesten Tochter zu schicken. Noch einmal wurde das Urteil vorgelesen, ein Lügengewebe nannte er die Anklagen – dann sprach er: „*Herr Hauptmann ich habe eine Bitte. Um meiner Kinder Willen bitte ich um Pardon.*“

Als die vorausgesehene Antwort erfolgte, er habe keinen Auftrag Pardon zu geben, betete Roth noch ein „*Vater Unser*“, dann warf er seinen Hut rückwärts in die Menge: „*den brauche ich nicht mehr*“ und wendet sich zum Kommandanten: „*Nun steh ich zu ihrem Befehl, Herr Hauptmann!*“

Die Augen wollte er sich nicht verbinden lassen, die Hände über der Brust gekreuzt stand er da, da krachten auf das Kommando „*Feuer*“ drei Schüsse rasch nacheinander, der erste traf den Arm, er ließ ihn schwer sinken, die zweite Kugel drang in die Seite, er sank in die Knie, die dritte traf das Haupt.

Bebend trat der Offizier vor die Front: „Soldaten lernt von diesem Mann, wie man für sein Volk stirbt!“

Siebenbürgen in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie 1867-1918

Für die Siebenbürger Sachsen sollen noch schwerere Zeiten anbrechen. Österreich muss nach dem verlorenen Krieg gegen Preußen 1867 in den von Ungaren geforderten „Ausgleich“ einwilligen und die östliche Reichshälfte mit Siebenbürgen abtreten. Es entsteht die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn.

Neun Jahre später verfügt die Budapester Regierung im Jahre 1876 im Zuge ihrer Magyarisierungspolitik die endgültige Auflösung des „Königsbodens“ und der sächsischen „Nationsuniversität“. Die Sachsen verlieren damit den größten Teil ihres Kollektivvermögens und sinken auf den Status einer diskriminierten nationalen Minderheit ab. In dieser Notlage nimmt die Evangelische Landeskirche A. B. die sächsischen Bildungs- und Kultureinrichtungen unter ihren rettenden Schutz und entzieht sie dadurch dem Zugriff des ungarischen Staates. Unter dem Sachsenbischof Georg Daniel Teutsch (1817 – 1893) und seinem Nachfolger Friedrich Teutsch (1852 – 1933) wurde die evangelisch-sächsische Kirche in der Folgezeit zu einer Volkskirche und nationalen Institution umgestaltet. Das umfangreiche Vermögen der Nationsuniversität und der „Sieben Stühle“ wurde in eine Stiftung umgewandelt, von der Kirche verwaltet und die Erträge auf die kulturellen Einrichtungen der Siebenbürger Sachsen verteilt. Die Sachsen konnten auf diese Weise ohne größere Verluste und auf friedlichem Wege dem zunehmenden Druck der Magyarisierung widerstehen. Die Siebenbürger Sachsen fühlten sich nicht mehr als eigene Nation, sondern als ein Stamm der deutschen Kulturnation. Sie blieben auch jetzt loyale Bürger des ungarischen Vaterlandes, richteten sich aber geistig und kulturell nach dem deutschen „Mutterland“. So manches wurde an diesem Lande aus der Entfernung idealisiert.

Der extreme ungarische Nationalismus ließ die Minderheiten im Ungarischen Reichstag in Budapest verbissen gegen die Magyarisierungspolitik kämpfen. Vor allem die Rumänen Siebenbürgens sahen die Lösung ihrer nationalen Probleme als unterdrückte Minderheit im Anschluss Siebenbürgens an das Königreich Rumänien.

Das 20. Jahrhundert - das Jahrhundert der Weltkriege und politischen Umwälzungen

Bei Beginn des Ersten Weltkrieges (1914 – 1918) verhielt sich Rumänien zunächst neutral, erklärte dann aber zwei Jahre später überraschend Österreich-Ungarn den Krieg und besetzte Südsiebenbürgen. Rumänien wollte damit seinen Anspruch auf das Land Siebenbürgen zum Ausdruck bringen und rechtfertigte diesen Schritt mit dem Wunschenken aller Rumänen Siebenbürgens.

Am 3. November 1918 war Österreich-Ungarn gezwungen, einen Waffenstillstand mit den Westmächten abzuschließen. Am 1. Dezember 1918 erklärte die Nationalversammlung der Rumänen Siebenbürgens, des Banats, des Kreischgebietes und der Maramuresch in Karlsburg-Weißenburg/Alba-Julia den Anschluss an Rumänien. Den nationalen Minderheiten Siebenbürgens wurde in den Karlsburger Beschlüssen dieser

Nationalversammlung Autonomie und weitgehende Berücksichtigung ihrer Belange zugesagt. Auf Grund dessen folgte am 8. Januar 1919 die Mediascher Anschlussklärung der Siebenbürger Sachsen als der ersten Minderheitengruppe. Damit mussten sich die Siebenbürger Sachsen in ihrer wechselvollen Geschichte wieder einmal auf ein neues Vaterland einstellen.

Siebenbürgen gehörte nun zu Rumänien. Dieses Land hatte damit die erfolgreiche Eroberung Siebenbürgens mit „*der Wiege*“, selten mit Waffengewalt, abgeschlossen und darf ganz offen zu den Nutznießern des Ersten Weltkrieges gezählt werden. Alle Siedlungsgruppen deutscher Siedlungsgebiete, die nun zu Rumänien gehörten, hatten sich zum „*Verband der Deutschen in Rumänien*“ zusammen geschlossen. Zum Verband gehörten die Siebenbürger Sachsen, Banater und Sathmarer Schwaben, die Deutschen des Buchenwaldes/Bukovina (bis 1918 österreichisches Kronland), aus Altrumänien und der Dobrudscha, später auch die Bessarabiendeutschen. Alle erhofften sich vom Verband eine bessere Vertretung ihrer Interessen als deutsche Minderheit in Rumänien, da sie durch ihren Zusammenschluss fast 800.000 deutsche Volkszugehörige waren. Ihre in das neue Vaterland gesetzten großen Hoffnungen wurden bitter enttäuscht, da die vor dem Anschluss gegebenen Zusagen der „*Karlsruher Beschlüsse*“ an die nationalen Minderheiten, von Bukarest nicht eingehalten wurden.

Der Abgeordnete Chirculescu bringt am 19. 3. 1923 die Meinung fast aller rumänischen Politiker im Bukarester Senat auf einen Nenner: „*Die Vereinigung ist ohne jede Vorbedingung geschehen. Der Karlsruher Akt hat keine juristische Kraft, sondern nur einen moralischen Wert. Die Siebenbürger Sachsen sind Rumänen deutscher Nationalität.*“

Die Taufe und Neueinstufung der Siebenbürger Sachsen war damit vollzogen. Der Politiker, Dichter und Schriftsteller Octavian Goga (Rumäne aus Siebenbürgen, der vor dem Anschluss die Karlsruher Beschlüsse mitgetragen hatte, äußerte sich schon im August 1919 in der Sitzung des Großen Rumänischen Nationalrates in Bukarest wie folgt: „*Die Minderheiten haben Rechte genug, wir sind ein Nationalstaat.*“

Eigentlich schon wie Hohn klingen die Worte des Bukarester Universitätsprofessors und Senators von Hermannstadt Constantin Disescu (Schöpfer der umstrittenen Verfassung von 1923): „*Mehr als Privilegien (so nennt er die elementarsten Minderheitenrechte) ist die Gleichheit mit den Rumänen. Was wollen sie mehr?*“

Die deutschen Abgeordneten lehnten in Bukarest konsequenterweise die rumänische Verfassung des Jahres 1923 ab, konnten aber damit die von Neid auf Siebenbürgens Wirtschaftlichkeit und von zunehmendem Chauvinismus geprägten Bukarester Folgemaßnahmen, nicht aufhalten. Bald wurden „*Minderheitler*“ aus den Behörden und Magistraten in Siebenbürgen verdrängt und durch „*Regatler*“ aus dem rumänischen Altreich ersetzt. Schon ab 1919 wurden in das Amt der Präfekten der siebenbürgischen Komitate, unabhängig vom Anteil nationaler Minderheiten, nur noch Rumänen aus der Moldau oder der Walachei eingesetzt.

Das Endziel dieser Politik war schon damals jedem klar. Die Maßnahmen der Bukarester Regierung führten zum rapiden Abbau der Wirtschaftskraft der Siebenbürger Sachsen, deren politische Entmündigung schon unter Österreich-Ungarn stattgefunden hatte. Im Zuge der ersten rumänischen Agrarreform (1921) verlor die „*Siebenbürgische*

Stiftung“ ihre umfangreichen Waldungen und unbebauten Gebiete und damit die Hauptquelle für die Finanzierung des deutschsprachigen Schulwesens. Die neuen Machthaber hatten diesen von der Siebenbürgischen Stiftung verwalteten Volksbesitz der Siebenbürger Sachsen als gutsherrlichen Besitz eines Einzelnen eingestuft und schon galt der Zugriff als gerechtfertigt. Über den gleichen Modus verloren die siebenbürgischen Dörfer bis zu 57 % ihres Gemeinbesitzes wie Dorfsweiden, Weiher, Flus-sauen und mustergültig bewirtschaftete Dorfswälder. Damit wurde die Ertragsbasis der dörflichen Kleinbetriebe so weit geschmälert, dass viele vor dem wirtschaftlichen Aus-standen. Viele Siebenbürger Sachsen wählten in dieser schweren Zeit den Weg der Aus-wanderung nach Amerika.

Die sächsischen Banken, die als Gemeinschaftseinrichtungen der Siebenbürger Sach-sen 10 % ihres Gewinns immer gemeinnützigen sächsischen Einrichtungen zuführten, verloren ihre gesamten Reserven. Sie mussten ihre gesamten Guthaben an stabilen Währungen auf die rumänische inflationsreiche Währung zu einem aufgezwungenen Wechselkurs (Hälfte des realen Kurses) umstellen und zusätzlich beim rumänischen Staat für die errechneten Lei-Beträge „*rumänische Staatsanleihen*“ zeichnen, die bei Fälligkeit fast nur noch Altpapierwert hatten.

Trotzdem blieb Siebenbürgen in Rumänien die wirtschaftlich entwickelteste Provinz. Geschrumpft auf einen Bevölkerungsanteil von 8 % in Siebenbürgen, hatten die Sie-benbürger Sachsen im Jahre 1933 im Kleingewerbe und Handel (der Großteil Fami-lienbetriebe) 69,75 % in ihren Händen. Bei Industrieunternehmen lag ihr Anteil bei 66,31 %. Auch in der Landwirtschaft hatte die siebenbürgisch-sächsische Bauern-schaft ihre führende Rolle beibehalten.

Eine der wenigen rumänischen Stimmen, die mit der rumänischen Minderheitenpolitik nicht einverstanden war, soll hier nicht unerwähnt bleiben. Nach seinen Reisen durch Siebenbürgen schreibt Nicolae Jorga (1871–1940, in Botoşani/Moldau geboren), ru-mänischer Historiker und Politiker, Gegner des politischen Radikalismus, Verfechter der Gleichberechtigung und Toleranz im Nationalstaat Rumänien: „*Überall sieht man den Stempel der Siebenbürger Sachsen in kleinen, gut gepflegten, gedüngten und mit höchster Wirtschaftlichkeit genutzten Felder. Ein Gebiet mit beharrlichen, fleißigen und wirtschaftlichen Menschen.*“

Im rumänischen Senat erklärte Nicolae Jorga im Jahre 1936: „*Es ist ein Segen 300.000 dieser Menschen zu haben, Bürger oder Bauern, die zu den arbeitsamsten und recht-schaffendsten gehören, die besten Wirte im Lande sind und deren Achtung vor öffentli-cher Ordnung und staatlicher Autorität etwas Selbstverständliches ist.*“ Ebenso von Nicolae Jorga stammen die Sätze: „*Die Sachsen haben das Recht auf Achtung ihrer Forderungen, die naturgebunden sind, nicht dank der Toleranz des rumänischen Vol-kes, ... gekürzte Inhalte ... das Recht der deutschsprachigen Bevölkerung Siebenbür-gens leitet sich im Gegenteil von dem her, was diese Bevölkerung selbst in kultureller Hinsicht auf siebenbürgischem Boden geleistet hat.*“

Höheres Lob aus dem Munde eines Rumänen haben die Siebenbürger Sachsen nie er-fahren. Die Antwort, warum ihre Rechte in Rumänien immer mehr mit den Füßen ge-treten wurden, konnte Nicolae Jorga nicht mehr geben. Durch seinen bis heute nicht ein-deutig geklärten Mord im November 1940, verloren die Rumänen eine ihrer schil-

lernsten Persönlichkeiten, die sich auf internationaler Ebene hohes Ansehen erworben hatte. Nach seinem Literaturstudium in Jassy/Moldau studierte er in Paris, Berlin und Leipzig, wo er zum Doktor der historischen Wissenschaften promovierte. Sein schriftstellerisches Werk in Rumänisch, Französisch oder Deutsch ist eines der umfangreichsten der Weltliteratur.

Die Siebenbürger Sachsen verloren einen objektiven Kenner der siebenbürgischen Verhältnisse und einen großzügigen Gönner ihrer Belange als nationale Minderheit, der ihnen immer mit Achtung und Sympathie begegnete. Für die Erhaltung ihres Kulturerbes setzte er sich persönlich, wenn nötig gegen seine eigenen Landsleute, ein.

Rumäniens verfehlte Minderheitenpolitik, sowie interne Richtungskämpfe und Rivalitäten innerhalb der deutschen Volksgruppe treiben diese ab 1933 in die Arme Berlins. Bukarest wird von der Reichsregierung zu staatsrechtlichen Schutzgarantien, u.a. die Anerkennung der Volksgruppe als Rechtspersönlichkeit, genötigt. Die deutsche Minderheit Siebenbürgens setzt auf Deutschland große Hoffnungen. Alle warnenden Stimmen, die mit dem Rechtsschwenk der Siebenbürger Sachsen nicht einverstanden waren, werden ins politische Abseits gedrängt.

Der Zweite Weltkrieg mit all seinen Schrecken trifft auch Rumänien mit voller Härte. Der Frontwechsel Rumäniens im August 1944 ist aus der Sicht der Rumänen eine notwendige Überlebensstrategie, bedeutet für die Siebenbürger Sachsen aber den Sturz in die Katastrophe. 1944 werden die Nordsiebenbürger Sachsen nach Österreich evakuiert, nach dem Krieg folgt eine über 40 Jahre dauernde Zeit der Verfolgung und Demütigung: die Deportation in sowjetische Lager, die materielle Totalenteignung, die politische Entmündigung (der Wahlrechtentzug wurde 1950 aufgehoben), die politischen Schauprozesse und in deren Folge die Einkerkierung der geistigen und wirtschaftlichen Führungsschicht und der öffentlichen Repräsentanten des Volksstammes, die Verhängung von Zwangsaufenthalt, wie auch unausgesetzte Schikanen, Diskriminierung und Erpressung, denen die Siebenbürger Sachsen in der eigenen Heimat schutzlos ausgeliefert sind. Es findet zwar keine Vertreibung außer Landes statt, die kommunistische Führung Rumäniens propagiert jedoch die „Liquidierung“ der Minderheiten und betreibt dieses Ziel mit allen ihr zur Verfügung stehenden Machtmitteln.

Am Ende des Weges

Nicolae Ceaușescu stellte auf dem 11. Parteitag der Rumänischen Kommunistischen Partei im Herbst 1974 fest: *„Es wird in absehbarer Zukunft in Rumänien keine Nationalitäten mehr geben, sondern nur noch eine sozialistische Nation eines einheitlichen werktätigen Volkes“*. Die Weichen für die Zukunft der Siebenbürger Sachsen und der anderen nationalen Minderheiten Rumäniens waren damit eindeutig gestellt. Um diesem Druck zu entgehen, setzt um 1970 eine Aussiedlungswelle ein, die ihre Eigendynamik entwickelt. Während dieser Zeit ist die Evangelische Landeskirche A.B. in Rumänien die einzige Instanz, die den Siebenbürger Sachsen einen geistigen und geistlichen Freiraum bietet.

Der Sturz Ceaușescus am 22. Dezember 1989 bedeutet für Rumänien eine politische Wende. Zwar haben sich die im Lande gehegten Hoffnungen auf schnelle wirtschaftliche Verbesserung und die im Ausland erwartete Umstellung auf einen demokratischen

Rechtsstaat nicht schlagartig erfüllt, aber die grundsätzlichen Weichenstellungen weisen auf eine, wenn auch langsame, jedoch kontinuierliche Entwicklung in diese Richtung hin.

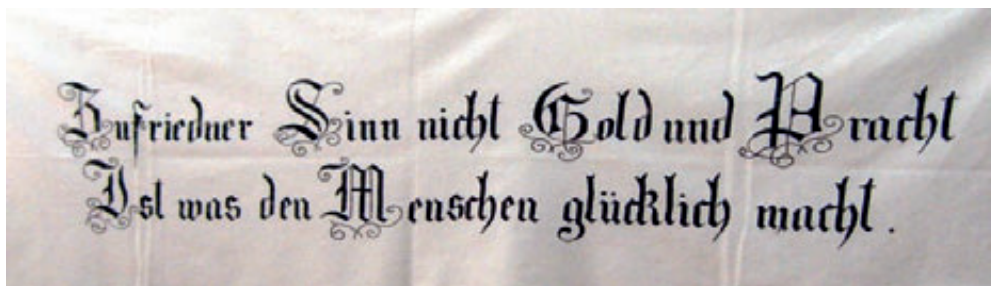
Die deutsche Minderheit hat sich durch weitere Abwanderung verringert, der jahrelang angestaute Aussiedlungswunsch veranlasste nach der Öffnung der Grenzen innerhalb von zwei Jahren weitere 75.000 zur Ausreise in den Westen. In Siebenbürgen leben noch etwa 20.000 Landsleute, 18.000 in Österreich, rund 30.000 in den USA und etwa 8.000 in Kanada.

In Rumänien kann heute nicht mehr von einer siebenbürgisch-deutschen Minderheit die Rede sein, die in einem geschlossenen Siedlungsgebiet lebt und durch ihre Zahl ins Gewicht fällt. Wenn Hermannstadt im Mittelalter eine deutsche Stadt war, 1940 immer noch 50 % deutsche Einwohner hatte, so sind es zur Zeit eben noch etwa 1 %. Die Restminderheit der Deutschen in Rumänien stellt sich als eine Diaspora dar, die durch Zahl und Altersstruktur in der dortigen Gesellschaft kaum relevant zu werden vermag. Das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien vertritt die politischen Interessen der Minderheit und ist um die Wahrung ihrer kulturellen Identität bemüht. In dem zwischen Deutschland und Rumänien im April 1992 geschlossenen Freundschaftsvertrag sind Bestimmungen zum Schutz der Minderheit und die Absicht ihrer Stabilisierung enthalten. Die Bundesregierung fördert mit bedeutenden Finanzmitteln dieses Anliegen, welches gleichzeitig völkerverbindenden und friedenssichernden Zielsetzungen dienen soll. Der Kenner der Situation weiß, dass diese Maßnahmen viel zu spät kommen und auch die offiziellen Zielsetzungen Deutschlands nicht der Realität entsprechen, da in Wirklichkeit der weitere Exodus der deutschsprachigen Minderheit aus Rumänien unterbunden werden soll.

Epilog

Die Siebenbürger Sachsen sind ein deutscher Volksstamm und wollen auch deutsch bleiben, ihr 850-jähriger Existenzkampf in Siebenbürgen wäre sonst sinnlos gewesen. Heute, vor ihrem Abschied aus der Geschichte stehend, können die Siebenbürger Sachsen auf die Jahre, in denen sie Hüter und Mittler westlicher Kultur und Lebenshaltung in Südosteuropa waren, mit Recht stolz sein.

Der rumänische Literat, Historiker und Politiker Nicolae Jorga hatte sich noch sehr positiv zur Rolle der Siebenbürger Sachsen in Rumänien geäußert. Zu solch eindeutigen Aussagen über den Anteil der Siebenbürger Sachsen an der geschichtlichen Entwicklung Siebenbürgens und Rumäniens konnten und wollten rumänische Historiker vor und nach Nicolae Jorga nicht mehr finden.



Ein Lied wird zur Hymne der Siebenbürger Sachsen Das Siebenbürgenlied, Entstehung und Entwicklung zur Volkshymne

Siebenbürgenlied

Text: Maximilian Leopold Moltke / Melodie: Johann Lukas Hedwig

The image shows a musical score for the song 'Siebenbürgenlied'. It consists of three systems of music. Each system has a vocal line (S.) and a piano accompaniment (T.B.). The lyrics are in German and describe the Seven Kingdoms of Saxony. The lyrics are: 'Sie - ben - bü - r - gen, Land des Se - gens, Land der Fül - le und der Kraft, mit dem Gür - tel, der Kür - pa - ten um das gru - ne Kleid der Sta - ten, Land voll Gold und Re - ben - saft, Land voll Gold und Re - ben - saft!'.

- | | |
|--|---|
| <p>2. Siebenbürgen, Meeresboden
einer längst verfloss'nen Flut!
Nun ein Meer von Ährenwogen,
dessen Ufer waldumzogen
an der Brust des Himmels ruht!
An der Brust des Himmels ruht!</p> | <p>5. Siebenbürgen, grüner Tempel
mit der Berge hohem Chor!
Wo der Andacht Huldigungen
steigen in so vielen Zungen
zu dem einen Gott empor.
Zu dem einen Gott empor.</p> |
| <p>3. Siebenbürgen, Land der Trümmer,
einer Vorzeit stark und groß!
Deren tausendjäh'ge Spuren
ruhen noch in deiner Fluren
ungeschwächtem Ackerschoß.
Ungeschwächtem Ackerschoß.</p> | <p>6. Siebenbürgen, Land der Duldung,
jedes Glaubens sicherer Hort!
Mögest du bis zu fernem Tagen
als ein Hort der Freiheit ragen
und als Wehr dem treuen Wort!
Und als Wehr dem treuen Wort!</p> |
| <p>4. Siebenbürgen, grüne Wiege
einer bunten Völkerschar!
Mit dem Klima aller Zonen,
mit dem Kranze von Nationen
um des Vaterlands Altar.
Um des Vaterlands Altar.</p> | <p>7. Siebenbürgen, süße Heimat,
unser teures Vaterland!
Sei begrüßt in deiner Schöne,
und um alle deine Söhne
schlinge sich der Eintracht Band!
Schlinge sich der Eintracht Band!</p> |

Diese aussagekräftigen, auch heute noch lebendigen Verse über Siebenbürgen, die Heimat der Siebenbürger Sachsen, verfasste 1846 der aus Küstrin (Festung und ehemalige Hauptstadt der Neumark im östlichen Brandenburg, nahe der Warthemündung in die Oder, seit 1945 in Polen) stammende Publizist und Poet Maximilian Leopold Moltke. Im vorigen Jahrhundert verbrachte Maximilian Leopold Moltke einige Jahre seines bewegten Lebens in Kronstadt in Siebenbürgen, wo er sich innerhalb des siebenbürgischen Deutschtums schnell heimisch fühlte.

Er wurde gefangen vom Reiz Siebenbürgens mit seiner bunten Völkerschar und dem

hier, trotz vieler widerlicher Umstände, existenten deutschen Kulturkreis der Siebenbürger Sachsen. Maximilian Leopold Moltke war kein Siebenbürger Sachse und kann natürlich als sachlicher und kritischer Beobachter dieses deutschen Volksstammes betrachtet werden.

In vielen seiner Gedichte schwärmte er für das Sachsenvolk und das Land, in dem er auch seine Gattin fand. In Siebenbürgen entstand auch sein Loblied auf die Schönheit, den Reichtum und die Völkervielfalt dieses Landes. Vertont vom siebenbürgisch-sächsischen Komponisten Johann Lukas Hedwig wurde das Gedicht zum Volkslied und später zur Volkshymne der Siebenbürger Sachsen, dem „*Siebenbürgenlied*“. In der nationalsozialistischen Zeit wurde Moltkes ursprünglicher Text aus Strophe 7, Zeile 4, die nach der Vertonung als Refrain gesungen wird, verfälscht und viele Siebenbürger Sachsen sangen statt „*und um alle deine Söhne*“ den veränderten Text „*und um alle Sachsen-Söhne*“. Wäre Moltke wohl mit dem veränderten Wortlaut in seinem Gedicht einverstanden gewesen?

Maximilian Leopold Moltke wollte seinerzeit mit seinen Versen alle Volksstämme Siebenbürgens, nicht nur die Siebenbürger Sachsen, ansprechen. Es muß ihm gelungen sein, denn es gibt eine Übersetzung der Verse in die rumänische Sprache, die man vom Inhalt und dem Versmaß her als sehr gelungen betrachten darf. Die von demokratischem Pathos und dem Glauben an Völkerverständigung getragenen Originalverse lassen auch heute noch die Herzen der Siebenbürger Sachsen, wenn sie auch zum größten Teil ihre Heimat verlassen haben und in alle Winde zerstreut sind und heute in vielen Ländern ihre neue Wahlheimat gefunden haben, trotzdem höher schlagen. Fast schon in verklärter Weise träumen die Siebenbürger Sachsen, soweit sie den Vertreibungsgenerationen angehören, von ihrer für immer verlorenen „*süßen Heimat*“ Siebenbürgen.

Roland Hönig, Lehrer i.R. /Aalen 2008

Als Quellen wurden u.a. vorwiegend verwendet Schriften von Dr. Michael Kroner, insbesondere sein Buch: „Geschichte der Siebenbürger Sachsen Band I und II, Verlag Haus der Heimat Nürnberg 2007 und 2008.

Aus der ältesten Geschichte von Pruden Kleinste Gemeinde des „Schässburger Stuhls“ Salzprivilegium von Michael dem Tapferen Gernot Nussbächer

Das heute verwaltungsmäßig zur Großgemeinde Halvelagen gehörende Pruden ist die am weitesten nördlich gelegene Ortschaft des Kreises Hermannstadt und liegt in einem rechtsuferigen Seitental der Großen Kokel. Nach der mittelalterlichen Verwaltungseinteilung gehörte es mit den Orten Dunnesdorf, Großalisch, Halvelagen und Großlasseln zum „unteren Stuhl“ innerhalb des Schässburger Stuhles, einem der vier „oberen Stühle“ der „Sieben Stühle“ der Hermannstädter Provinz. So wie die übrigen Gemeinden im östlichen Teil des Gebietes zwischen den beiden Kokeln gehörte Pruden früher zum Bogeschdorfer Kapitel.

Die älteste bekannte schriftliche Nachricht über Pruden ist in einer Urkunde des siebenbürgischen Wojwoden Stephan aus dem Jahre 1348 enthalten. Damals fand in Thorenburg ein siebenbürgischer Landtag statt, bei dem der Abt Jordanus des Konventes vom Kolozsmonostor bei Klausenburg erklärte, dass die Besitzungen Halwelagen, Großalisch, Großlasseln, Dunnesdorf, „Prod“ sowie einige andere dem Kolozsmonostorer Kloster gehören würden, aber nunmehr „von fremder Hand“ besetzt seien. Die Erklärung des Abtes wurde von den Vertretern der sieben siebenbürgischen Komitate gut geheißt, die Urkunde von 1348 nochmals im Jahre 1364 für den neuen Abt Otto beglaubigt, ohne dass das Kloster seine Ansprüche auf diese Besitzungen durchsetzen konnte. Inzwischen hatte sich nämlich der Schässburger Stuhl, zu dem die fünf Gemeinden gehörten, so gefestigt, dass ihre Rückführung in den Klosterbesitz nicht gelang, als auch mehrere Jahrzehnte später der Abt Henricus im Jahre 1411 neuerlich versuchte, Einsprache gegen die „gewaltsamen Besetzer“ der beanspruchten Ortschaften zu erheben.

Die überlieferten schriftlichen Quellen geben keinen Aufschluss darüber, wann und wie das Kolozsmonostorer Kloster diese Besitzungen erwarb und unter welchen Umständen sie dem Schässburger Stuhl angeschlossen wurden, der 1337 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gab es in Pruden auch Adelsbesitz. So wissen wir, dass Graf Salamon von Schässburg der in mehreren Urkunden aus dem Zeitraum 1363-1383 genannt wird und mehrere Besitzungen nach Adelsrecht besaß einen Viertel Hof in Pruden besaß. Fest daneben lag der Viertelhof des Adligen Ladislaus, des Sohnes Emrichs von Eppeschorf, der in Urkunden von 1374-1384 öfters angeführt wird. Im Jahre 1378 stiftete Ladislaus diesen Viertelhof, dann den viertel Teil einer Mühle am „Patak“-Bach wie er in der Urkunde genannt wird sowie 18 Joch Ackerland „zwecks Heilung seiner Eltern und zu seinem Heile“ dem Schässburger Dominikanerkloster unter der Bedingung, dass diese Schenkung stets im Besitz des Klosters bleibe.

Aus der folgenden Zeit berichten die erhaltenen Urkunden nur über einzelne Vertreter der Gemeinde Pruden, die in der Hattertprozessen der benachbarten Gemeinden als Zeugen auftraten. So war es am Martinstag 1392 Nikolaus, Sohn des Hille, der Hann von „Proben“, der vor der Schässburger Stuhlsversammlung im Prozess zwischen Dunnesdorf und Großlasseln zugunsten der Dunnesdorfer aussagte. Im Jahre 1432 war Cristianus am End von „Prooden“ Zeuge im Hattertprozess zwischen Waldhütten und Halwelagen vor der Versammlung der „Sieben Stühle“. Wahrscheinlich hat der große Türkeneinfall von 1438 auch Pruden heimgesucht und ältere schriftliche Quellen zur Gemeindegeschichte vernichtet.

Im 15. Jahrhundert verließen einige gebürtige Prudener ihren Heimatort und ließen sich in den größeren Städten nieder, wo sie den Namen ihres Herkunftsortes als Familiennamen führten. So gab es einen Andreas Prodener, der im Jahre 1408 in Kronstadt neben dem Ratsherren Simon Rudel ein Haus besaß. In den Hermannstädter Steuerverzeichnissen aus den Jahren 1478-1495 wird ein Pitter Prodener mehrmals als Steuerträger erwähnt.

In der ältesten erhaltenen Bevölkerungszählung für das Gebiet der „Sieben Stühle“ aus

dem Jahre 1488 finden wir im „Schesburger Stwl“ an vorletzter Stelle „Prodim“ angeführt. Die Gemeinde hatte damals 43 „Gäste“, bzw. Hauswirte, zwei Hirten und eine Mühle. Ein Haus in der Gemeinde war unbewohnt. Mit dieser Bevölkerungszahl gehörte Pruden zu den kleinsten Gemeinden des Schässburger Stuhles. (Kleiner waren nur noch Meeburg mit 39 Wirten, Dunnesdorf 38, und Neithausen 30).

In dem Steuerregister des Schässburger Stuhls für die Jahre 1504-1508 wird Pruden mit einem Achtel „Zahlhaus“ (d.h. Steuereinheit) angeführt, aber schon das erste Mal wird auf die „allzugrosse Armut“ der Gemeinde hingewiesen. In den Jahren 1507 und 1508 wurde der Gemeinde Pruden „ad fabricam ecclesiae“, d.h. zur Wehrhaftmachung der Kirche, mehrmals Steuernachlass gewährt.

Die kriegerischen Ereignisse in Siebenbürgen nach der Schlacht von Mohács (1526) führten zu einem allgemeinen Niedergang des Landes. So erscheint „Proden“ in der Bevölkerungszählung von 1532 mit nur 30 Wirten weniger als 1488! als kleinste Gemeinde des Schässburger Stuhles. So ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Ortschaft auf der Honteruskarte von Siebenbürgen (1532) nicht eingezeichnet ist.

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts erfuhr die Gemeinde dann einen Aufschwung, als Zeichen dessen im Jahre 1596 in Pruden 76 Wirte verzeichnet wurden. Auch die anderen Orte hatten einen ähnlichen Bevölkerungszuwachs, sodass Pruden weiterhin die kleinste Gemeinde des Schässburger Stuhls blieb.

In den Jahren 1594 und 1596 bestätigte der siebenbürgische Fürst Sigismund Báthoriden drei auf der rechten Seite der Großen Kokel gelegenen Ortschaften des unteren Schässburger Stuhls Großalisch, Pruden und Halwelagen das alte Recht, aus dem Salzbergwerk von Oderhellen Salz frei zu beziehen. Nachdem der Fürst der Walachei, Michael der Tapfere, die Herrschaft über Siebenbürgen angetreten hatte, bestätigte er am 23. Januar 1600 in Weißenburg dieses Privilegium über die „seit Menschengedenken“ bestehende Gewohnheit des freien Salzbezugs durch die Gemeinden Großalisch, Pruden („Proodtt“) und Halwelagen. Die darüber ausgestellte Urkunde in lateinischer Sprache enthält einen Befehl an alle siebenbürgischen Behörden, besonders an die des Stuhles Oderhellen, dies Privilegium zu respektieren und die Bewohner der drei Gemeinden keinesfalls deswegen zu belästigen. Unter dem Text stehen die Unterschrift Michaels des Tapferen mit kyrillischen Buchstaben und sein Siegel.

Wenn auch die oben zusammengestellten bisher über die Geschichte von Pruden erschlossenen Daten sehr bruchstückhaft sind, so vermitteln sie doch einige interessante Einblicke in die Vergangenheit dieser kleinsten Gemeinde des Schässburger Stuhls bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Gernot Nussbächer

1348 In einer Adelsversammlung erklärt der Abt von Kolozsmonostor, dass die „zwischen den Sachsen und Szeklern“ liegenden Besitzungen Halwelagen, Großalisch, Dunnesdorf und Pruden, sowie zwei Szeklerdörfer dem Kloster von Kolozsmonostor gehören. Nun befinden sie sich aber in fremden Händen. Dagegen erhebt der Abt Einsprache. Demnach waren die fünf genannten sächsischen Dörfer anfangs untertänige Besitzungen und waren Besitz der bedeutenden Abtei von

Kolozsmonostor neben Klausenburg. Wohl wegen der Entfernung gelang es der Abtei nicht, sich in diesem Besitz zu behaupten. Es ist nichts bekannt, dass dieser Protest des Abtes irgendeine Folge gehabt hätte. Wahrscheinlich hatte der Schässburger Stuhl damals schon diese Orte seinem Machtgebiet einverleibt, sodass sie freie Königsbodengemeinden werden konnten.

Dies ist die erste urkundliche Erwähnung von Pruden.

1378 Ladislaus von Epeschdorf, ein Adliger, vermachte ein Grundstück und einen Hof in Pruden dem Dominikanerkloster in Schässburg. Der Hof ist in der Nachbarschaft eines dem Comes Salomon von Schässburg gehörenden anderen Hofes. Ebenso schenkt Ladislaus dem Dominikanerkloster den vierten Teil einer Mühle, die am Patakfluss in Pruden gelegen ist und 18 Joch Ackergrund auf dem Prudner Hattert. Es wird bei der Schenkung dem Kloster zur Pflicht gemacht, die Vermögenswerte nicht zu verkaufen. Aus diesen Mittelungen entnehmen wir, dass es in Pruden noch Besitz einzelner Adliger gibt.

1411 Abt und Konvent von Kolozsmonostor erheben vor dem Großwardeiner Kapitel dagegen Einsprache, dass mehrere Klosterbesitzungen gewaltsam von Fremden besetzt gehalten werden und dem Kloster entzogen worden sind. Unter diesen Besitzungen werden unter anderem auch folgende genannt: Dunnesdorf, Großlasseln, Großalisch, Halvelagen und Pruden.

Um 1500 „Prodim“ wird als Ort des Schässburger Stuhles genannt mit 43 Wirten, zwei Hirten, einer Mühle und einem wüsten Hof.

1503 Wegen grosser Armut erhält vom Schässburger Stuhl der Ort einen Steuernachlass von 5,18 Gulden.

1661 Im Laufe des Bürgerkrieges rauben tatarische Truppen Leute von Pruden vom Feld. Kirche unter der Leitung von Baumeister Johann Graeser aus Mediasch begonnen.

1904 Die neue Kirche wird in Verwendung genommen.

1905 Die Kirche wird vom Baumeister Graeser übergeben, und es wird dem Baumeister durch das Bezirkskonsistorium und durch das Presbyterium die Anerkennung ausgesprochen. Die neue Kirche ist im neugotischen Stil als Saalkirche gebaut worden. Auf der rechten Seite, neben der Kirche, ist der Glockenturm angebaut, der von vier Giebelwänden und einem Pyramidendach abgeschlossen wird. Auf der rechten Seite ist eine Empore angebaut. Die Kirche wird durch große dreiteilige Fenster erleuchtet, die aus einer radförmigen Fensteröffnung und aus zwei darunter befindlichen Rundbogenöffnungen bestehen. Die Kirche wird durch gotische Rippengewölbe überhöht, die auf gotischen Konsolen ruhen. Die Rippen verlaufen sich in gotischen Schlusssteinen. Sämtliche Einrichtungsgegenstände, mit Ausnahme des Altars, sind ungefähr mit der Kirche gleichzeitig hergestellt worden.

1906 am 29. Juni wird die Kirche eingeweiht.

Altar

Wie sich aus einer lateinischen Inschrift auf der Praedella ergibt, ist der Barockaltar 1780-1781 hergestellt worden. In der Mitte befindet sich die Holzfigur des

Gekreuzigten, rechts die Holzfigur des Moses mit den Gesetzestafeln und links die Holzfigur des Paulus mit dem Schwert. Die Seitenteile sind im Rokokostil hergestellt. Das Osterbild ist bei dem Kirchenbau ersetzt worden. Es ist ein 1906 vom Hermannstädter Maler Arthur Coulin gemaltes Bild des Auferstandenen. Dieses Bild ist von je einer Engelsfigur flankiert.

1903 wurde der Altar durch Vogel Schässburg in der neuen Kirche wieder aufgestellt. Auf dem Altar befindet sich ein Holzlesepult mit der Jahreszahl „1710“.

Orgel

Die pneumatische Orgel mit Manual, zehn klingenden Registern und sechs



Alte Kirche 1852, Zeichnung Martin Schlichting

Nebenregistern ist 1905 durch die Orgelfirma „Gebrüder Rieger“ aus Jägerndorf aufgestellt worden. Die in der alten Kirche befindliche Orgel befand sich in einem Barockgehäuse.

Ortsname

Urkundliche Ortsnamenbezeichnungen sind folgende festzustellen:

1348	Prod
1378	Villa Prod
1393	Proden
Um 1500	Prodim

Der Name ist von dem slawischen Wort „Prud“ (Schotter Sandbank) abzuleiten. An „Prud“ wurde sodann der Ortssuffix „en“ angehängt.



Foto vom 27. April 2008 (L.G.)



Einweihungsfeier durch den Bischof

Rechtslage

Pruden gehört zu den oberen Abteilungen des Bogeschdorfer Kapitels. Dies ist das erste Mal 1715 feststellbar. Der Ort ist ursprünglich untertänig gewesen.

1348 wird er als untertänige Gemeinde von dem bedeutenden Kloster Kolozsmonostor neben Klausenburg beansprucht. Immerhin kann das Kloster diesen Besitz nicht behaupten.

1378 haben noch Adlige in dem Ort Besitz, den sie verschenken können.



Kanzel



Altar



◀Stiftertafel

▼Altarfiguren▼





Orgel



◀ *Große Glocke von 1928*



◀ *Kleine Glocke von 1922*

Uhrwerk ▶





Pfarrhaus und Kirche



Um 1500 ist Pruden unter den Schässburger Stuhlgemeinden aufgezählt. Demnach ist es dem Schässburger Stuhl gelungen, diesen Ort als freie Königsbodengemeinde sich einzuverleiben.

Rumänen

1711 ergibt sich aus einer Volkszählung, dass in Pruden vier rumänische Familien vorhanden sind (Hirtenfamilien).

Zehntrecht

Da der Pfarrer dieses Ortes Mitglied des Bogeschdorfer Kapitels ist, bezieht er nur eine Zehntquarte. Drei Zehntquarten bekam der Siebenbürger Bischof in vorreformatorischer Zeit, sodann nach der Reformation der Fürst und schließlich der Fiskus.

1786 bestätigt ein Gericht das „forum productionale“, dass der Fiskus drei Quarten und der Pfarrer eine Quarte zu beziehen hat.

Daten über Pruden

Ausschnitt aus dem Ignaz Lenk v. Treuenfeld: Siebenbürgens topograph., geograph., statist., hydrograph. und orograph. Lexikon, 3. Band, Anton Strauss' sel. Witwe, Wien 1839:

Prodt, Prodiun, Pruden, Proden, w.Broud, Bród, Próódt, ein Dorf im Schässburger sächsischen Stuhl, welches von Sachsen und Walachen bewohnt, mit einer zum Bogeschdorfer Capitel gehörigen evangelischen Pfarre und Kirche versehen, in die griechische nichtunierte Pfarre in Szász-Szent-László, in die katholische Pfarre zu Schässburg und in die griechisch-unierte Pfarre in Hondorf als Filiale eingepfarrt ist. Dieses Dorf liegt im Maroscher Hauptflussgebieth, in seinem Filialgebieth des grossen Kukelflusses, 2 Stunden von der nächsten Post Elisabethstadt O. entfernt, an einem, eine gute halbe Stunde oberm Ort aus dem Berge Flageberg entspringenden Bache, welcher eine halbe Stunde unterm Ort in den grossen Kukelfluss, eine kleine Stunde ober Holdvilág, bey einem Wirtshause an der Strasse, rechtsuferig einfällt; es gränzt mit: Nagy-Szöllös, SO, Holdvilág W. (*Nicht beachtet hat er leider Zendersch und Hohndorf. Anmerkung: M. Edling.*)

„Patriotische Gaben für die k.k. Armee (für den österr.-preuss. Krieg im Juni-Juli 1866) spendet Pruden „Charpie, Compressen und Verbandstücke jeder Art.“ (HZ&SB-164/1866)

Am 4. August 1866 Gustav-Adolf-Vereins-Jahresversammlung in Mediasch. Pruden erhält eine Unterstützung von 30 fl. (HZ&SB-187/1866)

In der Generalversammlung des Schässburger Schullehrervereines am 30. Mai 1866 sind von Pruden anwesend: Schullehrer Stephan Tatter und Mädchenlehrer Johann Antonius. (HZ&SB-21/1867)

Concurs-Ausschreibung. Die Schulmeister- und Cantor-Stelle ist für das Schuljahr 1867/8 in Pruden zu besetzen. Darauf Reflectirende mögen sich bis zum 17. August l.J. mit den gehörigen Zeugnissen beim gefertigten ev. Presbyt. melden.

Pruden, am 23. Juli 1867 - Das ev. Presbyt. A.B. (HZ&SB-175/1867)

Der Gustav-Adolf-Verein hält seine Jahresversammlung am 1. August in Schässburg

ab. Pruden erhält auch eine Unterstützung von ausländischen Vereinen von 28 fl. 5 kr. und aus den 2/3 der reinen Einnahmen noch 30 fl. (HZ&SB-185/1867)

Aus Worms wird gemeldet: der G.-A.-Gesamtverein unterstützt siebenbürgische Gemeinden aus der Zentralkasse (des Hauptvereines Meinigen). Pruden erhält 15 Thaler. (HZ&SB-213/1867)

An der Generalversammlung des Schässburger Schullehrervereines, vom 12. Juni 1867 nehmen von Pruden teil: Schullehrer Stephan Tatter und Cantor Johann Antonius. (HZ&SB-253/1867)

Mediasch, 21. September 1869: Sitzung des Med. Kirchenbezirkes. Vorgeschlagen wurde Pruden mit einer Unterstützung von 100 fl. für die Schule und 50 fl. für den Pfarrer. (HZ&SB-229/1869)

6. Landeskirchenversammlung. Es wird vorgeschlagen auch eine Unterstützung für Pruden von 50 fl. für die Pfarre + - fl. für die Schule (aus der Staatsdotiation) und fl. für den Lehrer +100 fl. für Bauten und Lehrmittel (aus der Nationaldotiation). (HZ&SB-48/1870)

In Pruden wurde am 16. Februar abends zwischen 7 und 8 Uhr der hiesige Prediger Michael Erger von zwei Fremden hochdeutsch redenden starken Männern überfallen, und nachdem ihm eine Menge Stichwunden beigebracht worden, beraubt. Der Arme soll wie verlautet seinen Wunden erlegen sein. Es wäre um der allgemein gefährdeten Sicherheit wegen zu wünschen, dass die Behörden sich Mühe gäben, den Uebelthätern auf die Spur zu kommen. (HZ&SB-45/1871)

Die erledigte Prediger-Stelle ist am 22. April durch Concurs zu besetzen. Entlohnung: in dem Decimale mit 31 fl. 54 kr. ö.W. und der freien Nutzniessung von 3 Joch 1192 Qu.Kl. Acker und 2 Joch 621 Qu.Kl. Wiese und 258 Qu.Kl. Weinberg und einen Obst- und Gemüsegarten und freie Wohnung und Holzdeputent. (HZ&SB-88+89+91/1871)

Die 2. Lehrer-Stelle in Pruden ist zu besetzen. Er erhält eine Jahresrente von 18 Kübel Korn und 36 siebenb. Eimer Most und 40 Laib Brot und 35 Präbenden. (HZ&SB-211+212+213/1871)

1871 erhält Pruden vom Hauptverein Neustrelitz, dem Verein Oldenburg und dem Centralvorstand zum Kirchenfond 221 fl. 65 kr. (HZ&SB-232/1871)

... und vom 1. Drittel der reinen Jahreseinnahmen 47 fl. 77 5/6 kr.
(item, wie oben)

1872 lebt in Hermannstadt ein 31-jähriger Karl Prudner.
(HZ & SB-218/1872)

Das Landesconsistorium macht Vorschläge zur Unterstützung armer Pfarreien und Volksschulen aus der Staats- und Nationaldotation für 1872/3. Pruden soll auch eine Unterstützung erhalten, jedoch wird die Summe nicht genannt.
(HZ & SB-272/1872)

Zur Grundbuchseinführung. Das k.u.k. Justizministerium gibt bekannt, dass im

Interesse der neuen Grundbuchführung die Localisiringsarbeiten vollständig beendet wurden:

In den Gemeinden des Schässburger k. Gerichtshofes, welche zum Schässburger Bezirksgerichte gehören, als:

Trappold, Mehburg, Beschendorf (Bese), Zuckmantel, Dunnesdorf, Arkeden, Weisskirch, Henndorf, Teufelsdorf (Vinători), Marienburg, Kis-Bun, Meschendorf, Klosdorf, Nagy-Bun, Gr. Alisch, Neithausen, Wepeschdorf (Pipe), Pruden, Radeln, Reteschdorf, Scharpendorf (Sarpatok), Schaas, Bodendorf, Denndorf, Kreuz, Keisd, Nadesch, Gr. Lasseln, Neuzekel (Szederjes), Wolkendorf, Wossling, Zultendorf, Alt-Flaigen (Magyar-Felek).

(HZ & SB-186/09.08.1873)

Licitations-Kundmachung

Am 12. Oktober l.J. sollen in der Gemeinde Pruden 300 Eimer 1873 jähriger Zehntmost an den Meistbietenden, nach Erlag von 10 % Vadium, licitando verkauft werden, welches hierdurch bekannt gegeben wird.

Pruden, am 29. Sept. 1873 - Das ev. Presbyterium A.B. - (HZ & SB-232+233/1873)

Schässburger Schullehrer-Verein: Tagung, 6. November 1867. Von Pruden sind anwesend: Schullehrer Lukas Keul und zweiter Lehrer Stefan Tatter - (HZ & SB-109/1868)

Item am 3. Juni 1868: Ludwig (wird wohl Lukas heißen sollen) Keul - (HZ & SB-302/1868)

Gustav-Adolf-Hauptvereinsversammlung in Bistritz, 4. August 1868. Pruden erhält Unterstützung zum Kirchbau = 30 fl. (HZ & SB-189/1868)

Landeskirchenversammlung, Hermannstadt, 18. November 1868. Für 1867/8 und 1868/9 erhalten Unterstützungen: Pruden = 50 fl. für die Pfarre und 100 fl. für den Schulbau. - (HZ & SB-277/1868)

Woher kamen die Mediascher(?) Jos. Lehrer (Trauungsmatrikeln)

Johann Taub, Bauer, 1905 von Pruden

Michael Taub, Bauer, 1909 von Pruden - (MZ-37-13.09.1930)

FN. Löw:

Michael Löw, Sem.-Absolv. 1837 (oder 1838) ist 1856 Knabenlehrer im Burgberg; 1862-1864 Prediger im Burgberg und auch noch 1869-1870.

(Statist. Jahrbuch der ev.LK.-A.B.)

Edict/Advocatur-Kanzlei-Eröffnung

Vom gefertigten Stuhls-Amte als Gericht wird hiermit kundgemacht, dass Herr Dr. Julius Löw aus Reussmarkt nach der hochlöbl. k. Gerichts-Prüfung in Maros-Vasarhely abgelegten Advocaten-Prüfung und Eid, seine Advocatur-Kanzlei am 26. Oktober 1867 eröffnet hat. - (HZ & SB-253/1867)

Wilhelm Löw/Reussmarkt ist 1869 weltliches Mitglied des Landeskonsistoriums. - (HZ & SB-299/1869)

Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt
Nr. 2602/11.07.1882

Hagelschlag: Am 1. Juli hat in Pruden ein furchtbares Hagelwetter die Kornfechtung dieses Jahres gänzlich, die Maisfechtung theilweise, die Weinflechtung grösstentheils der ohnehin sehr armen Gemeinde vernichtet.

Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt
Nr. 2908/09.07.1883

Man schreibt uns: Der Schässburger Zweigverein der G.A. Stiftung hielt seine Jahresversammlung am 29. Juni in Pruden ab. Zahlreiche Gäste erschienen von nah und fern; von den 33 Gemeinden des Zweigvereins waren nur vier bis fünf nicht vertreten. Die Gemeinde Pruden, erst vier Wochen vor dem Feste an Stelle Dunnersdorfs zum Versammlungsort bestellt, hatte doch noch Zeit gefunden, in Gassen und Häusern, wie auf dem zum Festplatze umgewandelten Pfarrhof, alles zum freundlichen Empfang und Aufenthalt der Gäste vorzubereiten. Gar anmuthig prangte das schlichte Dörfchen zwischen seinen vielgipflichen Bergkegeln, mit seinen reinlichen Häusern, Höfen und Gassen, umgeben von grünen Wäldern, Feldern und Weinbergen, beleuchtet von der Sonne, die auch diesmal dem Feste wenigstens bis zum Nachmittage hold und gewogen war. Zu Fuss und zu Wagen kam das Landvolk aus den Nachbargemeinden herbei, und vom frühen Morgen an belebten immer zahlreichere Gruppen schmucker Dörfner, Männer und Frauen, Burschen und Mädchen, froher Erwartung voll, die sonst stillen Gassen. Sie hätten sich nicht getäuscht, wenn sie Erhebendes und Erquickendes hier zu erleben gehofft. Um 9 Uhr riefen die Glocken zum Gotteshause. Dieses, durch Alter etwas baufällig, sieht eben seiner Verjüngung durch einen, mit Hilfe des G.A.-Vereins zu bewerkstellenden Neubau entgegen, für welchen schon die Pläne fertig vorliegen. Die vom Pfarrer Michael Baku aus Wolkendorf gehaltene Festrede „Die Kraft Luthers und die des G.A.-Vereins“ war voll Weihe und konnte des tiefen Eindrucks nicht verfehlen.

Zum Beginn der Verhandlungen las der Vorsitzende Dechant M.A. Schuster aus Deutsch-Kreutz einige Daten über bisherige Wirksamkeit des G.A.-Vereins: an Gemeinden unserer ev. Landeskirche seien im Ganzen Unterstützungen im Betrage von 135.000 fl. geflossen; davon an die Gemeinde Niedereidesch allein 31.000 Mark, an 14 Gemeinden des Schässburger Kirchenbezirks 21.297 Mark, an die Gemeinde Pruden 4.994 Mark.

Im letzten Jahre empfangen die unterstützten Gemeinden des Schässburger Kirchenbezirks 239 fl. 76 kr. Das Ergebnis der diesjährigen Sammlung in diesem Zweigverein betrug laut Rechnung 307 fl. 57 kr. - um 7. fl. 57 kr. mehr als im Jahre 1881/82.

Von dem verfügbaren Drittel von 102 fl. erhielt: 1.) Kreisch zum Schulbau 30 fl., 2.) Neithausen zum Schulbau 21 fl., 3.) Jakobsdorf zur Tilgung von Bauschulden 30 fl., 4.)

Grävenbrügg-Megge 21 fl.

Bei der Neuwahl des Ausschusses wurden gewählt: Dechant M.A. Schuster, Vorstand, Prof. Th. Fabini, Schriftführer, Apotheker Fr. Schuster, Kassier, Bezirksdechant Fr. Ernst, die Pfarrer Josef Haltrich, Joh. Landen, G. Schuller, Joh. Teutsch, V.A. Eitel, G. Römer, Kaufmann, J.B. Teutsch, Notär, J. Bodendorfer, die Oekonomen Josef Kaunz und Georg Seiler zu Ausschussmitgliedern.

Zu Deputierten für die in Bistritz abzuhaltende Versammlung des Siebenbürgischen Hauptvereins wurden gewählt: Josef Haltrich, Th. Fabini, Josef Kaunz, mit dem Recht der Kooption anderer Vereinstheilnehmer. Dieselben wurden beauftragt, darauf hinzuwirken, dass der noch rückständige heurige Jahresbericht des Siebenbürgischen Hauptvereins nachgeliefert werde. Als Ort der nächsten Versammlung dieses Zweigvereins wurde Bodendorf bestimmt.

Bei dem geselligen Mittagmahle, an welchem über hundert Gäste theilnahmen, wurden mehrere Trinksprüche ausgebracht, dabei wurde auch der Gemeinde Pruden, die zum Bau ihrer Kirche 14.000 fl. gesammelt, darunter 4.000 fl. aus eigener Kraft (durch jährliche Naturalabgaben ihrer Mitglieder und Bearbeitung von Grundstücken) aufgebracht, ehrend und aufmunternd gedacht.

Für den Deputiertenfond wurden 16 fl. gesammelt. Ein Regenguss zur Mittagszeit konnte das frohe Beisammensein der Gäste in der gedeckten Festhalle nicht wesentlich stören. Die Musik des von aussen verstärkten Prudner Schulchors und manches belebende Wort aus ernst- und frohbewegtem Herzen hielt die Festgenossen bis zum nahenden Abend beisammen.

Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt Nr. 3830/09.07.1886

Die Generalkirchenvisitation im Schässburger Bezirk

Der Schässburger ev. Kirchenbezirk sieht heuer zum dritten Male das verehrte Oberhaupt der Landeskirche in seiner Mitte, um die in den Jahren 1884 und 1885 begonnene Generalkirchenvisitation fortzusetzen.

Mittwoch, am 30. Juni, traf Bischof Dr. G. D. Teutsch von Hermannstadt über Leschirch, Agnetheln, Jakobsdorf, Kreisch reisend in Dunesdorf ein, wo der Dechant des Kirchenbezirks mit dem delegierten Schriftführer auf dem ev. Pfarrhof den Ankommenden begrüßte. Es war ein frohes Wiedersehen, doch gemischt mit Gefühlen der Wehmut!

Seit 16 Jahren hat der Herr Bischof dreieinhalbhundert ev. Pfarrgemeinden durchwandert und überall in den Herzen ein bleibendes Denkmal liebender Fürsorge für die Seinen hinterlassen! Nun kam er, um auch in sieben noch übrigen Gemeinden des Sachsenlandes den Segensgruss der Landeskirche zu bringen, und so den geschichtlich denkwürdigen Rundgang durch das ganze grosse Gebiet seiner Kirche zum Abschluss zu bringen.

Unter den Begrüssenden waren die beiden neuen Pfarrer von Dunesdorf und Grosslasseln; sie gaben Anlass zu freundlichen persönlichen Erinnerungen und zum

wehmütigen Gedenken an die Ursachen des seit Jahresfrist geschehenen Wechsels in der Besetzung des Pfarramtes dieser beiden Gemeinden des Lassler Kapitels.

Von hier galt es nun, in das rechts von der Grossen Kokel gelegene Gebiet des Bogeschdorfer Kapitels überzugehen, um die Gemeinden Pruden, Gross-Alisch, Marienburg, Nadesch, Maniersch, Felldorf und Zuckmantel zu besuchen. Das erste Ziel war Pruden. Auf der Grenze von Halvelagen flatterte das Banner der dortigen Bruderschaft. Die Gemeinde sandte ihre berittene Jugend zum Empfang und Geleite aus, sie hatte wieder Ehrenpforte errichtet, sammelte sich wieder mit ihrem Pfarrer an der Spitze um ihren „Herrn Bischof“, brachte Grüsse und Blumen dar, gedachte des festlichen Tages im Vorjahr, da sie das Oberhaupt der Kirche in ihrer Mitte gehabt. Nach Überschreitung der Kokel ging es nun die niederen Höhen hinan und dann hinein in die Berge. Prangendes Grün der Weinhalde, lachende Saatfluten weiss schimmernd für die nahende Ernte, blumenbedeckte Wiesen ringsum voran das reisige Banderium von Halvelagen, dem sich bald zu stattlicher Verstärkung das von Puden zugesellte so ging der Zug auf vielgewundener, zwischen gerundeten Waldhügeln in blühender Gründen sich lieblich hinschlängelnder Strasse dahin, immer neue und neue Bilder anmutigsten Wechsels, wie ein grosser Park, entrollend.

Und endlich da liegt es, das Dörfchen im Grund, umgeben von waldigen Hügeln und lauschigen Buchten, mit den stattlichen, meist neuen Ziegeldächern, auf wohl gemauerten Häusern. Unter dem Geläut der Glocken eilt der Zug dem gespannt harrenden Völkchen von Pruden entgegen. Vor dem Pfarrhof ist der Empfang. Alt und Jung, Männer, Frauen, Kinder, alle im Festkleide, ringsgeschart. Die Töne der Musik verklingen, der Bischof ist ausgestiegen. Der bejahrte Pfarrer Johann Keul begrüsst den ankommenden Oberhirten. Sie kann sich nicht grosser Dinge rühmen, diese arme, von vielem Unglück in den vergangenen Jahren heimgesuchte Gemeinde, aber hören, lernen, besser erkennen möchte sie; wollen habe sie wohl! Und ihre Tore und Türen, ihre Herzen stünden offen und so heisse sie den Herrn Bischof von Herzen willkommen. Hierauf folgte die herzliche Erwiderung des Bischofs: „Nur für das Streben und Wollen sei der Mensch verantwortlich. Stärkung, Trost und Segen der heiligen ev. Kirche bringe die heutige Sendung ihrer Boten dieser Gemeinde die in ihrem Häuserbau, in ihren Männern, Frauen, ihrer Jugend sich als lebensvoller schöner Zweig der Landeskirche erweise.“ Alle waren tief bewegt; man sah manche Tränen perlen. Drüben aber bei der Jugend braust die Freude in hellem Jubel hervor, bis die Banderien, mit einem Abschiedswort vom Bischof entlassen, ihren Abzug nehmen. Der geräumige Pfarrhof mit seinen vier Wohnzimmern nahm die Gäste zur Nachtruhe auf. Donnerstag, am 1. Juli, fand die Visitation statt. Sie lieferte manches erfreuliche Ergebnis.

Pruden, auf Sachsenboden gelegen, früher zum Schässburger Stuhl, gegenwärtig zum Gross-Kokler Komitat gehörig, zählte im Jahre 1765 30? und im Jahre 1883 442, Ende 1885 446 Seelen, davon beträgt das deutsche Element 82 %; es wohnen nämlich ausser den 446 Sachsen hier noch 28 Rumänen.

Von aufstrebender Entwicklung zeugt, dass sie nach mehrfacher verheerenden

Feuersbrünsten früherer Jahrzehnte aus den Trümmern mit besser gebauten feuersicheren Häusern vergnügt sich erhoben. Die Gemeinde ist dabei im Stande gewesen, in diesem Jahrzehnt das Pfarrhaus neu zu bauen, die Schule namhaft zu erweitern, und schickt sich seit einigen Jahren an, den Neubau ihrer uralten Kirche vorzunehmen, dessen Plan seit 1880 fertig vorliegt. Hierzu steuert jeder Wirt jährlich 2 fl. bei, der vorhandene Baufond beträgt 14.700 fl. Das meiste dazu hat der Gustav-Adolf-Verein beigetragen.

Der Gemeindehattert beträgt (nach Oskar v. Meltzl, S.24, 31) 2.148 Joch. Davon sind Eigentum der politischen Gemeinde 1.116 Joch, in den Händen der Sachsen befinden sich 1.006 Joch von den 1.007 Joch, die sich in Privatbesitz befinden, der ev. Kirche gehören 25 Joch. Auf eine Bauernwirtschaft entfallen im Durchschnitt 8 Joch, der grösste bäuerliche Grundbesitzer hat 16 Joch. Da gilt es emsigen Fleiss auf schmalem Grund und in den seit Jahren wenig Ertrag liefernden Weinbergen, da gilt es sparsamsten Haushalt! Was das Empfindlichste ist: klein ist das Wiesenland, gering daher der Futtermvorrat. Aber der eiserne Pflug ist da, der Kleebau hat begonnen und vor allem: erster, tätiger, nüchterner Sinn waltet und hält hier Haus.

Die Visitationspredigt des Bischofs auf Grund des Evangeliums vom vergangenen Feste Petri und Pauli, Matt. 16, 13 über das Thema: „Was sagen die Leute, dass diese Gemeinde sei?“ konnte daher zumeist der tröstlichen, erhebenen Gewissheit Ausdruck geben, dass diese Gemeinde in häuslichen Tugenden, in warmem Bildungsstreben und lebendigem Glauben, ihre Stärke und ihre Lebensbedingungen erkenne, darin sie nach Kräften mehr zu bestärken, die Senbater Kirche erschienen seien.

Die Schule ist zweiklassig, die zweite Lehrerstelle mit der Predigerstelle vereinigt, der erste Lehrer erhält einen jährlichen Gehaltszuschuss von 108 fl. aus den Mitteln der Landeskirche, dem zweiten Lehrer und Prediger gewährte die Gemeinde in Ermangelung sonstiger Aufbesserung die wirtschaftliche Vergünstigung reichlicher jährlicher Herdendüngung der Predigergründe. Der Besuch der Schule und der Fortbildungsschule und die Leistungen beider waren befriedigend, im Rechnen und in magyarischer Sprache vorzüglich. Die Beschaffung besserer Schulbänke, die Herrichtung eines Turnplatzes, die Einhebung des Schulhauses durch eine Presbyterial-Kommission, die ausnahmslose Beistellung von trockenem Brennholz wurde angeordnet. Das grösste Interesse beansprucht die Kirche. Ihre älteste Gestalt tritt deutlich zu Tage in dem Unterbau des jetzigen Gebäudes. Sie war niedriger und die bedeutend niedrigere Giebelwand an der Westseite tritt schon äusserlich sichtbar hervor und kennzeichnet sich auch durch das alte Steigefüge des Mauerwerks. Weitere Kennzeichen des ältesten Kirchenbaues sind die gegenwärtig erneuerten aber noch deutlich sichtbaren schmalen Rundbogenfenster. Diese, der zweiseitige Chorschluss, das Fehlen äusserer Strebebögen, weisen zirka auf das Jahr 1300 als Entstehungszeit hin.

Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt Nr. 3833/24. Juli 1886

(Aus Pruden) wird uns geschrieben: Am 10. Juli l.J. nachmittags entlud sich über dem Prudner Hattertgebiet ein heftiger Wolkenbruch. Der Regen fiel in so grossen Strömen aus den Wolken, dass in wenigen Minuten der mitten durch das Dorf fliessende Bach

aus seinen Ufern trat, und durch die Gassen, die Wirtschaftsgebäude, auf dem Pfarrhof und mehrere Gemeindebewohner, Schrecken erregend, in wilder Hast dahineilte, der grossen Kokel zu, und auf seinem Wege, besonders an unseren Bachmühlen Spuren der Verwüstung zurückließ.

Der Schaden, den das Wasser angerichtet, ist ein sehr bedeutender. Von den Fruchtfeldern und auch vom Brachfelde ist die aufgeackerte Erde, von den Wiesen sind die Heuschober und das gemähte Gras zum Teil weggeschwemmt, das noch stehende Gras auf der Ebene ist mit Sand bedeckt. Auch unsere alte, mutmasslich 500-jährige Kirche hatte das Wasser nicht umgangen, war vielmehr in ziemlich grosser Quantität in dieselbe eingedrungen und hatte darin die Höhe von nahe ein Schuh erreicht, bei weitem aber nicht die Höhe früherer Überschwemmungen, von denen der Schreiber dieser Zeilen zu erzählen weiss.

Da die Überschwemmung gerade am Samstag stattfand, war die erste Arbeit der ev. Gemeindebewohner die, die Kirche schon an diesem Tag so weit wie möglich vom Wasser zu entleeren. Sonntag musste zum Beginn des Gottesdienstes der Kot aus der Kirche weggeschafft werden. Der aller Bretterbedeckung entbehrende Kirchenfussboden ist durch die Überschwemmung tief hinein aufgeweicht und verbreitet einen sehr übeln Geruch im Gotteshause. Der aufgeweichte Boden wird erst dann wieder trocken, wenn die Erde, der Sonne gegenüber, eine andere Stellung einnimmt.

Die Gemeinde, seit 25 Jahren, trotz wiederholten Feuerbrünsten, Hagelschlag und Misswachs in den Weinbergen, steht auf den Neubau ihres Gotteshauses sehr bedachtnehmend, hat innerhalb dieser Zeit nicht weniger als 3.213 Fl 52 kr. zu demselben beigetragen.

Laut einem Gemeindebeschluss vom 4. November 1884 hat im 1885er Jahr jeder hiesige ev. Hauswirt Pfarrer und Prediger nicht ausgenommen 1.000 Mauerziegel auf eigene Kosten zum Kirchbau schlagen lassen; im Ganzen also 100.000 Stück. Zufolge eines Beschlusses des Presbyteriums und der grösseren Gemeinde-Vertretung vom 15. Juli l.J. sollte jeder ev. Hauswirt in diese Jahre bis zum 11. November 2 fl. zur Ziegelbereitung beitragen, damit die zum Kirchbau erforderlichen Ziegeln in zwei Jahren fertig würden und dann der Bau in Angriff genommen werden könnte. Auch hat die Gemeinde zu demselben ein bedeutendes Quantum Kalk und Bruchsteine herbeigeschafft und besitzt laut Kirchbaufondrechnung von 1885 ein Aktivum von 14.700 fl., gerade so viel, als der Kostenüberschlag ohne Material beträgt.

Und nun nach all den Vorbereitungen? Nun hat sich seit einigen Tagen ein ganz anderer Geist in der hiesigen Gemeinde Geltung zu verschaffen gewusst. Die geringere Anzahl derer, welche gegen den Kirchbau gewesen, das sind diejenigen, welche die Kirche nie, oder höchstens einmal im Laufe des Jahres besuchen, haben die Oberhand gewonnen, und meinen, die Kirche könne noch so lange stehen, wie sie gestanden sei, ohne irgendwelche Gefahr. Es sei demnach nicht nötig jetzt schon an den Kirchbau zu denken, den die Gemeinde doch nicht im Stande sei durchzuführen. Dass die Kirche, deren Chor nach allen Seiten mit weiten Rissen, vom Dache bis zur Erde bedeckt ist, noch 500 Jahre stehen könnte, mag allerdings eine sehr gewagte Behauptung sein, die vielleicht durch die leiseste Erderschütterung zunichte gemacht werden könnte.

Und was geschieht nun mit den schon fertigen 100.000 Mauerziegeln? Die sollen verkauft werden sagen sie. Es fragt sich hierbei aber an wen. Die Antwort auf diese Frage wäre in eine Stadt, wo fortwährend grössere Bauten vorgenommen werden, leicht gefunden, aber in einem kleinen Dorfe wie Pruden, da höchst selten ein Häuschen gebaut wird, ist sie schwer zu finden.

Seelen- und Schülerzahl (1765-1910)

Jahr	Seelenzahl	Schülerzahl
1765	303	?
1831	498	?
1847	514	?
1851	498	93
1856	425	65
1857	410	?
1862	455	45
1864	458	41
1869	463	70
1874	443	84
1879	431	80
1880	442	?
1883	442	?
1885	441	64
1890	463	?
1891	480	62
1910	510	88

HUM Pruden: Gasse und Flurname

„Ein anderer für Siebenbürgen kennzeichnender Flurname ist HOMM (Grundstück am Ufer von Bächen, an der Flussbiegung).“ So gab es in Reen einen großen und kleinen „Hamm“. Damit wurde das ganze ebene Stück der Gemarkung benannt. In Tekes in Südsiebenbürgen gibt es einen Hum. Die Kinder gehen in den Hum baden. Der Flurname ist in Nordwestdeutschland von der Mosel bis zu den Niederlanden und bis zur Weser heimisch.

Die Grundbedeutung des Namens

Angelsächsisch: HAM = Kniebeuge (Ernst Wallner: „Die Herkunft der Nordsiebenbürger Deutschen im Lichte der Flurnamengeographie“, Bonn 1936, S. 63)

In Siebenbürgen gibt es davon die Familiennamen HAMEN in Zepling, HOMM (12 Ortschaften), HOMMEN (Großprobstdorf), HOMNER (Großalisch).